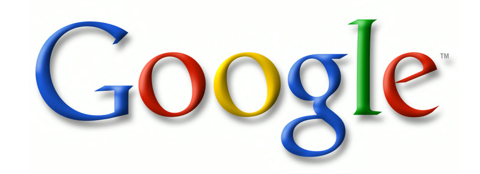










Fliegendes Album

für

Ernst, Scherz, Humor

und

lebensfrohe Laune.

Von

M. G. Saphir.

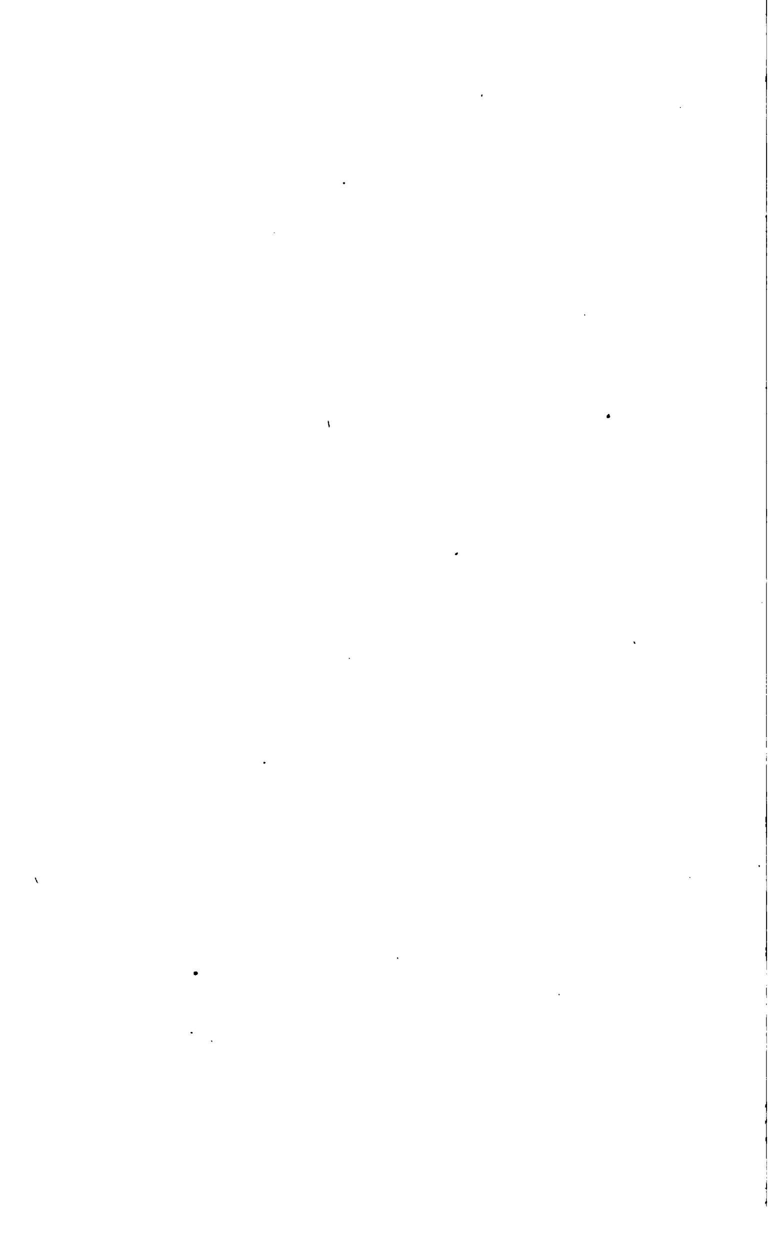
Zweiter Band:

Schwänke und Erzählungen

in zwei Abtheilungen.

Leipzig, 1846.

Verlag von Ignaz Jackowitz.



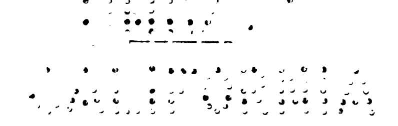
Schwänke

und

Erzählungen.

Von

M. G. Saphir.



In zwei Abtheilungen.

Leipzig, 1846.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

1. Abtheilung. Lyrische und satyrische Reim- und Scherzspiele.

2. Abtheilung. Humoristische und scherzhafte Novellen und Prosasträußchen.

Lyrische und satyrische

Reim- und Scherzspiele.

Nachfeier der Nachdrucker zum Guttenbergfeste.

Eine dramatisch=episch=drastisch=komisch=literarisch=typographische Jubel= und Triumphscene in abgerissenen Bildern.

Personen:

Nante aus Berlin.
Röhrle aus Stuttgart.
Der Finessen=Seppel aus München.
Der Telegraph aus Hamburg.
Guttenberg.
Ditto Einer, nach der Birchpfeiffer'schen Ausgabe, als Gänsefleisch.
Ditto Einer, welcher überall geboren und nirgends erzogen wurde.
Ditto Einer zum nationellen Privatvergnügen.
Ein Wallach.
Ein Schatten aus der Walhalla.
„Tausend und ein Nachdrucker", ein europäisch=arabisches Mährchen.
Eine Gesundheit, } echte Ausbrüche.
Ein großer Toast, }
Mehrere kleine Toasts, ihre Kinder, arme Waisen, die weder Vater noch Mutter haben.
Eine Presse.
Einige Typen.
Ein Schriftsetzer.
Ein Schriftleger.
Ein Schriftsteller.
Ein Schriftstehler.

1 *

600 schmollende Literaten.
Eine Buchhändleranzeige mit der Zunftfahne.
Die Stumme von Portici, welche die Festrede hält.
Eine Leipziger Lerche, Solosängerin.
Ein Stuttgarter Späzle, ditto Solosänger.
Chor der Tintenfische.
Die Lumperei, eine allegorische Person, wie sie vor der Papierschöpfung und nach der Papiergewordenheit ist.
Mehrere Schriftsteller, unsichtbar, von denen man nichts hört.
Das Handwerk, als Psyche, die aus Guttenbergs Physis herausflattert.
Noch mehrere Personen, die alle abwesend sind, weil sie dazu gehören.
Volk, Hungerige, Durstige, auch Schläfrige, Nasse, am meisten Trockne, Vordrucker, Nachdrucker, bloße Drucker, Louis Drucker, Handdrucker, Augenzudrucker. Mehrere Regenschirme in gespannter Erwartung. Verschiedene Wolken- und sonstige Brüche. — Im Hintergrunde zeigt sich ganz deutlich eine Gegend, die man nicht ausnehmen kann, einige hungergestorbene Dichter in der Perspektive, in der Ferne hört man ein nahes Gemurmel, welches Niemanden was angeht.

Erstes Bild.

Erste Scene.

Freie Heide, hinten zugesperrt und vorne abgeschlossen, in die Höhe durchsichtig und im Grunde faul.
Grimma, Quedlinburg und Hildburghausen treten auf unter Donner und Blitz.

Grimma.

Wann kommen wir uns wieder entgegen
Im Nachdruck oder im Schofelverlegen?

Quedlinburg.

Wenn Belgien ein Bischen ruht,
Wenn deutsche Dichter schwitzen Blut.

Hildburghausen.

Wenn von England kommt die Brut.

Alle Drei.

Wenn Flußpapier und Packpapier sich gatten,
Und deutsche Klassiker man fängt wie Ratten.
Husch, husch, husch! O weh und ach!
Nur gemach, nur gemach,
Drucket nach, drucket nach. (Verschwinden.)

Zweite Scene.

Ein Dichter. *)

„Kein Gedicht!" schrei'n Redakteure,
„Kein Gedicht!" schreit's Publikum,
„Kein Gedicht!" so schrei'n die Heere
Aller Leser rings herum,
Wer nur immer Sylben flicht,
Schreit beständig: „kein Gedicht!"

Niemand hat ein Recht zu klagen,
Daß der Lehrer also schreit,
In den heißen Hundestagen
Dichtet Alles weit und breit,

*) Der Leser wird bemerken, daß in dem Stücke ganz andere Personen auftreten, als auf dem Zettel angegeben sind. Das ist originell. D. R.

Dichtet wüthend: heu, heu, heu!
Und ist doch nicht wasserscheu.

Wer sich in den Finger schneidet,
Winselt auf zum Helikon,
Wer im Unterleibe leidet,
Macht in Versen sich Motion;
Wem die Naht am Beinkleid springt,
Von dem großen Zeitweh singt.

Wenn das Rheuma in den Gliedern,
Wenn die Gicht im Knochen sitzt,
Wird in daumenlangen Liedern
Großer Weltschmerz ausgeschwitzt,
Wenn ein Knopf am Leibrock reißt,
Singt man von dem Zeitengeist.

Wenn die letzten Groschen wandern,
Ruft man gleich die Musen an,
Wenn die Liese tanzt mit Andern,
Klagt man gleich das Schicksal an,
Russe, Ungar, Deutscher, Czech,
Jeder singt spezielles Pech.

Wenn der Vater keine Maxen
Seinem Söhnlein schicken will —
(Der Wallach tritt auf.)

Wallach.

Von wem ist dieß Gedicht? Wer hat's erfunden?

Dichter.

Ich!

Wallach.

Das ist nicht wahr. Das Gedicht hab' ich erfunden, Alles, was je erfunden worden ist, hab' ich erfunden, sogar das, daß ich Alles erfunden habe, hab' ich auch erfunden.

Ende des ersten Bildes.

Zweites Bild.

Eine Presse tritt auf.

Drei Sylben nenn' ich euch, Inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Ob sie stammen von Mainz, von Böhmen her,
's ist alles doch Eines im Grunde,
Erfunden ist einmal das göttliche Werk;
Was steht ihr wie die Ochsen am Guttenberg?

Der Nachdruck ist frei geschaffen, ist frei,
Und wär' er in Straßburg geboren,
Laßt euch nicht irren der Dichter Geschrei,
Nicht das Jammern aller Autoren,
Für die Nachdrucker, für das Natterngezücht,
Für die Autoren aber sorget man nicht.

Und der Nachdruck, er ist kein leerer Schall,
Der Verleger kann ihn brauchen im Leben;
Er melkt keinen Dichter im eigenen Stall,
Er braucht Honorar nicht zu geben,

Worüber den Kopf ein Genie sich zerbrach,
Das drucket in Einfalt der Nachdrucker nach.

Ein Wallach.

Von wem ist das Gedicht?

Die Presse.

Im Original von Schiller, dem großen Deutschen.

Der Wallach.

Deutscher? Schiller war ein Wallach. Ich werd' es beweisen.

Nante der Eckensteher tritt auf, ihm folgen Röhrle aus Stuttgart, der Finessen-Seppel aus München, der Telegraph aus Hamburg, die Buchhändleranzeige mit der Zunftfahne; auf der Fahne sieht man 500 Buchhändler, welche aus dem Fette von allen Autoren Lichter gießen, mit der Umschrift:

„So wird unser Licht!"

Tausend und ein Nachdrucker, und andere mehr.

Nante.

Meine Herren und Damissens! Das Handwerk hat sich nun man zusammen separirt, um das Fest von dem jroßen Erfinder der Nachdruckerkunst mit Jubel und messingnen Schrauben zu feiern. Nur nich ängstlich! Positus, ich setze den Fall, det die Buchdruckerkunst nich nischt erfunden worden jewesen wäre, wat würde aus das Handwerk jeworden sind? Nich eenmal een Louis Drucker würde in der Hautunn Spenzer'scher Zeitung eenen Witz machen können, und det wär' een jroßes Unglücke! Sie verstehen mir! Da aber die Nachdruckerkunst jlücklicher Weise für das Handwerk schon vor dreitausend Jahren, wo nich noch weniger, erfunden oder sogar entdeckt jeworden is, so is et unsre niederträchtige

Flicht, diesen Dag, an welchem das erste Buch nachjedruckt worden ist, mit eenen juten Kimmel und Danziger mank zu feiern! Fifad! stoßt man die Köppe an! Der Juddenberg, der jroßmächtige Erfinder der Nachdruckerei soll leben! — so jetzt man eenen sanften Heinrich uf die Lampe! Der Juddenberg, meene Herren und Damissens, der hat die jöttliche Kunst entdeckt, die lange verstochen jewesen ist. Wat der jute Mann war, wer der jute Mann war, von wannen, woher der Mann her war, det is mir Muß wie Miene! Wo er jeboren wurde, ob in Moabit oder in der Hasenheide, det ist eene Sache für die Naturforscher, uns, vom Handwerk, is et jenug, dat er jeboren jeworden jewesen ist. Und dat er jeboren jewesen worden ist, werden sie keenen Aujenblick bezweiflen, denn sunsten könnte ja Glasbrenner sein „Berlin wie es ist" nich nischt herausjeben. Ob aber der Juddenberg deshalb seine Kunst entdeckt hat, damit der Glasbrenner sein „Berlin wie es ist" herausjeben soll, det is nich jewiß. Det jeht uns ooch eenen blauen Deibel an.

Nun abers lejen wir jeder vom Handwerk vier jute Jroschen zusammen zu eenen kühlen Monument-Verjnügen, und positus, ich setze den Fall, dat eener, der nich zu dem Handwerk jehört, een Dichter oder een Versenschreiber, oder een Bienen-Dichter, wollte noch eenen klattrigen Sechser in die Büchse beisteuern, so wäre det eene ochsige Beleidigung für das janze Handwerk! Meine Herren, Neefschandeller, Bürjer und Paterjotten, et is jräulich, wenn der Mensch bedenken dhut, wat aus dem Menschen nich jeworden wäre, wenn der Zeitjeist den Nachdruck nich erfunden hätte! Jloben Se, wir hätten eene Eisenbahn, uf welcher man in weniger

als jar nichts nach Potsdam reist, sich dort eene halbe Stunde ufhält, und zurück is, bevor man noch zum Nachbar sajen kann: „ach du meene Jüte!?" Jloben Se, die Dichter thäten mehr Kieß *) von die Buchhändlers zu kriejen bekommen, wenn keen Nachdruck nich nischt entdeckt worden wäre? Ja, eenen Schmutz! Die Buchhändlers würden noch mehr Kieß insteckhen und Lugedore inspunnen, aberst die Dichter hätten keene alle Pulle davon! Man nich ängstlich! Der Jubdenberger soll leben, der jöttliche Erfinder der Nachdruckerkunst! Noch eenmal! Ditto mit Jefühl und Bildung! Eene janze kühle Blonde uf die Rinne jejossen! Der Jubdenberger! und nun man nich jestoßen, nich jedrängelt dahinten, Ordnung muß sind, vonwegen die Bildung und das Handwerk; man ruhig und Bildung, wer drängelt und die Bildung stört, dem stech' ich eene Bremse, daß er jlaubt, er hat eenen Eljefanten!

Allgemeines „Vivat!" und Rufen:

„Guttenberg, der deutsche Erfinder des Nachdrucks!"

Der Telegraph aus Hamburg

(besteigt die Rednerbühne, macht ein sehr vornehmes Gesicht, räuspert sich, wirft die Nase bis in die Wolken, hat lange deutsche Locken, blaß und fürnehm, es entsteht eine Pause, er spricht:)

Meine Herren, die innigste Bestrebung der jetzigen Jugend, der jetzigen Kräfte, der jetzigen Kunst, der jetzigen Literatur, der jetzigen Zeit, der Fünftelsaft all unseres jetzigen Treibens und Strebens sei echte Deutschheit, gedrungene, durchdrungene, aufgedrungene, zusammengedrungene Deutsch-

*) Kieß: Geld.

heit, denn deutsch sei der Deutsche, besonders in Deutschland, wo einst Deutsche waren und einst Deutsche sein werden, weil nur Deutschland die Wiege des Deutschen, die Schule des Deutschen! Wenn die Deutschen wüßten, sogar die in Deutschland, welche deutsche Kräftigung in dem Worte Deutschland liegt, sie würden nie aufhören, geradezu deutsche Deutsche zu sein!

Die Deutschheit der Deutschen besteht aber hauptsächlich und zunächst in der deutschen Sprache, in unserer Schrift- und Druck-Sprache. Die sei vor Allem deutsch, durchaus deutsch, rein deutsch, tout-à-fait deutsch, in allen Kombinationen deutsch, denn die Konzentration der Intelligenz, besonders der linguistischen, sei und ist deutsch! Denn die Tendenz der Epoche ist in der Revillirung der Dialektik begriffen und emanzipirt sich aus der Konsequenz der publiken Intuitionen! Nur durch einen reinen, kompakten, kompressen, penetranten, liquiden, durchaus deutschen Sprachstyl gelangen wir zur Purifikation der Sentiments, zum Eclaircissement der Phantastereien und zur Harmonie in der Struktur und Coeffizienz der modernen Kompositionen, Negationen und positiven Zeit-Inkredienzien! D'rum sollen und wollen wir in Wort, Rede und Schrift reinen Sprach-, Schrift- und Druck-Styl bethätigen, die Vehemenz aller contemporären Kräfte, von der Prätorschaft der Memorialepoche bis zum Nihilismus, Sansculotismus, ja bis zum Irischbullismus der jetzigen lilliputischer Generation, muß ihre Subtilisation in der Filtrirmütze des spirituellen Mo-

mentes durch Reaktion und Individualismus erhalten!

Weil Guttenberg ein Deutscher war, vergesse es die deutsche Presse nie, daß die deutsche Sprache in ihrer ursprünglichen Deutschheit aufrecht zu halten ist. Die Rehabilitation jener Confus- und Amalgam-Zeit, jenes Torysmus und Whigismus in allen Echelons unserer maternellen Sprache, muß vor Allem das Point de vue der deutschen Literatur, sowohl in high Life als auch Below Staires sein! Die Aristokratie einer gewissen kokettirenden, schillernden Mixpicle-Linguistik hat auf den Proletarismus der Sprache einen inexpressiblen fatalen Eindruck gemacht, so daß daraus der Pauperismus der Sprache regenerirt wird! Darum meine theuern Deutschen —

Röhrle aus Stuttgart.

Vetterle, Vetterle, er is ein Tausendschwernöther, ne, so deutsch hab' ich in ganz Schwabenland nicht spreche gehört! Das hat er erfunden?

Der Wallach.

Erfunden? Nein, das haben die Wallachen erfunden!

Ende des zweiten Bildes.

Drittes Bild.

Guttenberg, der echte tritt auf.

Heisa, juchheisa! dudeldumdei!
Das geht ja hoch her! Bin auch dabei!
Ist das eine Armee von Verlegern?
Stammen die Dichter von Freien oder von Negern?

Treibt man so mit der lieben Presse Spott,
Als wär' ihr Erfinder ein Hottentott?
Ist's jetzt Zeit, die Presse zu feiern,
Wenn in Paris, in Berlin, in Pommern, in Steiern,
Die Literatur gefressen wird von den Geiern?
Quid hic statis otiosi?
Was schreit ihr und setzt mir ein Monument,
Wenn meine Kunst ihr freventlich schänd't?
Was sauft ihr hier und halt't Reden so groß,
Der Nachdruck ist an der Donau los,
Ganz Deutschland ist an die Jungen gefallen,
Europa ist in Lewald's Krallen,
Und die Kritik ist geworden ein Babel,
Wischt sich den Mundt und wetzt sich den Schnabel,
Kümmert sich mehr um den Dunst, als um die Kunst,
Wird selber zum Flegel und verspottet den Hegel,
Frißt das Kalb und vergißt dann den Schlegel!
Die Literatur trauert in Sack und in Asche,
Die Nachdrucker füllen sich stets nur die Tasche. —
Es ist eine Zeit der Thränen und Noth,
In Deutschland geschehen Zeichen und Wunder,
Im Freihafen ist's trocken, und auch der Pilot,
Er steuert ohn' Kompaß nach Wind und nach Plunder;
Und aus den Wolken, blutig roth,
Schickt der Himmel die Journale herunter!
Das literarische Reich, — daß Gott erbarm!
Sollte jetzt heißen literarisch arm!
Der Buchhandel ist geworden ein Fluchwandel,
Die Federn sind geworden ledern,

Die Verfasser und die Dichter,
Sind nun Verprasser und Trichter,
Und all die gepriesenen jungen Rolande,
Sie ziehen stets roh durch die Lande!
Woher kömmt das? Das will ich euch verkünden;
Das schreibt sich her von euren Lastern und Sünden,
Von dem Dünkel und von dem Eigenlieben,
Aus dem jetzt allein nur werden Bücher geschrieben;
Denn die Hoffahrt ist der Magnetenstein,
Der Euch Alle zieht in Gemeinheit hinein!
Nach dem Hudeln kömmt das Schimpfen,
Wie die Blattern nach dem Impfen,
Nach dem Eifern kömmt das Geifern,
Das sieht man an Journalisten und an Dudelsackpfeifern!
Ubi erit victoriae spes,
Si offenditur deus? — Wie soll man euch achten und ehren,
Wenn Ihr Alle auf die Leipziger Mess'
Nur kommt, um euch gegenseitig zu scheren?
Der Eremit in Altenburg
Bekömmt für einen Groschen Mitarbeiter wieder,
Frankreich bekömmt Napoleons Asche wieder,
Der Gutzkow schreibt Theaterkritiken wieder,
Allein wer bei den jungen Literaten sucht
Des Geistes Würde und der Würde Frucht,
Der würde nicht viel finden,
Und thät er das ganze Brockhaus anzünden!
Von der Politik und vom Weltregieren
Kommen sie zum Theater und zum Dramatisiren,

Kommen zu Shakespeare gelaufen,
Thun Buße und lassen Dramaturgen sich taufen,
Und fragen den Shakespeare: quid faciemus nos?
Wie machen wir's, daß wir kommen in Melpomenes Schooß?
Et ait illis: und er sagt:
Neminem concutiatis,
Wenn Ihr Einer am Andern nicht nagt,
Neque calumniam faciatis,
Wenn Ihr Euch unter einander nicht lästert, belügt,
Contenti estote, euch begnügt,
Stipendiis vestris, mit Eurem Bischen Talente,
Und nicht gleich glaubt, Ihr habt gefressen alle Elemente!
Es ist ein Gebot: „Du sollst fremde Worte und Namen
Im deutschen Style nicht prahlhänsig auskramen!"
Und was ist denn scheckiger und kunterbunter,
Als Alles was Ihr schreibt und druckt jetzunder?
Wenn man für jedes fremde Wort, für jede bunte Phrase,
Die Ihr im Schreiben Euch zupft aus der Nase,
Einem Klavierkünstler müßte lähmen die Hand,
Es wär' keiner zu finden mehr im ganzen Land!
Und wenn Euch für jede parteivolle Kritik,
Die Ihr nur schreibt, weil Eure Galle so dick,
Ein Blättchen ausging aus Eurem Lorbeerkranz,
Ueber Nacht wär' er geschoren ganz kahl,
Und wär' er so groß wie die Türkenschanz'!
Der Goethe war doch auch jung einmal,
Der Schiller ist auch nicht ganz schaal,
Allein wo steht es denn geschrieben zu lesen,
Daß sie solche Allerweltsfresser gewesen?

Wieder ein Gebot ist: „Du sollst nicht stehlen!“
Ja, das befolgt Ihr nach dem Wort,
Die Blätter drucken nach, ganz offen und fort und fort!
Vor Eurem Plündern, Rauben und Stiebitzen
All überall, an Gedichten, Bonmots und sonstigen Witzen,
Ist kein Blättlein sicher in seinem Haus,
Doch laßt Ihr die Quelle und auch den Namen aus *).
Was sollte der Verleger sagen: „Contenti estote;
Begnügt Euch mit dem Werke von Eurer eig'nen Pfote!“ —
Und so nach solchem Gräuel in Druck und Presse,
Nach diesem Babel in der Leipziger Messe,
Nach diesen Wirren und Lottergeschichten
Wollt Ihr noch frech mir ein Denkmal errichten?
Nein, ich will ungefeiert von dannen gehen,
Nicht in Deutschland soll mein Denkmal stehen!

Der Wallach.

Nein, nicht in Deutschland, in Wallachien allein,
Soll Dein Denkmal, großer Wallach, sein!

Ende des dritten Bildes.

---

*) Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß damals ein Gedicht von mir, „Napoleon's Aschenlied,“ in vielen deutschen Journalen die Runde machte, und wenige waren ehrlich genug, meinen Namen davor zu setzen. Saphir.

Viertes Bild.

Ein Schatten aus der Walhalla tritt auf und spricht: Einladung zum Guttenberg=Album, oder: Reisegesellschafter, welche mit berühmten Namen zusammen gern auf Extrapost in die Berühmtheit hineinfahren wollen, werden um ein Billiges gesucht.

Es ist wieder eine große, günstige Gelegenheit da, seinen kleinen Namen neben große Namen zu setzen, und sich eine Pauschal=Unsterblichkeit zu erlangen. Ein

„Guttenberg=Album"

wird eröffnet, da kann Jeder, vorausgesetzt, daß er noch am Leben ist und schreiben kann, sich einschreiben ohne Unterschied des Ranges, des Standes, des Geschlechts, der Religion, des Talentes, der Dummheit und der Abgeschmacktheit. Alles ist willkommen, „Gedanken," „Verse," auch „Gedichte" — „Schnitzel" — nicht „kälberne," sondern „Papierschnitzel" — auch „Späne," nicht „Hobelspäne," sondern „Gedankenspäne" auch „Füllsel," nicht „Mandelfüllsel," sondern „Ideenfüllsel," auch „Splitter" — „Funken" — „Häcksel" — kurz Alles, was nur geschrieben wird. Alles wird getreulich hineingedruckt, denn der Guttenberg ist todt, der muckt nicht, und die Lebenden haben einen guten Magen. Dieses

„Guttenberg=Album"

wird um so interessanter werden, als es hernach zum „Winterfutter" für die deutsche Journalistik wieder extra ausgebeutet werden kann. Denn, wie sagt M. G. Saphir:

„Wenn die deutsche Literatur ein Thier wäre, die Juden dürften sie essen, denn sie hat nicht nur „gespaltene Schweinsklauen," sondern auch einen „wiederkäuenden Magen!"

Dieses „Guttenberg-Album" wird dann in kleinen Portionen wieder in verschiedenen Blättern aus- und nachgedruckt. Also auf, Deutsche, Kinder, Weiber, Mägde, Kellner und sonstige junge Literatur-Kaninchen! schickt Albumbeiträge ein, und euer Name wird dauern bis nächste Michaelis! Also auf, zum Handwerk!

Auszüge
aus dem
eben besprochenen „Guttenberg-Album."

1.

Weil ich will ein Dichter sein,
Schreib' ich mich in's Albúm 'nein;
Weil ich steh' im Album d'rin,
Weiß ich, daß ich Dichter bin.

Kaspar Trix, Tuch-Ausmesser, Kasimir-Ingenieur und Leinwand-Geometer in Bergzabern.

2.

Album, Tafel einst des Pontifex,
Guttenberg war geistig rex,
War ein böhmisch-deutsch Gewächs,
D'rum steh' hier auch mein Gekleckѕ.

Magister Jonas, Schulmeister des kleinen Viehes in Böhmisch-Korinth.

3.

Warst du Deutscher oder nit,
Aus Korfu oder aus der Schütt,
Warst du einmal nur oder bis=cult,
„Nix Gewisses weiß man nit!"

Finessen=Seppel aus München, dessen Devise war: „Nix G'wisses weiß man nit."

4.

Nach Schiller's: „An die Muse."

Was wir ohne dich wären, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was mit sammt dir Hundert' und Tausende sind!

M. G. Saphir.

5.

Durch deine kleinen Lettern
Wir könnten sein gleich Göttern.
Doch deine kleinen Lettern
Sie dienen oft Hundsföttern.
Ach, deine kleinen Lettern
Sind ekelhaft in Blättern!
In deinen kleinen Lettern
Da salb' man seine Vettern!
Im Schutz von deinen Lettern
Sieht Lorbeer man entblättern.
Im Schatten deiner Lettern
Hört man Pasquille wettern.
Das Blei von deinen Lettern
Wird Gift bei Gottesspöttern.

Man braucht nur deine Lettern,
Sich selber zu vergöttern.
Auf deinen kleinen Lettern
Will man zum Himmel klettern.
Mit Hilfe deiner Lettern,
Will man Gesetz zerschmettern.
O mach' doch deine Lettern
Einmal zu Geistesrettern!

Der Humorist.

Ich ergreife die Gelegenheit, im Guttenberg-Album anzuzeigen, daß man auf diese Zeitschrift abonniren kann!!!

6.

Guttenberg hat die Buchdruckerkunst erfunden.

Ein deutscher Prosaist.

7.

Die Sundag ist mich nischt jejen den Juddenberg dajejen!
Doch dabei jewesen un in Iraben jelejen!

Eine Berlinerin.

8.

Anch' io sono pittore!

Flitzberger, ein Mehlspeismacher.

9.

„Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht!"

Jeannette aus Hinterpommern.

10.

Vivat! An dem Tag, an welchem Guttenberg's Monument gesetzt wurde, könnte man jährlich wieder im englischen Hause um 2 Thaler ein Festessen essen!

Die Mittwochs-Gesellschaft.

11.

Spenák podbol pópyenik urzika,
Weil unſ're Sprache verkehrt mit der lingua romana rustica.
Vun' zetorul ma kletesk stirk Bojar,
So iſt es ja deutlich und auch ſonnenklar,
Daß du biſt ein geborner Wallach,
Guttenbergszmkzy, Vivat ach!

Der Wallach.

Ende des vierten Bildes.

Fünftes Bild.

Der Wallach beſteigt die Tribune.

Beweis, daß der Erfinder der Buchdruckerkunſt: Johann Gänſefleiſch, kein Deutſcher, ſondern ein Wallach iſt.

Sie wiſſen, meine Herren, daß Guttenberg, oder Kutenberg, oder Kuttenberg, oder Gänsfleiſch, in Mainz geboren iſt, obſchon dies allein iſt hinreichend, zu beweiſen, daß Kuttenberg ein Wallach iſt, dies beweiſt der „Eichelſtein,“ welcher eine Maſſe von Steinen iſt, die ein Denkmal des römiſchen Feldherrn Druſus ſind. Daß aber Camillus Lepidus Druſus ein Wallach war, braucht nicht bewieſen zu werden. Warum es nicht bewieſen zu werden braucht, gehört nicht hieher. Nachdem nun kein Zweifel mehr darüber herrſcht, daß Druſus ein Wallach war, ſo iſt es klar, daß die von ihm dreizehn Jahre v. Ch. G. angelegte Feſtung: Magontiacum, jetzt Mainz, eine wallachiſche Kolonie war, welche von den Wallachen am linken Rheinufer ange-

legt war, und zwar da, wo der Main in den Rhein fällt, worüber sich Drusus sehr erzürnte, und deshalb der Ort „Maniosz“ „erzürnt“ hieß, aus welchem „Muniósz“ dann „Mainz“ entstand.

Im Jahre 1436 verband er sich in Straßburg mit Andreas Dryzehn zur Herausgabe seiner Erfindung. Dryzehn kann aber kein Anderer als ebenfalls ein Wallach sein, denn wer nur ein Bischen Sprachkenntniß hat, weiß, daß „Dryzehn“ zusammengesetzt ist aus den zwei wallachischen Worten: „Logoset“ „der Sekretär“, und aus „Ypasztaszul“ „die Persönlichkeit“, weil Guttenberg diesen Mann zu seinem persönlichen Sekretär ernannt hat. Wird sich aber je ein Deutscher einen wallachischen Sekretär nehmen? Schwerlich!

Es ist also unbestreitbar, daß Guttenberg ein Wallache war, welcher in der Wallachey geboren wurde. Wo? Ja, das ist unbekannt, und das eben beweist, daß er da geboren worden ist; denn ist schon Jemand in Deutschland geboren worden, von dem die umsichtigen Behörden nicht wüßten, wo er geboren worden? Er hieß auch eigentlich nicht Johann, auch nicht Henne, sondern Georg oder Diurdsch, oder eigentlich „Giurge“, und weil man eben nicht wußte, wo dieser Giurge geboren wurde, nannten die Türken Anno 1421 einen der drei Hauptplätze an der Donau „Giurgewo,“ denn die Türken, welche eine besondere Passion auf die Buchdruckerei hatten, wollten behaupten, der Erfinder wäre ein Türke gewesen, und erkundigten sich also sehr genau um den Giurge, und wo er geboren wurde. Ich könnte noch mehrere solche unumstößliche, klare und kräftige Beweise

anführen, allein zu was? Die Sache ist so klar, daß es nicht mehr der Mühe werth ist. Nächstens beweise ich eben so triftig, daß „Franklin" auch ein Wallache war; und daß eigentlich nicht nur der Blitzableiter einen Wallachen zum Erfinder hat, sondern, daß es auch ein Wallache war, welcher den ersten Blitz erfunden hat. Auch der Erfinder der „Luft-Eisenbahnen," der sogenannte „Clegg", war ein Türke, hat sich früher mit dem Hausen- und Stör-Fange beschäftigt, hieß eigentlich „Sznawyinka," aus welchem Namen mit einer kleinen Umänderung „Clegg" geworden ist. Die Luft in der Türkei schien ihm sehr drückend, welches gewiß die Idee von dem Luftdruck in ihm erregte.

Nächstens werde ich beweisen, daß der Erfinder der „Erdbeben" und „feuerspeienden Berge" ein Stock-Wallache war. Doch das gehört nicht hieher, vor der Hand ist es genug, daß wir beweisen:

„Giurge Guttenberg ist ein Stock-Wallach!"

Und nun kann Deutschland mit desto größerem Selbstgefühl dieses Fest begehen!

Der Guttenberg-Festzug setzt sich in Bewegung. Zuerst kommen die „Fremden," ihren Paß auf dem Hute, mit der Umschrift: „Wir sind ganz gewiß keine Schriftsteller!" dann kommen die „Einheimischen," die sich den „Fremden" anschließen und sie bewundernd anschauen: die Frage liegt ihnen auf der Zunge:

„Ist kein Schriftsteller unter uns?"

Die Vorsteher des Festes lassen die Frage auf der Zunge liegen.

Hierauf kömmt die „typographische Bürgergarde" an, in Pack- und Fliesspapier-Uniformen und mit Preß-bengeln bewaffnet.

Eine Bande Musik, welche „schon früh Morgens die Schläfer weckt," obschon nicht zu begreifen, warum sie geschlafen haben, und wenn sie schon geschlafen haben, wozu man sie weckt.

Dann kommt der erste

Festaufzug der Haberlumpen.

Sie tragen eine große Fahne aus flatternden Lumpen und Habern, mit der Inschrift:

„Es werde Licht!"

Darauf kömmt ein „Aufzug der Papiermüller," mit einer Fahne und der Inschrift:

„All' ihr Lumpen, noch so klein,
Soll't durch uns unsterblich sein!"

Aufzug der Nachdrucker, mit der Fahne und Inschrift:

„Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde die Dritte!"

Festaufzug der unsichtbaren Schriftsteller, mit ihrer Fahne und der Inschrift:

„Der Guttenberg soll leben,
Die Haberlumpen daneben,
Und die Verleger auch dabei,
Und du halt's Maul, Schriftstellerei!"

Hier kömmt türkische Musik und bengalisches Feuer. Eine Leipziger Lerche erscheint in der Luft und will singen:

„O sing' du meine Leier
Zu dieses Tages Feier —"

Ein Druckerjunge wirft einen Buchstaben-Spieß nach ihr und schreit:

Dummes Zeug! Wie kömmt die Lerche unter
uns, die wir das Gäns-Fleisch feiern?!

Die Lerche fällt herab in's Rosenthal, wo sich viele Lerchen einfinden, über die Würde der deutschen Literaturwelt ein allgemeines Cigarren-Comité veranstalten, und beschließen, die berühmte Athletin

Seraphine Luftmann

kommen zu lassen, um von ihr die Stellung der Literatur im Mittelpunkte der Buchwelt heben zu lassen.

Liederkränze aus ganz Deutschland. Lorbeerkränze aus Pesth. Pechkränze von allen Schriftstellern, und noch andere Kränze.

Setzer, Drucker, Schriftgießer, Zettelanschlager, Druckerjungen; an der Spitze:

Itzig Veitl Stern,

in der Hand das „Schabbesgärtle" mit der Fahne:

Wie schön, o großer Guttenberg,
Wie schön ehrt man dein Götterwerk!
Zum Teufel ist der Spiritus,
Die Zunft allein bestehen muß!

Siebentausend
weißgewaschene Mädchen, die ungewaschenen nicht mitgerechnet.
Sechshundert
gewaschene und ungewaschene Reden. Ein großer
Land- und Platz-Regen
fällt ihnen in's Wort.

Ende.

Recipe zu einer modernen Posse.

Nimm' etwas Mehl von grobem Korn,
Und von der Mühl' auch das Geklapper,
Ein Hökerweib mit ihrem Zorn,
Ein Hökerweib mit ihr'm Geplapper;
Dann nimm' ein Bischen Götterlehre,
Apollo, Wolken, Mythologie,
Dann einen Schneider mit der Scheere,
Den Bock dazu als Allegorie;
Nimm' ferner Schwaben und Chinesen,
Und einen Jodel ganz perfekt,
Dann misch' dazu noch Irokesen,
Und einen Böhm' im Dialekt.
Dann nimm' noch Witze, altgebacken,
Und Liederchen von Anno Zwei.
Nimm' voll sodann die besten Backen,
Von Jodeln, Schnalzen, Pfeiferei;
Dann nimm' noch Flüche, Invective,
Als: „Rindvieh!“ „Esel!“ „Ochs!“ und „Schuft!“
In jedem Akte exclusive
Werd' ein Bedienter durchgepufft;

Auch Zotennamen, so derbe, dicke,
Dabei die Gesten recht pikant,
Und die „Gesetzlen" alle spicke,
Damit nur muthig bis zum Rand!
Laß die Musik recht wüthend schmettern,
Besonders in der Ouvertur,
Motive nimm' aus allen Blättern,
Aus einer alten Partitur:
Und zu dem Liedlein Charivari,
Stets nur dieselbe Dudelei,
Von „Madeln," „Wadeln" Larifari
Und von den „Busserln" alt's Geschrei.
Dann darf im Ganzen auch nicht fehlen
Ein storchenbeinig Quodlibet,
Kannst alle Opern ja bestehlen,
Ausplündern sie von A bis Z!
Und um die Schaulust zu erhöhen,
Stell' auf ein „Mädchen-Regiment",
Recht nett und niedlich anzusehen
Vom Scheitel bis zum Sohlenend';
Von Pulver nimm den größten Haufen,
Und laß die Madeln schießen aus,
Ja, laß' sie fechten, hopsen, laufen,
So was ergötzt das große Haus.
Und zum Beschluß ein griechisch' Feuer,
Ein goldgebrämter Prachtpallast,
Mitunter Tänzer, Johler, Schreier,
Und Gruppen, wie ein Segelmast.

Das Alles mische auf und unter,
Leg' rechten Unsinn nur hinein;
Und gehet Alles d'rauf und d'runter,
Muß plötzlich Jemand traurig sein;
Laß' Jemand von der Wirthshausstube,
Und vom gemeinsten Harfnerlied,
Hinaus dann zieh'n zur Todtengrube
Mit einem nassen Jammerlied;
Dann wird Succeß Dir niemals fehlen,
Du bist der Gott der Gallerie,
Auf die Kritik auch kannst Du zählen,
Denn nach dem Stück — traktir'st Du sie!
Gleich in der Kneipe hart daneben,
Wird die Kritik zurecht gebracht.
Che viva sempre! Welch ein Leben!
So wird ein Volksstück jetzt gemacht!

Jemand.

Ritter Schlemusalnik's Lebensleiden.

Ein Balladenstrang aus dem Nachlasse von Jeremias Balladenfresser.

1.

Ritter Schlemusalnik ist seines einz'gen Vaters Sohn,
Dieses ist er wacker vier und dreißig Jahre schon;
Und wie's bei wackern Rittern ist auch stets der Brauch
Ist dabei er seiner Mutter Sohn noch auch.

Ritter Schlemusalnik hat ein langes, langes Schwert,
Ritter Schlemusalnik hat ein kurzes, kurzes Pferd,
Ritter Schlemusalnik ißt 'ne kalte, kalte Wurst,
Ritter Schlemusalnik spürt d'rauf einen heißen Durst.

Ritter Schlemusalnik reitet 'naus in's Lerchenfeld,
Ritter Schlemusalnik bei der „gold'nen Brätzel" hält;
Ritter Schlemusalnik schreit wie ein Stentor: „Kellner 'raus!"
Ritter Schlemusalnik trinkt d'rauf „sieben Maßel" aus.

Ritter Schlemusalnik wird der dicke Kopf so schwer,
Ritter Schlemusalnik weiß gar nimmer, wer er denn so wär',
Ritter Schlemusalnik reitet fern im klaren Mondenschein,
Ritter Schlemusalnik fällt mit Muth in einen Graben 'nein

Ritter Schlemusalnik schläft bis an's Morgenroth,
Ritter Schlemusalnik's Roß hält ihn für gänzlich todt,
Ritter Schlemusalnik's Roß, das ist ein Ehrenmann,
Ritter Schlemusalnik's Roß, das fängt zu weinen an:

„Ritter Schlemusalnik liegt hier in dem ew'gen Schlaf,
Ritter Schlemusalnik war sein Leblang, ach! ein gutes Schaf,
Ritter Schlemusalnik's Roß auf seinem Grab nun steht,
Ritter Schlemusalnik's Roß harrt, bis er aufersteht."

2.

Ritter Schlemusalnik beißt was hinter'm linken Ohr,
Kratzt sich, kratzt sich, kratzt sich, beißt ihn wie zuvor;

Kratzt sich querling mit der ritterlichen, rechten Ritterhand,
Beißt ihn dennoch, daß es eine rechte Ritterschand'.

Kömmt zu Ritter Preuzner und sein Heldenauge glüht:
„Ritter Preuzner, bin des Kratzens längst schon müd',
Kratze Du mich mit der tapfern, rechten Ritterfaust,
Kratze Du mich, daß so Roß als Ritter d'rob ergraus't.

Schlugst den Recken Schnablak ja mit starkem Ritterschild,
Schlugst den Riesen Jemplach, daß er nimmer brüllt,
Schlugst den Räuber Tschiplo ritter-rechtlich gelb und braun,
Kratze mich nun weidlich, wie ein rechter Ritter, traun! ja traun!"

Ritter Preuzer hört es still erst an, dann, traut, ja traut,
Dann krazt er traut 'runter ihm von Ohr die Haut,
Kratzt die Ritterhaut vom Ohr ihm wurzaweg,
Reitet dann bewußtvoll um die nächste Gasseneck'.

Ritter Schlemusalnik beißt es nun am Ohr nicht mehr,
Hängt die abgekratzte Haut auf seinen rechten Ritterspeer,
Reitet weidlich, weidlich, weidlich, weidlich auf und ab,
Prügelt d'rauf den Knappen weidlich, weidlich, weidlich ab.

3.

Ritter Schlemusalnik liebt zu seiner rechten Ritterzeit,
Eine schmucke, schmucke, schmucke, schmucke, schmucke Maid,
Und die schmucke, schmucke Maid, sie liebt den Ritter nicht,
Weil er hat ein gräßlich, gräßlich, gräßlich Angesicht.

Und der Ritter singt zu ihr um mitternächt'ge Zeit:
„Maid, o Maid, o mein Maid, o allermaid'ste Maid!
Was geht Dich mein Antlitz an, Du süßes Maidenthier?!
Ueber's gräßlich Angesicht trägt Ritter sein Visir.

Laß minnen mich, o Maid! im blassen Mondenschein,
Minne wieder nach, o minneselig süße Buhle mein,
Lebst Du Maid denn nicht in uns'rer großen Welt?
Niemals gräßlich, gräßlich ist ein großer Held!"

Und die Maid, sie hört's um mitternächt'ge Stund',
Denn an woll'nen Rittersocken stopft sie g'rad' die Wund',
Hört's, und tritt an's Fenster wunderzart und still:
„Wenn ich doch nur wüßt', was der große Lackel will!"

Neigt sich engelsmild zum off'nen Fenster 'naus,
Schüttet einen Topf voll Wasser auf den Ritter aus,
Ritter Schlemusalnik versteht also den Text:
Sie begießt die Lieb', auf daß die Liebe wächst.

Der Katzenjammer nach dem Börsenrausche,

oder

Warst nit aufig'stiegen, warst nit abig'fallen.

Eine Börsenvorlesung, gehalten auf der Stiege des Börsenhauses.

„Sie wandern rastlos hin und her,
Abwechsend voll und wieder leer."

Schiller.

„Lieben Freunde, es gab schön're Zeiten,
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!“

Schiller.

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!“

Schiller.

„Hier wird der Reiche schnell zum Armen,
Der Aermste wird dem Fürsten gleich;
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier des Geschickes Loose!“

Schiller.

Kein Ort der Welt, meine freundlichen Hörer, ist so zu erbaulichen und moralischen Betrachtungen geeignet, als diese Stiege. Diese Stiege, die Scala des Reichthums und der Armuth, diese Stiege, die man, wie den Berg Sinai, schwerer hinunter als hinaufgeht, diese Stiege, die wie die Molltonleiter fast immer hinabgeht, diese Stiege, der Wendekreis des Krebses, wenn die Papiere zurückgehen, diese Stiege ist der Punkt, den ich mir zu meiner Vorlesung ausersehen habe, da sitz' ich und „blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.“

Hier

„Auf diese Stufen von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet,
Denn hier ist keine Heimath, Jeder treibt
Sich an dem Andern rasch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz! — Hier geht

Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Rentner, der eilende Sensal,
Der düst're Bahnmann und der heit're Aktionair,
Der Nehmer mit der schwerbelad'nen Kost u. s. w."

Ich sitze da, am Tage des Falles von Jerusalem, und singe meine Kinos:

„Die Wege Sion's sind verödet!"

Auch ich spekulire mit Papieren, meine freundlichen Hörer und Herren, aber ich könnte Monate, Jahre lang hier sitzen, Niemand wird meine Papiere in die Kost nehmen oder geben, Niemand wird mit mir auf Zeit abschließen.

Der heutige Augenblick, meine freundlichen Hörer und Herren, ist günstig, sehr günstig zu Betrachtungen über die Wandelbarkeit des Geschickes, über den Umsturz der Dinge, über das rollende Rad des Glückes, kurz, zu den rührendsten Variationen auf das Thema: „Warst nit aufig'stiegen, warst nit abig'fallen!"

Das Leben, meine freundlichen Hörer und Herren, ist ein Traum, die Börse ist ein Rausch; man sieht Alles doppelt, man glaubt oft, man ist voll und ist doch leer, man glaubt oft, man ist dick, und man ist doch nur geschwollen, man glaubt oft, die ganze Welt gehöre uns, und das ist ein Aberglaube, denn in der ganzen Welt gehört uns gar nichts, man glaubt, die ganze Welt dreht sich um uns herum, und es ist ein Schwindel; in diesem Rausche halten wir die Börse für den Himmel, und den Himmel für eine Börse; der Mond ist ein wahrer Börsenspekulant, darum erscheint er bald mit vollen, bald mit leeren Taschen, und oft ist

er ganz auf dem letzten Viertel; darum nimmt er abwechselnd ab und zu; die Wandelsterne sind die Sensalen, die ewig ihren Ringkreis gehen, und die Sterne, die sich schneuzen und verschwinden, sind die ehrenwerthen Männer, welche ausbleiben. Ich glaube selbst, daß der Himmel eine Börse ist, denn er ist ewig in einen blauen Dunst gehüllt.

In den Himmel der Börse, meine freundlichen Hörer und Herren, führt eine Himmelsleiter, eine sogenannte Stellage, von der Schiller sang:

„Sie baut sich auf im Augenblicke
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'!"

Aber, meine freundlichen Hörer und Herren, auf eine Stellage muß man behutsam steigen, denn je mehr man dem Schwindel unterworfen ist, desto eher purzelt man herunter, und wenn man so unten an der Stellage liegt, so reicht einem kein „Liebhaber" und kein „Contre-mineur" die Hand, um einem wieder auf die Stellage hinauf zu helfen, sondern Jeder lächelt höhnisch und sagt:

„Warst nit aufig'stiegen, warst nit abig'fallen."

Ja, meine freundlichen Hörer und Herren, das „warst nit aufig'stiegen" ist ein wahrer Confutiusspruch, und ist überall anzuwenden. Hier steigt ein Mann, der seine jährlichen paarmal hunderttausend Renten hat, auf den Pegasus hinauf; er spornt den Pegasus, er reißt ihn an der Trense hin und her, er kitzelt ihn, er peitscht ihn, der Pegasus bäumt sich, der Reiter liegt am Boden, streckt alle Viere von sich, und die Zuschauer rufen hohnlachend:

„Warst nit aufig'stiegen, warst nit abig'fallen!"

Ja, meine freundlichen Hörer und Herren, wer auf dieser Stiege auf- und absteigt, der muß daran denken, daß er auf einem Luftballon in die Höhe getrieben wird, von Wind und Dampf, und daß an diesem Luftballon kein „Fallschirm" angebracht werden kann. Wer auf diesem Luftballon aufsteigt, muß einen guten Pelz haben. Er muß gefaßt sein, von jedem Windstoß dorthin oder dahin getrieben zu werden, er kann nie wissen, wo, wann und wie er herunterkömmt; — er kann nicht wissen, wo er hängen bleibt; — er muß einen langen Athem zum Aushalten haben, und wenn alle Stricke reißen, das Papier am Ballon platzt und der Luftsegler von seiner Chaussee in die Baisse fällt, so heißt's wieder:

„Warst nit aufig'stiegen, warst nit abig'fallen.

Ja, meine freundlichen Hörer und Herren, die Börse ist ein Frauenzimmer, je mehr Liebhaber sich bei ihr einfinden, desto verführerischer scheint sie der Welt, allein endlich bleiben auf der Börse und bei dem Frauenzimmer die Liebhaber und Spekulanten aus, nur wenige solide, feste Männer halten aus, eine Oede tritt ein, die Schaaren sind gelichtet,

Leer gebrannt
Ist die Stätte
Wilder Stürme rauhes Bette.

Ach! und es ist doch noch ein Unterschied, nämlich: wenn bei einem Frauenzimmer Einer ausbleibt, so bleibt er allein aus, aber wenn auf der Börse Einer ausbleibt, so bleibt er mit noch was aus, er nimmt kein süßes Angedenken mit, aber er läßt ein bitteres Angedenken zurück.

Ach! wenn man die Börse sieht in ihrem Flor, Ilion im Glanz, welches Leben, welches Treiben, d. h. wenn Einer leben will, wie muß er den Andern treiben. Welches Lärmen! welches Tosen!

„Wer zählt die Völker, wer die Namen,
Die handelnd hier zusammenkamen?
Vom Lerchenfeld, vom Thurypaß,
Vom Latzenhof und von der Judengaff',
Von Nikolsburg's entleg'ner Küste,
Von allen Dörfern kommen sie;
Selbst der da feil hat Gänsebrüste,
Kommt fragend her: „wie stehen sie?"

Aber wenn der Tag kömmt:

„Dies irae, dies illa,
Tag des Schreckens, Tag des Zorns!"

Der Tag der großen Abrechnung, der Vorabend des großen Jomkipurs, an dem Jeder seine Schläge kriegt, wo Einer dem Andern seine Schläge austheilt, ja, wo sie die Schläge gar nicht zählen, ob Neununddreißiger oder Vierziger; an diesem Tage, wo Einem die Schuhe zu weit werden und man sich auf die Strümpfe macht, an diesem Tage, da ist Ilion wüst und verwaiset. Große Zahnlücken sind in den Reihen zu bemerken; wie nach einer Schlacht fragen sich die auf dem Platz Gebliebenen um die Zahl der Todten, Hartblessirten und Vermißten mit Zahlen und Zahlungen. Und Mancher, der

„Mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,

Der hat nicht mehr geschrieben,
Und ist zu Hauſ' geblieben.

Und ist zu Hause geblieben. Ach! wer schildert, wer gibt ein Bild von einem solchen zu Hause geblieben?

Seht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er die Börſ' noch sah'.
Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Athems Hauch,
Als er noch schrie, der Dreiste:
„Ich nehm' mit Vierzig auch!"
Wo die Augen, Falkenhelle,
Die auf der Aktie Spur
Waren von der Börsenstelle,
Bis auf die Grünanger Flur?
Diese Arme mit dem Zettel
Mit Dividend und Schluß?
Seht, zu Ende ist der Bettel,
Und er thut mehr keinen Schuß.
Wohl ihm! Er ist heimgegangen,
Wo kein Kostherr frißt,
Wo noch, eh' ein Jahr vergangen,
Mancher von uns ist. —
Sitzt zu Hauſ' dermalen,
Läßt uns hier allein,
Daß wir hier bezahlen,
Die Differenzen sein.

Und so geht denn der Chineser
Einst hinab in's Grab,
Als nähm' Livorneser
Er mit sich hinab.

Der literarisch-gesellige Tag- und Nacht-Wächter.

Redakteur Schuhu,
oder
Die reisenden Kunst-Vögel.

„Alle meine Herren und laßt Euch sagen,
Hat Concerte über Concerte geschlagen!"

Schuhu sitzt beim Redigiren,
Schuhu ist ein Redakteur,
Schuhu sitzt beim Kritisiren,
Schuhu ist ein Kritiseur,
Schuhu sitzt beim Compiliren,
Aus „Gazette," und aus „Voleur,"
Schuhu sitzt beim Korrigiren,
Um ihn Blätter kreuz und quer,
Schuhu sitzet in Papieren,
Man sieht kaum den Schuhu mehr;
Schuhu sitzt bei g'schloss'nen Thüren,
Ist zu sprechen gar so schwer;
Plötzlich kömmt es zu marschiren,
Trab herauf die Treppen schwer;
Künstler sind's, die Zeit-Vampyren,
Ist ein Virtuosen-Heer,

Kömmt mit Geigen und Klavieren
Und mit Baß und Flûte-Travers,
Mitten d'rin, auf allen Vieren,
Wunderkinder mit Geplärr!
Hilft kein Läugnen, hilft kein Zieren,
Ach, da hilft nicht Gegenwehr!
Will sich Kein's von hinnen schieren,
Bis dem Schuhu ward die Ehr',
Daß sie bei ihm sich einquartieren,
Und bis sie g'habt „die große Ehr'!"
Und von allen Luftgethieren
Kömmt nach und nach das große Heer!

Monsieur Rabe tritt ein.

„Guten Morgen! Bin der weltbekannte
Große Rabe, bin bescheiden, sage blos
Daß man keinen größern kannte,
Keinen größern Virtuos,
Daß man allgemein mich nannte:
Musje Rabe très famohs!
Hier sind Briefe, sechs und zwanzig,
Alle an den Redakteur,
Sechs von Pommern, acht von Danzig,
Zwölfe kommen über's Meer.
Und ich bitte ganz bescheiden,
Künd'gen Sie den Wienern an,
Wie die Wiener zu beneiden,
Daß gekommen solch' ein Mann!

Können sagen, daß ich einzig
Bin in meinem Fach,
Stimm' und Schule, Schönheit eint sich
Unter diesem Lockendach;
Können sagen, daß ein Jeder,
Der mich hört', in Wonnen schwamm,
Und am End', als großen Köder
Setzen Sie noch dies Programm!" (Rabe ab.)

Fräulein Dohle flattert herein.

„Ah! La vôtre! — Fräulein Dohle!?" —
„Monsieur Schuhu? n'est-ce pas?" —
„Schuhu, ja, vom Kopf zur Sohle,
Zu Befehl bin ich jetzt da!" —
„Vous savez, Monsieur, bin Altistin,
Magdeburg mein Vaterland,
Mais Monsieur, comme grande Artistin,
Ich schon lang' kein Deutsch verstand!
Bin tont-à-fait nun cantatrice,
Nix mehr Säng'rin allemand,
Hab' gemacht Furore in Fenice,
G'rad' wie's Theater abgebrannt!
Will mich nicht lass' engagiren,
No! Non! Deutschland is nit meine Welt,
Weil ich g'rad thu' durchpassiren,
Will ich nehmen deutsches Geld!
Können sagen: meine Kehle
Sei jetzt ganz Olivenöl,
Und die deutsche Philomele
Gegen mich sei nur Kameel!

Werde singen im Montecchi,
Können mich rekommandir',
Daß Tedeschi die Orecchi
Und die Taschen öffnen mir!" (Dohle ab.)

Monsieur Kiebitz.

„Juten Morjen, erjeb'ner Diener!
Herzens-Männchen! Redakteur!
Bin een Mime, een Berliner,
Bring' Empfehlungsschreiben her.
Spiele Allens, tragisch, komisch,
Auch Episodens mit Jefühl.
Aber Alles anatomisch,
Wie es Tieckens haben will.
Rezensentens kenn' ich keene,
Sind mir alle tout. einjal!
Ihre Kritik nur alleene
Ist für mir een Extra-Jnade,
Die Annongen, daß ich hier,
Was da steht in Ihrem Blahde,
Ah, das ehret doppelt mir.
Wenn ich jebe achtzehn Rollen
Hier in kurzer Zeit, jeschwind,
J, Redakteurchen! J! dann sollen
Sie mit mir zufrieden sind." (Kiebitz ab.)

Lord Storch.

„Bin ein Künstler, sag' es trocken,
Denn bescheiden Lump nur ist,
Und ich trage meine Locken
Bald wie Thalberg, bald wie Lißzt.

Trag' wie Döhler die Kravatte,
Und bin blaß wie ein Genie,
Und wo Einer Tadel hatte,
War ich grob auch wie ein Vieh.
Bitte gleich zu annonciren,
Daß ich gebe zwölf Concerts,
Weil ich bald muß abmarschiren,
Denn man wünscht mich allerwärts.
Können sagen: Alle Sitze
Sind vergriffen schon voraus,
Daß aus jeder Fingerspitze
Springt ein Dämon mir heraus;
Und das oben im Orchester
Um die Sitz' ist eine Hetz'.
Und nun guten Abend, Bester,
Sie bekommen zwei Billets." (Storch ab.)

Madame Wachtel.

„Prima Donna assoluta
War ich zwei und vierzig Jahr,
Noch nimmt Deutschland die Valuta
Meiner Stimme an für baar.
Freilich eine alte Schachtel
Nennt mich mancher Bösewicht,
Aber eine Madam Wachtel
Altert wie die Andern nicht.
Stimme habe ich zwar verloren,
Aber Spiel hab' ich, klassisch Spiel!
Stimme dringt nur in die Ohren,
Doch das Herz, das ist mein Ziel.

Geht kein Ton auch aus dem Munde,
Reiß ich weit auf doch das Maul,
Und ich sterbe eine Stunde,
Denn ich bin im Spiel nicht faul.
Schreiben Sie mit großen Lettern:
Madam Wachtel ist jetzt hier,
Und sie wird danieder schmettern
Jedes andere Säugethier;
Denn singt einmal Madam Wachtel
Den getreuen Gesang,
Wird für künft'ge Fiasko-Tachtel
Allen Sängerinnen bang."

(Madame Wachtel ab.)

Monsieur Wiedehopf und Mamsell Kranich.

„Monsieur Schuhu, wir sind Wesen,
Wie die Welt noch niemals sah,
Haben Sie denn nicht gelesen
Alle Blätter von Europa?
Elßler, Vestris und Taglioni
Tanzen alle nur so, so!
Und wie Mispeln zu Maroni,
Steht zu uns die Cerito!
Wenn wir tanzen, ha! ma foi,
Stockt im Laufe Vater Rhein,
Und das schönste pas de trois
Tanzen stets wir Zwei allein.

Jüngst bei einer Pirouette
Sah uns zu ein Papillon,
Lange auf der Halblorgnette,
Sagte trunken dann: Très-bon!
Gestern ich mit starken Hüften,
Wie ein Kreisel um mich trieb,
Letztlich gar in freien Lüften
Mamsell Kranich stecken blieb.
Schreiben Sie also, mein Bester,
Schnell in Ihrem Zeitungsblatt,
Daß man seit der schönen Esther,
Nichts so Schön's gesehen hat." (Beide ab.)

Signor Drossel.

„Bin der große Wunder-Geiger,
Drosselino nenn' ich mich,
Und der große Weltenzeiger
Zeigt allein nur stets auf mich.
Spiele Fiedel, Geige, Violine,
Was nur Katzendärme hat,
Alles mit der leichten Miene,
Als ob ich esse Krautsalat.
Ja, aus meinem Instrumente
Mach' ich wahrlich was ich will,
Mach' daraus mir eine Rente,
Wenn die liebe Dummheit will.
Und auf einer Saite spiel' ich,
Pauken, Corno und Fagot,
Und mein Bogen reitet grillig
Paß, Galopp, wie Trab und Trott.

Wenn ich komme in Extase,
Schneid' ich alle Saiten ab,
Und Ihr schwört bei Eurer Nase,
Daß ich d'rauf geflötet hab'!
D'rum, mein Bester, schnell zur Feder,
Die Trompete schnell zur Hand,
Schreiben Sie nur, daß ein Jeder
Um Billette schon gesandt;
Schreiben Sie nur viel und lange;
Schreiben Sie nur alle Tag,
Daß dem Schreiber schon wird bange,
Wie genug er loben mag.
Schreiben Sie zu jeder Stunde:
Meister Drosselin' ist hier!
Weil ich dann aus diesem Grunde
Vierteljährig pränum'rir'." (Drossel ab.)

Klein Päppchen.

„Päppchen bin ich, Wunderkindlein
Vom Papa, dem Papagei,
Redakteur, an diesen Windlein
Sehen Sie das Wunder frei.
Bin ein Päppchen! Wunderpäppchen!
Pa! pa! pa! Papa=goy!
Trage Löckchen unter'm Käppchen,
Bin ein little wonder-boy!
Trag' ein off'nes Kinder=Kragerl
Und auch's Halserl trag' ich blos,
Und das Westchen bis zum Magerl,
Mit der Hand ess' ich den Kloß.

Bin schon dreizehn, doch nur achte
Schreiben Sie, Herr Redakteur,
Weil ich diese Jahrzahl pachte
Für die ganze Kunst-Carrière.
Nennen Sie mich: Amorettchen!
Kleiner Engel! — Herzensdieb!
Mignon-Künstler! — Kunstkadetchen!
Taschen-Mozart! — Tausendlieb!
Elfenkindchen! und so weiter,
Schreiben Sie nur lang und viel,
Sonsten wird die Welt gescheidter
Und für Wunderkinder kühl." (Päppchen ab.)

Lady Sperling:

„Bin die blonde, blasse Sperling,
Komm' direkt von Albion,
Sang nur stets für lauter Sterling,
Niemals für 'ne halbe Kron'.
Sang in Brighton und in Windsor,
Wo man kömmt in Strumpf' und Schuh',
Singe nun dem deutschen Rindsohr,
Das in Mänteln hört mir zu.
Mister Schuhu sein kein Schräper,
Mister Schuhu sein polite,
Werden setzen in your paper,
Daß nur kommen viele Leut',
Sie könn' sprech' von meiner beauty,
That attract die schöne Welt,
Will schon machen dann my duty,
You versteh'n me! — Little Geld!" (Sperling ab.)

Mamsell Grasmücke.

„Donna Seraphina heiß' ich,
Tanze Seil und reite Kunst,
Redakteure haben fleißig
Schon gebuhlt um meine Gunst.
Herr von Schuhu steh'n im Rufe,
Daß er zu das Aug' nicht schließt,
Wenn ihm mit dem Pferdehufe
Hübsches Satanlein begrüßt. — —
Herr von Schuhu, nicht von Eisen
Ist ein Englischreiter-Herz,
Künstlerinnen, die auf Reisen,
Lassen lange nicht im Schmerz.
Schreiben Sie von Seraphinen,
Daß sie tanzt wie ein Zephir,
Daß sie ist an Wuchs und Mienen
Eine zweite Venus schier;
Daß die Sprünge toll, entsetzlich,
Wie vom Bösen einstudirt,
Dennoch sind so süß, ergötzlich,
Daß man fast zum Narren wird.
Süßer Schuhu, wenn Sie schreiben
So viel Schönes stets von mir,
Dürfen Sie auch bei mir bleiben,
Wenn den Shawltanz ich probier' —!“

(Grasmücke ab.)

Don Sperber.

„Bin ein Mann, ein ganz superber,
Musje Schuhu, j'ai l'honneur!
Bin der herrliche Don Sperber,
Bin Don Sperber, Eskamoteur.
Große Dinge ich vollbringe,
Ja, es scheint ganz parador,
Denn ich mache solche Dinge,
Daß der Mensch steht wie ein Ochs.
Mache neunzig volle Häuser,
Wenn Don Karlos keines macht;
Und kein Narr wird jemals weiser,
Sieht er mich auch jede Nacht.
Manchmal nehme ich von Hundert
Im Parterr' mir den Verstand,
Und die Welt steht dann verwundert,
Ich hab' gar nichts in der Hand.
Manchmal nehm' ich Zeitungsblätter,
Wo man mich gelobt darin,
Lass' sie seh'n, und, Donnerwetter!
Niemand findet Menschensinn.
Lieber Schuhu, ach, trompeten
Sie mich täglich lobend aus,
Und ich zaub're gold'ne Gräten
Uns aus jedem Stockfisch 'raus!
Dann will ich nach Pesth mich kehren,
Und im Zauberhute schwillt's,
Dorten wird man mir verehren
Eljen und auch Ehren-Filz." (Don Sperber ab.)

Magister Grünspecht.

„Großer Schuhu! Großer Brama!
Kritiker, wie keiner mehr!
Hab' geschrieben hier ein Drama,
Heißt: „Die Liebe und der Bär."
Halb ist's episch und halb lyrisch,
Und die dritte Hälft': Idyll.
Und der Held, der spricht algierisch,
's ist vom Faust ein Codicill;
's gibt zwar schon gar viele Fäuste,
Auch am Fäustling fehlt es nicht,
Als der große Goethe neußte,
Nies't er aus dies Faust-Gezücht;
Alle diese Fäust' sind schofel,
Nur mein Faust allein ist groß,
Und mein guter Mephistophel
Ist kein rother Schalksnarr blos.
Auch mein Hund, das ist kein Pudel,
Denn ich bleib' originell, —
Ist ein Windspiel und ein Rudel
Folgt ihm in des Doktors Zell;
Und mein Wagner ist gezeichnet
Nach dem Leben, ein Pedell.
Was sich mit der Gret' ereignet,
Ist Romanze und Novell'.
Für die Bühne ist es schwerlich,
Denn das Volk ist gar zu zäh',
Findet Alles gleich beschwerlich,
Wenn's nicht endet froh und jäh!

Und die Künstler! Nicht kapabel
Ist ihr Mund zu solcher Sprach',
Nur was flach geht so vom Schnabel,
Das allein, das ist ihr Fach.
Herr von Schuhu, Ihre Kritik
Hat am Weisheitsquell genippt,
Unter Ihren Geistesfittig
Stecke ich mein Manuscript;
Fünf und sechzig große Bogen,
Eng beschrieben, aber klar,
Seien Sie so hochgewogen,
Legen Sie Ihr Urtheil dar.
Lass' es gerne hier bei Ihnen
Heut' und Morgen über Nacht,
Hat es Ihnen gut geschienen,
Ist sein Glück auch schon gemacht.
Schreiben dann nach Prag und Leipzig,
Nach Berlin an Direkteur,
Wer den Faust kriegt, nun der schreib' sich
Glücklich dann wie keiner mehr.
Und in Ihrem Blatte preisen
Sie das Stück gar wunderbar,
Meinen Dank werd' ich beweisen
Dann mit einem Exemplar." (Grünspecht ab.)

Reb Turdus Polyglottus.

„Scholem Lechem! Na, was chidesch?
Leben sollen Sie, Herr Redakteur!
Als Se kennen Deutsch wie Jüdesch,
Kann ich geh'n zu Ihnen her.

Ja, man sagt eppes, von de Musen
Sein der Oberschte Se gar!
Nu gut! Wer mer a Bißl schmusen,
Zwa g'schickte Leut' sen ein Paar.
Ich bin groß, ich bin einzig,
Meinesgleichen kenn' ich nicht.
Schatz-Pollaken? Neun und neunzig
Hab' ich auf an Greiß*) derwischt.
Geld brauch' ich, schönes, frisches,
Doch wie komm' zu Geld ich hier?
Unter Se steckt emal Risches**)
Und de Jüden kennen mir;
Doch ich hör', Sie hab'n ein Blättel,
Was von Groß und Klein beliebt,
Setzen Sie hinein ein Pschettel***)
Was es da für Wunder gibt!
Wunder! Wunder! Zu beschreiben
Sein Sie gar nit All's im Stand,
Und das Maul wird offen bleiben
Und vergeh'n gar der Verstand."

(Reb Turdus Polyglottus ab.)

So vom Morgen bis zum Abend
Geht's beim Schuhu ein und aus,
Schlurrend, schleifend, stampfend, trabend
Rennen sie ihm ein das Haus,

*) Greiß: Irrthum.
**) Risches: Schadenfreude.
***) Pschettel: Abhandlung.

Jeder kömmt mit Zeitungsblättern
Und mit Rekommandation,
Worin's steht mit Riesenlettern,
Daß er ist ein Göttersohn.
Einmal muß er annonciren,
Daß der Künstler ist schon nah',
Wieder muß er annonciren,
Daß der Künstler ist schon da.
Später muß er avisiren,
Daß man wünschet sein Concert,
Gleich darauf dann denunciren,
Daß er wirklich gibt Concert;
Dann erst muß er repetiren,
Wo und wann ist das Concert,
Dann erst muß er wieder schmieren,
Wer da wirkt in dem Concert;
Gleich d'rauf muß er recensiren,
Wie er spielte im Concert,
Dann muß er ihn animiren,
Daß er giebt noch ein Concert;
Dann erst muß er laut citiren:
Auf Verlang'n noch ein Concert;
Und zum Lohn für Müh' und Kummer
Holt der Künstler, wenn er geht,
Ohne Geld sich jede Nummer,
Wo im Blatt die Kritik steht;
Und zum Dank, aus Herzenstiefe,
Daß er raubet Müh' und Zeit,

Will er noch Empfehlungsbriefe
Für halb Deutschland weit und breit!
Schuhu, das sind Deine Freuden,
Schuhu, das ist Deine Lust;
Schuhu, Du bist zu beneiden,
Schuhu, wirf Dich in die Brust;
Denn wenn dann in großen Kreisen
Jemand mit dem Künstler spricht,
Sagt er mit der Stirn' aus Eisen:
„Ach, ich kümm're um Kritik mich nicht!"

Stoßseufzer eines Theater-Rezensenten.

Jammer-Intrade mit obligatem Reim- und Zähngeklapper.

Herbst ist da, der Blättergelbe,
Und die Flur wird immer welker,
Rezensent nur bleibt derselbe
Ewiggrüne Musenmelker!
Neue Stück' und Uebersetzung,
Herbst und Winter, Frühling, Sommer,
Stets in gleicher Kraftzersetzung
Bellt herum der krit'sche Pommer.
Gast und Gastin, Debutanten,
Neubesetzung und Reprisen,
Schlechte Stücke von Bekannten,
Versekram von Anna-Liesen;

Alte Sänger, mattgeröchelt,
Die in letzten Zügen näseln;
Tänzerinnen, abgelächelt,
Die aus großen Nüstern bläseln;
Dann ein Lustspiel, ein blasirtes,
Ohne Haltung, blos Repliken,
Ein auf Liebeslug basirtes,
Wo sie ganz salonlich quiken;
Dann ein Drama, wo zerrissen,
Halbzerrissen, ganz zerreißen,
Und des Flickens sich beflissen,
Durch Moral zusammenschweißen;
Possen, wo die große Masse
Wird mit Zoten durchkalfatert,
Und der Schmutz auf off'ner Gasse
Wird mit Wollust auftheatert!
Ja, Concerte, ach, Concerte!
O, Concerte, ha, Concerte!
Und Concerte! Ho! Concerte!
Ach! Concerte! Ei, Concerte!
Und die Kinder auch, die Narren,
Die der Vater nennt ein Wunder,
Die wohl einstens Kinder waren,
Und nun Tölpel sind jetzunter.
Flötel, Geigel, Hörndel, Piandel!
Und gesäubert kaum das Näschen!
In Entzücken schwimmt die Ahndel,
Im Entzücken schwitzt das Bäschen;

Alles das und noch darüber
Muß die Kritik wieder fressen!
Bald vertheilen Nasenstüber,
Bald kurir'n mit Aderlässen.
Bald den Pelz aus Dünkel=Zobel
Auszuklopfen unten, oben;
Bald den scharfen Kritik=Hobel
Legen an den Klotz, den groben.
Bald zu blasen todte Kohlen,
Und so weiter, und so weiter;
Nun, so mag der Guckguck holen
Pegasus und seine Reiter!

Hinter=dem=Ofen=Lieder.

1.

Bringet Holz, doch nicht vom weichen,
Bringet Holz von harten Eichen,
Deutsches Holz vom deutschen Stamme,
Daß da werde deutsche Flamme,
Daß da werde deutsche Lohe,
Weich zu kochen Deutschlands Rohe;
Denn es kommt ein hartgesinnter,
Eisbelad'ner, deutscher Winter;
Und es muß den Deutschen locken,
Hinter'm Ofen deutsch zu hocken.
Hinter'm Ofen deutsch zu wohnen,
Bringt das Holz der Urteutonen,

Gehet deutsche Knüppel lesen,
In den Spessart und Vogesen.
Hermann's Geist, mit Riesenschenkel,
Suche Holz für Deine Enkel;
Rübezahl muß klein es hacken,
Däumling auf den Rücken packen,
Daß die Deutschen, deutschberathen,
Deutsch sich hinter'm Ofen braten.
Deutsche Kachel, deutsche Breite
Deutscher, derber Ofenseite,
Mit dem dicken, runden Bauche,
Nimm' uns auf im deutschen Rauche.
Laßt beim Saft vom deutschen Hopfen,
Uns die Pfeife sinnend stopfen;
Laßt uns denken, tief wie Hegel,
Wie man deutsch wird nach der Regel,
Wie man, singend deutsche Strophen,
Deutschland frei macht hinter'm Ofen.
Hinter'm Ofen trachten, dichten!
Hinter'm Ofen Lieder dichten
Hinter'm Ofen aufbegehren!
Hinter'm Ofen weltbekehren!
Hinter'm Ofen Weisheit greinen!
Hinter'm Ofen Deutschland einen!
Hinter'm Ofen Dome thürmen!
Hinter'm Ofen Zukunft stürmen!
Hinter'm Ofen, hinter'm Ofen,
Bäckt man Deutschlands Katastrophen

2.

Nehmet von den dickſten Stöcken,
Schichtet einen Scheiterhaufen,
Und die Stadt von allen Ecken
Soll zu meinem Ofen laufen.
Hoch auf ſoll die Flamme lodern,
Kommt herbei, Ihr Deutſchlands-Schätzer!
Zu Gerichte will ich fordern
Einen großen, deutſchen Ketzer.
Führt ihn her den feiſten Sünder,
Hand und Fuß müßt ihr ihm ſchnüren,
Weil er ſchon die kleinen Kinder
In der Schule will verführen.
Weil, ſo weit die deutſche Zunge
Auf der Erde iſt verbreitet,
Dieſer freche, dumme Junge,
Deutſche auf den Abweg leitet.
Baſtard Du aus Irmin's Lenden,
Nicht vom deutſchen Teut Entſtammter,
In den Flammen ſollſt Du enden,
Du aus Deutſchland fort Verdammter!
Räub'riſch „D!“ O Uſurpator!
Willſt Du steh'n an Deutſchlands Spitze?!
Schon naht Deutſchland! Dein Salvator!
Bringt Dein „T“ zum Ehrenſitze!
Werft das „D“ mir in die Flamme,
Ha! wie's lodert, kniſtert, praſſelt!
Jetzunt mit der deutſchen Amme
Kömmt das „T“ herangeraſſelt.

Vivat „T!" im Lorbeerkranze!
Deutschlands Wohl ist weich gebettet!
Und ich hab's im vollen Glanze
Hinter'm Ofen hier gerettet.

3.

Deutsche Frauen, Damen, Zofen,
Mädchen, Witwen, Jungfern alte,
Kehrt vom Land zurück zum Ofen,
Er allein ist stets der Alte.
Er allein ist stets beständig,
Wie vor Jahren ist er heuer,
Und in seiner Brust beständig
Wohnt das keusche Herzensfeuer.

Müde seid Ihr wohl vom Schwärmen,
Satt habt Ihr Romantik eben,
Sternlicht kann das Herz nicht wärmen,
Sehnsucht kann vom Thau nicht leben;
Tannendüfte will die Lunge,
Doch das Aug' will auch das Seine;
Mondschein ist ein lieber Junge,
Doch ihm fehlen Fleisch und Beine.

Manchmal zwar kömmt angeritten
So ein Schwarm Studenten-Futter,
Schwärmen für die Semmelschnitten,
Schwärmen für die gelbe Butter,
Tummeln sich mit uns im Freien,
Schaukeln sich mit uns im Nachen,
Doch zum Lieben, doch zum Freien
Will nicht Einer Anstalt machen.

Tauben girren, Hühner gackern,
Auf das Feld zieht rasch die Sichel,
Auf den Bergen sieht man ackern
Und im Thal macht Heu der Michel;
Blumensträuße, wie die Riesen,
Gold'ne Fischlein im Behälter.
Doch das Herz hat nichts von diesen,
Und man wird auch immer älter.

Darum Frauen, Damen, Zofen,
Witwen, Mädchen, Jungfern, Alte,
Kommt hieher nur hinter'n Ofen,
Daß Eu'r Herz nicht ganz erkalte.
Amor, ach! Ihr wißt's ja Alle,
Er gehöret zu den Blinden,
Blinde sind im meisten Falle
Hinter'm Ofen nur zu finden.

4.

Auf den Straßen, auf dem Platze,
Ist die Thorheit stets zu schauen,
Und man hört sie, wie die Katze,
Von den Dächern laut miauen.
Hinter'm Ofen sitzt die Wahrheit,
Und das Wissen hinter'm Ofen;
Hinter'm Ofen kam die Klarheit
Und das Licht den Philosophen.
Falschheit auf der Straße lauert,
Lärmend, tosend, stets auf's Neue,
Hinter'm Ofen, stillgekauert,
Liegt des Hauses Pudel: Treue!

Wer die Welt will ohne Schranken,
Braucht dazu die Welt voll Waffen,
Hinter'm Ofen, in Gedanken
Kann man sie aus Nichts erschaffen.

5.

Hinter'm Ofen sitzt manch' Einer,
Der da wär' ein Bonaparte,
Wenn er statt dem Ziegenhainer
Schwänge Säbel und Standarte.
Hinter'm Ofen lungern hundert
Weltgenies und Eisenhelden,
Und das Weltgeschick sich wundert,
Daß sie sich ihm gar nicht melden.
Hinter'm Ofen, Kompaßregler!
Kann man Bahn durch's Meer erkunden,
Hinter'm Ofen, Weltumsegler,
Ward Amerika gefunden!

6.

Hinter'm Ofen redigiren
Will ich Musen-Almanache!
Will von hier aus requiriren
Alle lyr'schen „O!" und „Ache!"
Späne, Splitter — von Gedanken —
Häcksel, Füllsel, Reibsel, Schnitzel,
Breite Prosa in den Flanken,
Und inmitten Versgebitzel.

Die Novellen à la Wachsmann,
Von den grünen Skribel-Junkern,
Und daneben soll von Flaxmann
Ein gestoch'nes Bildniß flunkern.

Hier ein Weib, zur guten Stunde,
Flicht ein Lied zu breiten Schlupfen,
And're mühen sich, vom Munde
Prosa wie Charpie zu zupfen.

Alles soll sein Schärflein steuern,
Schwäbisch, pomm'risch, sächsisch, wendisch,
Was man hinter'm Ofen leiert,
Nennt der Ofen: — vaterländisch!

7.

Hinter'm Ofen, für die Deutschen,
Muß der arme Autor dichten,
Muß die Musen tüchtig peitschen,
Deutschland's Zukunft einzurichten.

Und Apoll' als Musterreiter,
Ausstaffirt mit Waaren-Ballen,
Handelnd, schachernd, so befreit er
Deutschland in den Börsenhallen.

„Die Erlösung zu beginnen,"
— Läßt der Gott sich froh verlauten —
„Muß man Baumwoll', Garn und Linnen
Billig überall vermauthen!"

8.

Wenn wir uns zusammenrotten,
Hinter'm Ofen auszuschnaufen,
Lassen wir die größten Flotten
Von dem Ofen Stapel laufen.

Eine Seemacht zu begründen
Mit Fregatten und Gallionen,
Wird gar Niemand leichter finden,
Als die hinter'm Ofen wohnen.

Denn der Ofen macht empirisch,
Und Empirik macht uns ethisch,
Und die Ethik macht uns lyrisch,
Und die Lyrik macht prophetisch.

Von der Weser über Danzig,
Durch den Ochsenberg von Kreide,
Gehen täglich über zwanzig
Kriegsschiff' nach der Hasenhaide.

Wo der Sprea Fluthen stürmen,
An der breiten Pankow Mündung,
Wird sich hoch ein Pharus thürmen,
Deutscher Seemacht zur Begründung.

Wien=Badner Papierbahn.

A.

Locomotive: Jokus.

1.

Omnibus: Seligkeit.

Zeitgeistskinder, Omnibusse
Stehen auf dem Stephansplatze,
D'rinnen friedlich, wie zum Kusse,
Christ und Jud', und Hund und Katze.
Sehe Jedes, wie sich's helfe,
Dünne, Dicke, Schmale, Breite,
Denn der Wagen ist für Zwölfe,
Ist nur für die Dutzend=Leute.
Freistatt ist der Rippenbrecher,
Bürgerrecht um sechs der Kreuzer,
Hausknecht wird zum ersten Sprecher,
Und zum Lord der Ofenheizer.
Ueber uns're freie Füße
Wandert ein Geschlecht von Bären,
Die mit Tritten uns begrüßen,
Als ob Leichtdorn Fabel wären.
Und es sitzt an uns'rer Rechten
Sammt dem Kindlein eine Amme,
Dessen Nas' und Kopf und Flechten
Nie gehört vom Badeschwamme,

Und zur Linken ein Madämchen,
Mit dem „Faltlerinnen-Aeugerl,“
Vogelkäfig, Stickerrähmchen,
Und ein Topf mit gelben Veigerl.
Und uns grade gegenüber,
Handwerksbursch mit seinem Ränzel
Transpirirt wie's gelbe Fieber,
Raucht dazwischen Lausewenzel.
Endlich setzt der Bestien-Wagen
In Bewegung seine Rappen,
Und ein Dutzend Menschen schlagen
Durcheinander Hüt' und Kappen.
Und die beiden Rößlein haspeln
Sacht' hinaus zum Kärntnerthore,
Und vom Vorderwagen raspeln
Sie das Stroh ganz con amore.
Und die beiden Semilasso's
Ziehen sanft mit zarten Schritten
Bis zur Höh' des Chimborasso's
An dem Thor der Favoriten. *)
Und sie träumen wohl von Haber,
Und vom Heu ein süßes Träumen,
Wenn sie an der Wiener-Raaber
Angelangt dann werden säumen
Zarte Sehnsucht! Süßes Hoffen!
Täuschung heißt das Loos hiernieden!
Ob gekrochen, ob geloffen,
Haber ist euch nicht beschieden.

*) Favoritenlinie „eine Barriere“, die zur Eisenbahn führt.

2.

Introitus.

„Meine Holde, welche Klasse?“ —
— „Fahre stets nur in der Zweiten!“ —
Daß ist so die rechte Masse
Zwischen Menschen, zwischen Leuten.
Wie ist alle Welt bescheiden,
Wie bescheiden an der Kasse,
Die, die sich in Demuth kleiden,
Rechnen sich zur dritten Klasse!
Doch wo es sich um Geld nicht handelt,
Nennt sich Ananas die Gerste,
Und die Demuth ist verwandelt,
Jeder dünket sich der Erste.

3.

Liesing.

„Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium!“
Hier ist Liesing, und betrunken
Und die Menschheit rings herum.

„Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur.“ —
Diese dürren Menschenbesen
Trinken, schlempern Biere nur.

„Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.“
Lungen haben sie wie Leder,
Juchten ist der Kehle Spur.

„Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube gold'nen Blut.“
Unter Säufer-Cannibalen
Ist auch mancher Frauenhut.

„Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie dem Forscher an.“
Mann und Frau wie Sch—e-Igel
Plempern sich im Bierfaß an.

4.

M ö d l i n g,

Wie die Wagen sich entleeren;
Nun nach Mödling! In die Brühl!
Wo die Männer fort sich scheeren,
Und die Frauen in's Gewühl.

Und Natur wird da gefressen,
Löffelweise, fingerdick;
In dem Grase wird gesessen
Und geschaukelt auf dem Strick.

Und im Grase steh'n die Näpfe,
Und die Butter ist so zart,
Und drei halbe Gugelhöpfe
Liegen leuchtend aufgeschaart.

Und die „Mausi" und der „Gustel"
Stecken in die Milch die Hand,
Waschen drinnen ihre Pustel,
Schreien dann als wie verbrannt.

Und das Kindsweib muß die Kleinen
Spazier'n treiben in den Wald,
Denn der Hausfreund wird erscheinen
Aus der Stadt wohl also bald.

5.

Tunnel.

In dem Tunnel ist es finster,
Finster ist's im Tunnel auch,
Wie in aller Welt so finster
Finster ist's im Tunnel auch.

Und es fliegen rothe Funken
In den Wagen jetzt hinein,
Sind Verräther die Hallunken
Mit dem schnellen Feuerschein.

And're Funken sollen fangen
  In des Tunnels Dunkelheit;
Funken, die von Aug' und Wangen
  In die Herzen sind gestreut.

Ja, ein Durchbruch ist oft nöthig,
  Und ein Durchbruch kann oft frommen,
Daß die Liebe sei erbötig
  Auch zum D u r c h b r u c h nun zu kommen.

6.

L a n d u n g.

Terra firma! Das ist Baden!
  Baden! Baden! Heil und Gruß!
„Fahren, fahr'n mer Eu'r Gnaden?“ —
  — „Nein, Eu'r Gnaden! i geh' z'Fuß!“

All' Quartiere sind genommen,
  Jedes Bodenloch ist voll.
Auf die Straß' will Niemand kommen,
  Ja die Leute sind wie toll.

Jedes schreit: die Langeweile
  Trägt zur Langweil' selbst noch bei,
Hört man alle, alle Theile
  Ist's ein ewig Einerlei.

Unterhalten sich zu lassen,
Wären Alle seelenfroh;
Andre unterhalten, lassen
Sie, wie's Feuer haßt das Stroh.

Und sie schwimmen durch einander,
So wie Essig und wie Oel,
Knoblauch, Rüben, Oleander,
Zebra, Wiesel und Kameel.

Und allein nur um zu gähnern,
Oeffnen manchmal sie das Maul,
Doch das Dasein zu verschönern,
Sind sie allerseits zu faul.

Was wir wünschen! zum neuen Jahre.

Eine Verbiage.

Was wir wünschen?
Erst, vor Allen
Uns und Allen
Noch viel rare
Tag' und Jahre,
An Doktoren
Nicht verloren,
Von Prozessen
Nicht durchmessen
Mägd' und Rinder! —
Dann erst kommen
All' die frommen
Wunschlegionen
Mit Kanonen!
Geld und Mittel,
Rang und Titel,
Ruhm und Kränze
Ohne Grenze;

Dann, für's Leben
Noch daneben,
Schöne, rare,
Selt'ne Waare.
Treues Lieben,
Wie beschrieben,
Es ward einzig
Anno Neunzig!
Freundschaft, echte,
Die nicht möchte
Und beliebte
Freund's Geliebte!
Hausgenossen
Die mit Glossen
Nicht versehen,
Was sie sehen;
Nicht bemessen,
Trinken, Essen,
Eltern, Kinder;
Sein capores!
Dann 's Gefiedel,
Dudel, didel,
Cabriole
Und Gesohle,
Hinten, vorne,
Auf dem Horne.
Harfen, Flöten
Schwere Nöthen!
Qual und Plage
Edelsitze,
Lorbeermütze,
Ehrensäbel,
Gott vom Pöbel;
Und so weiter! —
Noch gescheidter
Sind die Wünsche,
Labyrinthsche
Zickzackwege,
Die ich hege.
Erst: Concerte,
Unverzerrte,
Nicht dramatisch,
Akrobatisch!
Die Cohorte,
Pianoforte
Tastenschinder
Weiberkinder
Et rumores
Dann auch „Possen“,
Die entsprossen
Auf der Wolke,
Die vom Volke
Ihren Bogen
Aufgezogen:
Deren Dichter
„Zotenzüchter“
Nicht zu heißen
Sich befleißen!

Alle Tage,
Fort für immer
Komme nimmer!
Uns gelüsten
Tenoristen,
Deren Nase
Nicht als Base
Aller Töne
Stets erdröhne!
Operntexte!
Nicht gekleckste!
Componisten,
Juden, Christen
Oder Türken,
Wenn sie wirken,
Nicht durch Massen
Losgelassen!

Dann Journale,
Deren kahle
Lange Spalten,
Klaugespalten,
Nicht dem Trosse
Dien' zur Gosse!
Dann — doch stille!
Diese Pille
Ward im Drehen
Unversehen
Zur Lawine!
Und es schiene
Daß die Spende
Nie mehr ende,
Darum schließ' ich
Ueberdrüßig.

Wilde Meeresrosen.

Abendmeer.

Purpurrosen, flammenblätt'rig,
Feuerfällig, funkensprühend,
Pflückt die blasse Hand des Abends
Von dem Himmel, dunkelglühend;

Streut sie auf das Bett des Meeres,
Wenn des Meeres Glutverlangen
Schmachtet, seine Braut, die Sonne,
Liebedürstend zu empfangen.

Mit des Spätroths Rosabändern
Bindet sie die Flammenkissen,
Die der weiße Schaum der Wellen
Aufgebaut in Dämmernissen.

Ziehet dann aus Nacht den Vorhang
Um das Bett in weiten Falten,
Daß kein sterblich Auge schaue,
Wie die Liebenden d'rin walten.

Doch der Mond, der eifersücht'ge,
Kömmt mit seiner Blendlaterne,
Sucht die Sonne, ruhlos wandelnd,
Platz sich machend durch die Sterne;

Und ertappt sie früh am Morgen,
Steigend aus dem Bett des Meeres,
Und erblaßt, und schleicht verspottet
Durch das Reich des Sternenheeres.

Meeresgruß.

Wer je das große Aug' des Meers gesehen
In seinem mildbewegten, blauen Scheine,
Wer je an seinem Strand', bei Westwinds Wehen,
Im Schatten ruhte der Olivenhaine; —
Wer je mit off'ner Brust auf dem Verdecke
An Schiffesrand erquickt sich überlehnte,
Wer je von dort sich in die große Strecke
Der Wasserwüste glühend heiß sich sehnte; —
Wer je empor aus blauen Meereswogen
Des Mondes Silberblume sah erblühen,
Und je durch Meereswellen ist gezogen,
Wenn ostwärts Hespers gold'ne Lichter blühen;
— Wer je auf einem Segler ist gestanden,
Der pfeilschnell sich auf hohen Wellen wiegte,
Wenn auch die fernsten Küsten ihm entschwanden,
Und nur ein liebend Herz sich an ihn schmiegte; —
Wer je gesehen, wie die Winde eilen,
Die Wolken wie ein Bett zusammen rücken,
Auf dem die Sonne ruhend scheint zu weilen,
Der Charin gleich auf Elephantenrücken;
— Wer je die laue Fluth der Meereswellen
Vom Bord ließ spielend durch die Finger rauschen,
Wer je in einer Sommernacht, der hellen,
Den Schlaf der Wasserwüste konnt' belauschen; —

Wer je das Meer erwachen sah, das große,
Wie es die Augen aufschlägt und sich strecket,
Und gold'ne Rosen pflückt vom Morgenschooße,
Und sich die weiße Brust damit bedecket; —
Wer je das Meer geseh'n in seinem Schweigen
Stillbrütend in Kolumbischen Gedanken,
Wer's je gesehen, wenn zum wilden Reigen
In Reih' und Glied sich stellen seine Flanken,
Wer je das Meer geseh'n, das eben flache,
Aus seinem Schooß die Wasserberge treiben,
Und schäumend wie ein speergetroff'ner Drache
Zum Himmel seine Schuppenpanzer sträuben, —
Wer je gehört die Wasserorgel pfeifen
Aus allen ihren riesigen Registern,
Wer je gehört in Aeolsharfe greifen
Den Boreas mit seinen Sturmgeschwistern,
Wer je geseh'n das Meer in seinen Reizen,
Wer je das Meer geseh'n in seinen Schrecken,
Wird ewig nach dem Meere wieder geizen,
Nach ihm die Sehnsuchtsarme ewig strecken;
Der sehnt sich nach dem Meere immer wieder,
Wie man sich sehnt nach einem treuen Herzen,
In dessen Tiefen einst man legte nieder
Des eig'nen Herzens Wünsche, Wonnen, Schmerzen.

Wilde Herzblätter.

(Aus dem Tagebuche eines reisenden Poeten.)

Quellen murmeln, Flüsse schwatzen,
Bäche plaudern, Ströme rauschen,
Doch Gedanken sind nicht d'rinnen,
Wenn wir ihren Tönen lauschen.

Wellen kommen, Wellen gehen,
Eine hascht sich mit der andern,
Doch der Strom nur kann bestehen,
Und die Wellen müssen wandern.

Nur das Meer ist sinnig, schweigsam,
Ruhend in Gedankenstille,
Wie die reuevollen Blätter
Aus dem Buche der Sybille.

Wenn an seiner Denkerstirne
Sich die vollen Adern schwellten,
Rangen sich aus seinem Busen
Riesige Gedankenwelten.

Wenn es dann sein Zürnen, Grollen
Hören läßt im Sturmesworte,
Trägt uns seiner Wogen Predigt
Hoch empor zur Himmelspforte.

2.

Eine Welle springt an's Ufer,
Wirft die Muschel an das Land,
Springt zurück dann in die Wogen,
Läßt die Muschel an dem Strand.

Und die Muschel weint im Stillen,
Schlürft die Thräne, die sie weint,
Und zur hellen, schönen Perle
Wird die Thräne da versteint.

Und es kömmt ein schmuckes Mägdlein,
Schlägt die Muschel auseinand,
Schmückt sich mit der hellen Thräne,
Die als Perle sie hier fand.

So auch mit dem Lied des Sängers,
Schmücket lustig sich das Land,
Mit der Thräne, die das Liedchen,
Aus dem tiefsten Weh sich wand.

Niemand denkt, daß Leid und Wehmuth
Hier zum Liede sich gepaart,
Und daß diese Liedesperle
Aus der Brust gerissen ward.

3.

Wenn ein Herz in einem andern
Seine Heimath hat erkoren,
Gleich als wär' es da erschaffen,
Gleich als wär' es da geboren;

Gleich als wär' es da gewesen,
Seit es fühlen kann und denken,
Daß sich seine Wurzeln alle
Nur in dieses Herz versenken;

Und das Herz muß dann urplötzlich
Dieses Heimathherz verlassen,
Ist's das bitt're, bitt're Heimweh,
Das ihn tödtlich wird umfassen.

Ist's ein Heimweh nach dem Herzen,
Und ein Sehnen und ein Bangen,
Nach den Höhen, nach den Tiefen
Dieses Herzens zu gelangen.

Dieses Herzens Heimathsprache,
Dieses Herzens Heimathsterne,
Tönen, leuchten um uns ewig
In der heimathlosen Ferne.

Wenn dies Herz nun ist gebrochen,
Eh' die Heimath es erworben,
Wißt, daß es am schwersten Leide,
An dem Heimweh ist gestorben.

4.

Abends, wenn im Meer des Herzens
Sich die Fluthen legen schlafen,
Ziehen die Gedankenschiffe
Segelmatt zum Schlummerhafen.

All' die kleinen Kähne, Nachen,
Die bis in des Meeres Mitten
Bald mit Freuden, bald mit Leiden,
Diese Fluth am Tag durchschnitten,

Schaukeln still sich auf den Wellen,
Die im Herzen Nachts sich glätten,
Liegen auf den Silberflammen
Wie auf weißen Dunenbetten.

Ein Gedankenschiff, ein einz'ges,
Eins nur, das im Schiffes Schilde
Ist geschmücket und geheiligt
Mit dem ewig theuern Bilde,

Dieses Schiff geht nie zu Hafen,
Refft gar nie die Segelbänder,
Treibt umher stets in dem Herzen,
Gleich dem fliegenden Holländer.

Und auf dem Verdecke liegen
Viel' verstümmelt', blut'ge Leichen,
Die im Tod den süßen Stunden
Der erschlag'nen Lieb' noch gleichen.

Dieses Schiff geht nie zu Hafen,
Feiert windstill nie im Schlummer;
Nacht ist Nacht nur für die Freude,
Aber Tag für Liebeskummer.

5.

Habt Ihr je gehört im Leben,
Was sie von dem „Herzwurm" sagen?
Wie er in dem Herz des Herzens
Ringelt sich, es durchzunagen?

Wie der Herzwurm lang' liegt stille,
Und auf einmal sich läßt spüren,
Wie er bei dem kleinsten Anlaß
Anfängt emsig sich zu rühren,

Nagend an dem Kelch des Herzens,
  Wühlend in den Herzgrub'-Wehen,
Wie er steigt empor zum Herzblatt,
  Daß in Ohnmacht wir vergehen?

Wie er an des Herzens Wänden
  Suchend kriecht herauf, hernieder,
Wieder still liegt und urplötzlich
  In dem Herzen regt sich wieder? —

Wer den Herzwurm trägt im Herzen,
  Wird im Leben nie gesunden,
Weil durch alle Herzensfalten
  Bohrend er den Weg gefunden,

Weil er ist polypenartig,
  Habt Ihr ihn zerstückt, erschlagen,
Jedes Stück wird als ein ganzer,
  Neuer Herzwurm an Euch nagen.

6.

In verschied'nen Lebenszeiten
  Bin ich auf das Rheines Wogen
Sorglos — sorglich — lachend — singend —
  Trauernd — weinend hingezogen.
  Und es sang so mancherlei
  Mir in's Herz die Lorelei.

Wie des Schiffes Wimpel flattern,
Wenn sie frische Lüfte schwellen,
Zog ich auf dem Schiff der Jugend
Durch die Jaspisgrünen Wellen,
Und ich wußt' nicht, was es sei,
Was mir sang die Lorelei.
Wieder stand ich auf dem Decke,
Ein geliebtes Haupt zur Rechten,
Eine Rose, die der Himmel
In mein Leben kam zu flechten;
Und wir fühlten süße Scheu
Bei dem Sang der Lorelei.

Jahr's darauf fuhr ich dann wieder
Auf dem Strom voll Weh alleine,
Weil ich eben schrieb die Grabschrift,
Ihr bestimmt zum Leichensteine
Und es brach mein Herz entzwei
Bei dem Sang der Lorelei.

Jahre kamen, Jahre schwanden,
Und den Rhein befuhr ich wieder
Von den Ufern kamen Grüße,
Blumen, Kränze, Beifallslieder,
Und verhallt im Jubelschrei
War der Sang der Lorelei.

Wieder steh' ich auf dem Decke,
  Neu erscheint die alte Gegend,
Nun erscheinen alte Schmerzen,
  Alte Ahnung neu erregend,
  Alte Zweifel werden neu
  Bei dem Sang der Lorelei.

7.

Um des Ufers Berg' und Thale
  Steigen Morgens kleine Flocken,
Nebelstreifen, dünne Fäden,
  Wie der weiche Flachs vom Rocken,

Werden dann zu Pflaum und Wolle,
  Wickeln sich um Fels und Hügel,
Steigen dann zur Felsenspitze,
  Spreiten aus die weißen Flügel;

Ziehen höher dann und höher
  Bis sie sich zu Wolken ballen,
Und gebrochen von der Schwere
  Dann als Regen niederfallen.

So auch steigt des Morgens immer
  Trübes Denken, trübes Sinnen
Aus den Tiefen meines Herzens,
  Um mit Flor es zu umspinnen;

Und zu kleinen Nebelwölkchen,
Nicht erhellt durch Morgenlichter,
Werden dann so Gram und Schmerzen,
Und der Flor wird immer dichter.

Immer trüber wird was Denken
Und was Fühlen hat gesponnen,
Bis es sich als Schmerzgewölke
Lagert vor das Licht der Sonnen,

Bis, was Gram und Leid gesponnen,
Steigt vom Herz dem Aug' entgegen,
Und der Schmerz dann, schwer gebrochen,
Niedergeht als Thränenregen.

8.

Sagt mir, wo die Sehnsucht wohnet,
Sagt mir, wo die Sehnsucht weilet,
Ob sie wohnt allein im Herzen
Oder ob ihr Weh' sie theilet?

Ob sie in dem Auge wohnet,
Das sich sehnt, von andern Augen
Ihres Lichtes süßen Rückstrahl,
Als sein Selbstlicht einzusaugen.

Ob es wohnet in dem Ohre,
Das sich sehnt, die süßen Laute
Wieder selig einzuschlürfen,
Die ihr Mund ihm anvertraute?

Ob sie wohnet auf der Lippe,
Die da möcht' die Hand berühren,
Und sie liebezärtlich küssen,
Und zum Mund sie weinend führen?

Ob sie in der Hand wohl wohnet,
Die da fühlt ein innig Dringen,
Das geliebte, theure Wesen
Wie ein Goldreif zu umschlingen?

Ob sie wohnt in den Gedanken?
Die da tausend Boten senden,
Sie zu fragen, sie zu grüßen,
Und ihr Herz zu uns zu wenden?

Sagt mir, wo die Sehnsucht,
Sagt mir, wo die Sehnsucht weilet,
Die im Herz und Aug' und Ohren,
Und Gedanken sich zertheilet? —

Dem, bei dem die Sehnsucht wohnet,
Wird's die Sehnsucht selber sagen,
Dennoch könnt' er's nicht erklären,
Würde Sehnsucht selbst ihn fragen.

Gänseblumen.

1.

Lange war ich Siegwart, Werther,
Voll von Sehnsucht, voll vom Leide,
Lange, blanke Seufzerschwerter
Zog ich aus der Busenscheide;

Scharfe, spitze Liederdolche
Setzt' ich selbst mir auf den Busen,
Thränen weint' ich, wahrlich, solche
Weinten nur Petrarka's Musen.

Und so seufzt' ich, und so sang ich
Morgens, Abends, Mittags, nächtlich,
Und mein Antlitz, kreidewangig,
Magert' ab sich ganz beträchtlich.

Und zum Weh mich anzuspornen,
Ward die *wilde* Ros' mein Futter,
Und aus ihren schärfsten Dornen
Zog ich meine Maienbutter.

Und so trieb ich's manches Jahr
Mit dem Seufzen, mit dem Weinen,
Plötzlich ward's im Geist mir klar:
„Ewig kann das Herz nicht greinen.“

Und ich schwang das Freudenbanner
Und mein Geist ward immer heller,
Und ich ging zu Strauß, zu Lanner,
Und in Liesing's Felsenkeller.

Bin nun wieder junger Flitzer,
Mach' die Cour, daß alles wettert.
Hab' erst jüngst beim Zögernitzer
Eine hübsche Gans vergöttert.

Und ich liebe Töchter, Basen,
Sammt den Müttern, sammt den Muhmen,
Und so will ich wieder grasen
Unter Kuh- und Gänseblumen.

2.

Schöne, fette, breite Blume,
Bist auf dem Glacis geboren?
Oder hast zum Heiligthume
Du es sinnig auserkoren?

Auf derselben Bank, der grünen,
  Wo im Herbst Du Eis gegessen,
Bist Du wieder mir erschienen,
  Bist im Schnee auch hier gesessen.

Diese Treu' ist nicht zu tadeln,
  Und sie dient Dir zum Triumphe.
Ja, es sind dieselben Nadeln
  In demselben schmutz'gen Strumpfe.

Und ich seh' aus Deinen Blicken,
  Daß Du eines Strumpfs gewärtig,
Und Du hörst nie auf zu stricken,
  Und der Strumpf wird niemals fertig.

3.

Eine Scheere in dem Beutel,
  Eine Scheere in den Blicken,
Nähterin, — ich bin nicht eitel, —
  Nähterin kann auch beglücken.

Nähterin mit blanker Scheere,
  Nähterin, was willst Du säumen?
Draußen in dem Belvedere
  Fehlt es nicht an Schattenräumen.

Trägst ein Büchlein in den Händen,
Bist romantisch und belesen;
Laß es d'rum bei mir bewenden,
Bin ja selbst ein Dichterwesen.

Nähterin, Du blickst zur Seiten,
Nähterin, Du schreitest weiter.
Weh mir! Weh mir! Keck zu schreiten,
Kömmt einher ein Ellenreiter.

Und in meine Liebesflammen
Stürzt ein voller Wassereimer;
„Scheer'" und „Elle" paßt zusammen,
Doch nicht „Scheer'" und „Versereimer."

4.

Fährt sie auch in Equipage,
So riskir' ich doch den Gruß,
Denn die Liebe hat Courage,
Geht die Liebe auch zu Fuß.

Und sie dankt mit ihrem Stecher,
Wie man vornehm dankt, so so,
Und das macht die Liebe frecher,
Und sie trabt bis zum Rondeau.

Ach! es rührt sie, wie ich schmachte,
Ich bin ein beglückter Mann;
Denn zurück fährt sie ganz sachte,
Dann hält gar der Wagen an.

Und der Diener steigt herunter,
Oeffnet schnell die Kutschenthür,
Und vom Wagen, rasch und munter,
Springt ein Mops herab zu mir.

Und die Schöne fährt dann heiter
Ganz hinab in die Allee;
Mops und ich, wir schleichen weiter
In dem tiefen Sehnsuchtsweh.

Und ich fand den Mops traitable,
Selbst wenn Gnäd'ge mit ihm bricht.
Ja, die Möpse sind aimable,
Doch die Dichter sind es nicht.

5.

Aber ha! wenn ich ihr schriebe,
Und zwar gleich durch diesen Hund?
Denn es gibt der Gott der Liebe
Sich gar oft in Möpseln kund.

Und ich nahm ein Blatt, ein kleines,
Schrieb darauf mit feinem Blei:
„Auge Du, des Sternenscheines
Wunderzartes Conterfei,

Lippe Du, der frischen Rose
Lieblich duftend Ebenbild,
Goldhaar Du, das leicht und lose
In die lauen Lüfte quillt,

Holde Du, der Schöpfungsgötter
Allerliebstes Sinngedicht,
Lese hier die kleinen Blätter,
Die ein liebend Herz Dir flicht.

Wenn Dein Mops wird aufgenommen
Wieder in Dein Reich voll Huld,
Wird dies Blatt auch zu Dir kommen,
Mit dem Blatt auch meine Schuld." —

Und dem Hunde steckt' ich schnelle
In sein Halsband das Papier,
Und er bracht' an Ort und Stelle,
Bracht' es glücklich hin zu ihr.

— Und Ihr fragt: was dann geschehen?
Hier wird meine Feder stumm.
Solltet Ihr den Mops einst sehen,
Seid so gut, und fragt ihn d'rum.

6.

Glocke, Veilchen, Malve, Primel,
Rose, Lilie, Tulipan,
Und der Nelken bunt Getümmel
Zünden ihre Kerzen an;

Ist schon Alles da gewesen
Auf der Au, in Flur und Trift,
Sind stets die gezierten Wesen,
Wie man sie in Büchern trifft;

Flinkern, flunkern hinten, vorne,
Kokettiren leicht und g'ring,
Mit dem Junker „Rittersporne,"
Mit dem Gecken „Schmetterling."

Schaukeln buhlend mit dem Haupte,
Wenn die Biene sie umschnarrt,
Wie ein Mädchen, wenn es glaubte,
Daß sich wer in ihm vernarrt.

Oeffnen ihre Honigherzen
  Jedem Flatt'rer, der nur nascht,
Welken dann in blassen Schmerzen,
  Wenn der Gaukler abgepatscht.

Und im ganzen Blumenthume
  Stehen sie entblättert — stumm, —
Nur allein die Gänseblume
  Steht noch frisch und keusch und — dumm! —

Glück der Lieb' verdirbt den Magen,
  Denn sie reizt der Appetit,
Schmerz der Lieb' mit seinen Klagen
  Nimmt durch Durst die Lunge mit.

Eifersucht von allen Mächten
  Bringt die meisten Lump' hervor,
Schlaf und Ruh raubt sie den Nächten,
  Legt solid man sich auf's Ohr.

Hoffnung! ach! macht dick und ledern,
  Denn wer hofft, liegt auf der Haut,
Dehnt sich faul auf weichen Federn,
  Weil er auf den Himmel baut.

Dichten macht gar viel Beschwerden
Greift den Unterleib so an,
Weil man dichtend sich auf Erden
Nicht gar frei bewegen kann.

Redigiren macht ganz gelbe,
Und man wird ganz grün und wüst',
Denn der Neid bewirkt dasselbe,
Als wenn Galle überfließt.

Spekuliren? Ach, mein Lieber,
Das ist Krankheit, schwarz auf weiß;
Der verursacht Wechselfieber
Und der dritte Tag bringt Schweiß.

Weil ich unter diesen Uebeln
Aber dennoch wählen muß,
Wähl' ich ohne lang zu grübeln,
Liebe ohne viel Verdruß.

Denn ich hab' gesunden Magen,
Und verdaue wie ein Pferd,
Hab' ich doch in sieben Tagen
Zwei Mal „Wastl" angehört.

8.

Schwermuth lies't sie in den Wolken,
Schwermuth lies't sie aus dem Bulwer,
Morgens trinkt sie süße Molken,
Abends trinkt sie Brausepulver.

Wenn es dunkelt, spielt sie Harfe,
Daß es rühret einen Kiesel,
Und sie hat zum Zeitbedarfe
Weiße Mäuse und ein Wiesel.

Und in einem Wetterglase
Sitzt ein Laubfrosch geistig stille,
Und in einem Pfühl von Grase
Hegt sie innig eine Grille,

Einen Stieglitz und ein Käutzchen
Pfleget sie mit zarten Sorgen,
Und ein Kätzchen, dessen Schnäutzchen
Länger wird mit jedem Morgen;

Vier gefleckte Turteltauben,
Goldfisch' auch mit schwarzen Flecken,
Wenn's ihr Zimmer nur erlaubte,
Wär' auch da ein Stall mit Schecken.

Ach, sie liebt so viele Thiere, —
Hab' noch alle nicht beschrieben —
Daß ich schmerzlich tief es spüre,
Sie kann mich nicht auch noch lieben.

9.

Meine Lieb' ist ausgeflogen
Aus dem warmem Herzensneste,
Viel gelind're Seufzerwogen
Treibt das Herz an meine Weste.

Wieder tritt des Herzens Nachbar,
„Magen", ein in seine Rechte,
Und die Milz ist wieder lachbar,
Und voll Schlaf sind meine Nächte.

Und ich fall' nicht auf die Nase,
Weil ich in das Blau stets gucke,
Und ich komm' nicht in Extase,
Wenn ich ein Sonettchen drucke.

Bin nicht mehr durch Schmerzanschauung
Ein Fragment nur von mir selber,
Werde nicht durch Unverdauung
Int'ressanter stets und gelber.

8.

Schwermuth lies't sie in den Wolken,
Schwermuth lies't sie aus dem Bulwer,
Morgens trinkt sie süße Molken,
Abends trinkt sie Brausepulver.

Wenn es dunkelt, spielt sie Harfe,
Daß es rühret einen Kiesel,
Und sie hat zum Zeitbedarfe
Weiße Mäuse und ein Wiesel.

Und in einem Wetterglase
Sitzt ein Laubfrosch geistig stille,
Und in einem Pfühl von Grase
Hegt sie innig eine Grille,

Einen Stieglitz und ein Käutzchen
Pfleget sie mit zarten Sorgen,
Und ein Kätzchen, dessen Schnäutzchen
Länger wird mit jedem Morgen;

Vier gefleckte Turteltauben,
Goldfisch' auch mit schwarzen Flecken,
Wenn's ihr Zimmer nur erlaubte,
Wär' auch da ein Stall mit Schecken.

Ach, sie liebt so viele Thiere, —
Hab' noch alle nicht beschrieben —
Daß ich schmerzlich tief es spüre,
Sie kann mich nicht auch noch lieben.

9.

Meine Lieb' ist ausgeflogen
Aus dem warmem Herzensneste,
Viel gelind're Seufzerwogen
Treibt das Herz an meine Weste.

Wieder tritt des Herzens Nachbar,
„Magen", ein in seine Rechte,
Und die Milz ist wieder lachbar,
Und voll Schlaf sind meine Nächte.

Und ich fall' nicht auf die Nase,
Weil ich in das Blau stets gucke,
Und ich komm' nicht in Extase,
Wenn ich ein Sonettchen drucke.

Bin nicht mehr durch Schmerzanschauung
Ein Fragment nur von mir selber,
Werde nicht durch Unverdauung
Int'ressanter stets und gelber.

8.

Schwermuth lies't sie in den Wolken,
Schwermuth lies't sie aus dem Bulwer,
Morgens trinkt sie süße Molken,
Abends trinkt sie Brausepulver.

Wenn es dunkelt, spielt sie Harfe,
Daß es rühret einen Kiesel,
Und sie hat zum Zeitbedarfe
Weiße Mäuse und ein Wiesel.

Und in einem Wetterglase
Sitzt ein Laubfrosch geistig stille,
Und in einem Pfühl von Grase
Hegt sie innig eine Grille,

Einen Stieglitz und ein Käutzchen
Pfleget sie mit zarten Sorgen,
Und ein Kätzchen, dessen Schnäutzchen
Länger wird mit jedem Morgen;

Vier gefleckte Turteltauben,
Goldfisch' auch mit schwarzen Flecken,
Wenn's ihr Zimmer nur erlaubte,
Wär' auch da ein Stall mit Schecken.

Ach, sie liebt so viele Thiere, —
Hab' noch alle nicht beschrieben —
Daß ich schmerzlich tief es spüre,
Sie kann mich nicht auch noch lieben.

9.

Meine Lieb' ist ausgeflogen
Aus dem warmem Herzensneste,
Viel gelind're Seufzerwogen
Treibt das Herz an meine Weste.

Wieder tritt des Herzens Nachbar,
„Magen", ein in seine Rechte,
Und die Milz ist wieder lachbar,
Und voll Schlaf sind meine Nächte.

Und ich fall' nicht auf die Nase,
Weil ich in das Blau stets gucke,
Und ich komm' nicht in Extase,
Wenn ich ein Sonettchen drucke.

Bin nicht mehr durch Schmerzanschauung
Ein Fragment nur von mir selber,
Werde nicht durch Unverdauung
Int'ressanter stets und gelber.

Bin nicht mehr ein Auserkorner
Für des Schicksals Schmerzensruthe,
Bin auch kein zu spät Geborner
Für das früh entschwund'ne Gut.

Bin nun wieder so recht g'rade,
Immer dreimal hungrig täglich,
Bin nicht Gott und nicht Mänade,
Und im Ganzen recht erträglich.

10.

Mädchen lernt' ich viele kennen,
Bücher hab' ich viel gelesen,
Soll ich euch das Facit nennen?
Beide sind ganz gleiche Wesen.

Immer sucht man noch nach neuen,
Ist man mit dem einen fertig,
Glaubt es jetzt nicht zu bereuen,
Daß man Bess'res nur gewärtig;

Und im Anfang ist's ganz prächtig,
Ganz pikant und unterhaltend,
Neue Reize sieht man mächtig,
Ihre ganze Kraft entfaltend;

Neue Formen und Figuren,
Neuer Styl und neue Wendung,
Und man sieht oft manche Spuren
Einer frischen Göttersendung;

Aber lies't man immer weiter,
Sieht man sich stets mehr betrogen,
Denn die ganze Stufenleiter
Alter Dinge kömmt gezogen.

Sind nicht schlimmer, sind nicht besser,
Sind, wie man es längst erfahren,
Essen nur mit neuem Messer
Speisen, die dieselben waren.

Und es sind dieselben Köpfe,
Und es sind dieselben Döckchen,
Nur der Kopf hat and're Zöpfe,
Und hat and're Seidenlöckchen.

Und man überschlägt dann Vieles,
Um nur rasch das Buch zu enden,
Und am Ende seines Zieles
Legt man's gähnend aus den Händen.

11.

Leute gibt's, die selbst an Blumen
  Auf Gewicht und Umfang sehen,
Weil sie stets nur auf's Volumen
  Und auf tücht'ge Masse gehen.

Leute gibt's, die ganz zerflossen,
  Schwimmen stets im Ideale,
Die auch ihr „Cot'lett mit Sproßen,
  Braten an dem Sehnsuchtsstrahle.

Leute gibt's, die wie die Strunken
  Kunst und Poesie betreiben,
Rechnen bei dem Götterfunken
  Was noch für den Heerd kann bleiben.

Leute gibt's, die jede Dichtung
  Halten für die Dichtkunst selber,
Und für Götter ihrer Richtung
  Halten sie die gold'nen Kälber.

Leute gibt's, die Alles buchen
  Nach dem Buche ihrer Dummheit,
Die Bedeutung immer suchen
  Selbst in ausdruckloser Stummheit.

Weil ich habe einst geschrieben
Tiefgefühlte Liebeslieder,
Fühlen sie sich aufgerieben,
Jetzt die windelweichen Glieder.

Da ich „Gänseblumen“ dichte,
Wollen sie gleich d'raus glossiren,
Daß ich freventlich vernichte,
Was ich einst that adoriren.

Sagt mir nur, ihr Wieselfänger,
Trübet das die Meereswelle,
Daß Delphin, des Meeres Sänger,
Schwimmt gleich neben der Sardelle.

Sagt mir nur, ihr Zeitschriftsmelker,
Sagt mir nur, ihr Geistzerstampfer,
Blüht die Rose darum welker,
Weil sie steht beim Sauerampfer?

Urtheilt doch nicht gar so thierisch,
Macht doch nicht so viel Rumor,
Amor selbst ist Schakespearisch,
Scherz im Schmerz das gibt Humor.

12.

Kopf und Herz sind Glock' und Weiser,
In dem Werk der Menschenuhr,
Geht das Herz auch immer leiser,
Tönt der Kopf geschwinder nur.

Und vom Kopf tönt's laut wie Glocken:
„Meiner Liebe bin ich frei!"
Wie der Herzschlag auch in Stocken
Und in Schmerz gerathen sei.

Hab' nach langen, langen Tagen
Gestern plötzlich sie erblickt,
Und mein Herz fing an zu schlagen,
Und zu pochen wie zerstückt;

„Ist's nun wahr, was Du gesprochen?"
Fragt das Herz zum Kopf hinauf,
„Ich regier', und d'rauf zu pochen,
Hör' ich liebend niemals auf."

13.

Tulla liebt mich, liebt mich wüthend,
Liebt mich hoch und liebt mich tief,
Ueber ihre Liebe brütend,
Schreibt sie täglich einen Brief.

Schreibt mir Morgens schon um Sechse,
Und post scriptum „Abends Vier."
Kleine, große, lange Kleckse
Steh'n herum als Klagspalier.

Ach, ich frage, ist's nicht sündlich,
Daß man liebt so schwarz auf weiß,
Wenn man sich die Liebe mündlich
Kann versichern glühend heiß?

Muß ich lesen sieben Seiten,
Daß ich kommen soll geschwind,
Wenn zu ihr schnell hinzuschreiten,
Es nur dreißig Schritte sind.

Wenn ich einst sollt' wieder lieben,
Klopfe ich bei Einer an,
Die nicht lesen was geschrieben,
Und die selbst nicht schreiben kann.

14.

Blumen blühen, wachsen, sprießen
Auf der freien Sonnenflur,
Wie sie öffnen sich und schließen,
Werden sie zur „Blumenuhr."

Meine Blumenuhr hienieden,
Ist ihr Herz nur ganz allein,
Was für Stunde mir beschieden,
Zeigt mir diese Uhr, so klein.

Wenn es offen mich begrüßet,
Zeigt's die schönste Stunde hier,
Wenn's die Blätter grausam schließet,
Schlägt die letzte Stunde mir.

15.

Auf des Wagens Hintersitze,
Mutter, Tochter und die Tante,
Auf dem Schooß, — in dieser Hitze! —
Noch ein Kind als Variante.

Auf dem Vorsitz schöne Kinder,
Mädchen, munter wie die Hummel,
In der Mitt' ein armer Sünder,
Jüngling mit Cigarrenstummel.

Ich dazu! Nun wird's vollkommen!
Strecke aus mich gegenüber,
Und es ist, als wär' gekommen
Zwischen Frischlinge ein Biber.

„Sprechen Sie nun nicht mehr länger?
Liegt an Ihrem Mund ein Siegel?
Bin ich doch ein Liedersänger,
Bin ich doch kein Stacheligel.“

Also sprach ich, lieblich, höflich,
Wie ein junger Seufzerhaucher;
„Finden Sie es denn nicht sträflich,
Edelster Cigarrenraucher?“

Sprach's, und schwieg, und eine Pause
Herrschte im Gesellschaftswagen,
Gleich als wenn im Unterhause
Lange Lords die Bill vertagen.

Endlich sprach ein hold Brünettchen
Spielend mit dem kleinen Fächer,
Und vom goldnen Busenbettchen
Leis' erhebend ihren Stecher:

„Ja, wir sind in großen Sorgen,
Was wir sprechen, ohn' Bedeutung,
Setzen Sie vielleicht schon morgen
In die „Humoristen-Zeitung.“

Ihr den Beifall zuzusichern,
Fingen dann die Mädchen alle
Schadenfroh gleich an zu kichern,
Daß die Maus ist in der Falle.

Und auch die Cigarrenratte
  Lächelte gewiß parteilich,
Durch den Druck der Halskravatte
  Schien er plötzlich mir ganz bläulich.

Albern' Volk! so voll von Dünkel!
  Flach und fad und dumm und nichtig!
Jede Gans vom Krähewinkel
  Glaubt, sie sei genug und wichtig.

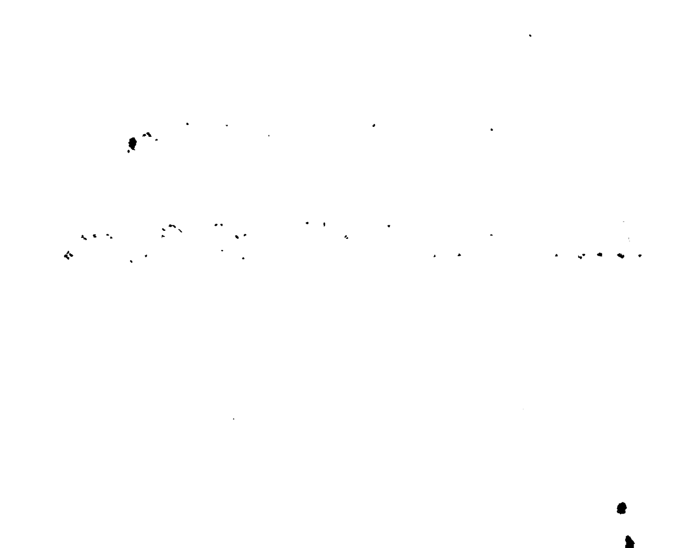
Glauben gleich, Satyrendichter
  Hätten sonst gar nichts zu zeichnen,
Als alltägliche Gesichter
  Aus dem Leben sich aneignen.

Seid nur ruhig, schöne Gänschen,
  Seid nur ruhig, junge Laffen,
Solche Truden, solche Hänschen,
  Solche blanke Alltagsaffen,

Solche Alltags-Dummheitsklepper
  Taugen nicht zum Schriftgebrauche,
Denn des echten Witzes Schnepper
  Sucht nach Blut und nicht nach — Jauche!

Humoristische und scherzhafte

Novellen und Prosasträußchen.



Güldane,
oder:
Herztrieb und Weltlieb.

Brief-Fragmente aus einer gewöhnlichen Geschichte.

Alfred an Theodor.

Baden.

Du magst Recht haben! Aber lass' mich noch ein Paar Wochen hier, gerade im Spätherbste. Es kehrt Ruhe in das kleine Städtchen und in mein Herz zurück, wenn die Badegäste von dannen ziehen und ich nicht auf allen Wegen und Stegen, auf jedem Bergrücken und an jedem Flußrand so ein Paar übernüchterne, naturbrandschatzende, langweilige und gelangweilte Badegäste herumkriechen sehe, welche unsern Herrgott als einen Sommerwirthshausinhaber betrachten, die Morgen- und Abendröthen als Kellnerinnen, und den Wiesenduft, den Blumenodem, die Wolkenzüge, die Wälderkühle und den geheimnißvollen Vogelsang als Medizin und Heiltränkchen taxiren, und sie genießen, wie die Becher am Brunnen, mit flauem Angesicht und flanellenen Empfindungen.

Lass' mich! Ich glaube, die Natur hier ringsum fängt eben jetzt erst an, sich von der Last ihrer Besucher zu erholen, und sich selbst auch ein Bischen zu leben!

Und was seh' ich bei Dir in der Stadt? Du, freilich, Du magst Recht haben, für Dich hat das Alles noch seinen Werth und seinen Reiz, wenn Ende Oktobers und im November die schwerbepackten Karossen von den Landgütern und Landwohnungen zurückkehren, wenn die armen Frauen, welche nach dem eisernen Szepter der Sitte nun einmal durchaus sechs Monate von der Residenz entfernt sein müssen, wieder kommen, und über den Stephansplatz, Graben und Kohlmarkt hin- und herfahren und gehen, und wenn die eleganten Boutiquen wieder sich füllen mit dem suchenden, wählenden, sich berathenden Geschlechte der Mode- und Kleiderpuppen, „da ist Herzog Alba an seinem Platz!" Da bist Du ganz in Deinem Elemente.

Ich beneide Deine gefrorne Gluth —, ich kann es nicht anders nennen —, mit welcher Du Alles und Jedes in der Welt eben mit einem eisigen Eifer, mit einer ewigthätigen Ruhe betreibst. Die Partie Deines Herzens und eine Partie Billard spielst Du mit gleicher Ruhe, mit gleichem Ernst ab; die Angelegenheit eines Burnus, welchen die schöne Baronin Wendthal kaufen will, beschäftigt Dich so ernstlich, als der Erbschaftsproceß, auf dem Deine Zukunft beruht, und auf der andern Seite anatomirst und sezirst Du die Herzen

und die Empfindungen Deiner Freunde, ja auch den Zustand Deiner Liebe selbst so marmorn ruhig, als ob Du die Trüffelpasteten bei einem großen Diner zerlegtest. Und dennoch ist Dein Herz edel, gut, weich und stark!

Ich kann diese Weise, das Kleine zu betreiben, als ob es wichtig wäre, und das Wichtige, als ob es sich von einer Bagatelle handelte, nicht finden, mir nicht eigen machen. Ja, ich will es auch nicht! Ich will es den Menschen geradezu zeigen: das interessirt mich und jenes ist mir gleichgültig, ist mir zuwider.

Glaube mir, lieber Theodor, ich habe es oft der Natur im Stillen herzlich gedankt, daß sie mir ein schroffes, für den ersten Augenblick zurückstoßendes Aeußere gegeben hat! Ja, ich danke dem Himmel, daß ich eine Stachelnußhülle habe, da wird man doch nicht so von aller Welt gleich an- und ab- gegriffen, und dient nicht wie eine glatte Kastanie oder wie eine runde, abgeschliffene Billardkugel zum Spielzeug von Kindern und Müßiggängern!

Weiß der liebe Himmel, wie froh ich bin, daß ich keine Almanachseele und kein Stammbuchgeist bin, den die Schöpfung mit glattem, schönem Schuber und reizendem Goldschnitt ausgestattet hat, damit ich nicht herumfahre auf Toilettentischen und auf dem Schreibtisch fader Elegants, und nicht zwischen allen Fingern durchglitsche, und von Hand zu Hand gehe, wie ein Bijou-Kalenderchen!

Glaube mir, für Frauentugend und Männercharaktere kann es keine schützendere Leibgarde, kein besseres Konservativmittel geben, als ein uneinladendes Aeußere!

Wenn man nun besonders das Unglück hat, wie ich, durch einige nicht mißlungene Trauerspiele dem großen Publikum bekannt zu sein, da ist es nicht mit Geld aufzuwiegen, wenn man so eine Stachelbeerenhülle hat, welche die zutäppigen, indiskreten, alles beschnüffelnden Finger in gehöriger Entfernung hält.

Die öffentlichen Personen, wie Dichter, Sänger, Maler u. s. w. werden leider ohnehin wie ein Birkenbaum betrachtet, und jeder müßige, durstige Wanderer glaubt ein Recht zu haben, ihn mir nichts dir nichts anzuzapfen, und seinen frischen Saft herauszuholen, um seine trockene Zunge zu benetzen!

Wie gut ist es in solchen Fällen, wenn unsere Physiognomie so aussieht, wie eine Warnungstafel mit den Worten:

„Hier ist kein Durchhaus!"

Wenn man so glatt und lieb, und herzig und windelweich, und einladend schön und reizend ist, da ist Jedermann ein Nußknacker, der uns ohne viel Federlesens aufknackt und unsern innersten Kern herausnimmt, ihn zehnmal auf der Hand umkehrt und dann gleichgültig liegen läßt.

Ich mag nur nicht von Jedermann aufgeknackt werden, aber ich glaube, daß, wenn sich Jemand die Mühe nimmt, trotz Stacheln und rauher Schale den Kern in mir zu — suchen, die Mühe nicht ganz verloren sein dürfte.

Deßhalb, lieber Theodor, gehe ich nur dann erst auf's Land, wenn die städtischen Landbewohner zurückkommen! — Du schriebst mir neulich, Sidbane sei in der Oper gewesen, beim „Robert" und sie sähe blaß aus. — Blässe, mein Freund, ist die Galla-Uniform der Liebe und des Geistes! Die stille geistige Mondnacht ist blaß, der geschwätzige Tag ist roth! Sie war blaß, als ich sie das erste Mal sah, aber es war nicht die Blässe bleichsüchtiger Wangen, welche in der Kur und Krankheit sich wechselseitig verzehren; es war nicht die angekränkelte Blässe des romantischen Lüsters, es war jene Blässe, welche dem Beschauer zu sagen scheint: „nein, der Mensch ist zur Freude nicht gemacht, und das Herz ist nichts als ein klopfendes Heimweh nach einer schmerzlosen Heimath!" — Blaß war sie, wie die liebliche Abenddämmerung, und still, still, wie der Gedanke der Sehnsucht, wenn er seinen leisen Flug zu der Geliebten macht. — Sie ging an der Seite ihrer Mutter, einer rechten Mutter aus dem neunzehnten Jahrhundert, und ihr Auge senkte sich zu Boden, als wollte es dem lieblichen Veilchen wieder geben die liebliche Milde, die Bläue, das sinnige Stillleben, voll Duft und Anmuth, welches in ihm wohnt!

Es war ein schöner Tag, ich machte ihren Führer auf die Anhöhe zu der Ruine von dem Schlosse Theben, welche sich in den Fluthen der Donau spiegelt. —

Ach ja! Sie ist blaß! Jetzt wie damals! Und welche Zeit von Bläſſen und Röthen, von Flammen und Gletschern, von Wonnen und Wehen, von Göttertempeln und einstürzenden Gräbern liegt dazwischen!

Ja, Theodor, ich will Deinem langen Drängen endlich nachgeben und Dir die Geschichte mittheilen. Es ist eine gewöhnliche Geschichte, so eine, von der Heine sagt, sie passirt alle Tage.

Das ist es ja eben, mein Theodor, so entsetzlich gewöhnlich ist die Geschichte, so ungemein alltäglich, und doch können zwei Herzen darüber ihren Himmel verlieren! Es ist ein spießbürgerliches Schauspiel, unsere Rezensenten würden von ihm sagen: „Die Situation ist nicht neu, die Handlung alltäglich, die Katastrophe nie zu erwarten!“

Allein, Du bist kein Rezensent, so höre oder so lies alle diese Briefe von mir, von ihr, von Andern, die alle in meinen Händen sind. Ich werde Dir und Du mir inzwischen schreiben.

Lebwohl.

Gülbane an Aurelie.

Preßburg.

Da bin ich nun in dem gepriesenen Landleben, im Schooße der ewig grünen Natur. Ich habe mich hieher gesehnt, und nun bin ich hier und sehne mich wieder — wohin? nach was? Ich weiß es nicht, liebe Aurelie, die Stadt ward mir endlich zuwider, die Soiréen, die Bälle, die Concerte, die Picknicks, obschon ich sie liebe, obschon ich ihnen nachjage, sie werden mir endlich lästig, es kömmt mir vor, wie eine lange, ewiglange Zauberoper, es ergötzt mich, aber am Ende frag' ich mich, ob ich mich denn wirklich recht innig unterhalten habe, und ich muß mir mit „Nein!" antworten. Ich fühle eine Leere in mir, die ich immer wieder mit einer Leere auszufüllen suche!

Ich komme mir selbst sonderbar vor! Ich liebe die große Welt, ja, ich hasche nach ihr, und dabei kömmt mir doch Alles so seelenlos vor und — lächerlich, daß ich einen leisen Spott über mich selbst nicht ersparen kann!

Nun gut, auf's Land! Es ist doch eine Abwechslung, und das ist, für kurze Zeit, wenigstens Etwas.

Wir bewohnen einen schönen großen Garten vor der Stadt, auf einer Anhöhe, welche die Donau, die sogenannte Au, und die — Straße nach Wien beherrscht.

Siehst Du „die Straße nach Wien!" da knüpft sich

denn aus meinen Blumenlauben und Einsiedlerhütten und stillen Teichgängen die Verbindung mit der Residenz so lebhaft in mir an, daß ich doch zuweilen wünsche, die Nymphe des Quells wäre die beliebte Marchande de mode: „Aimée," und die Dryaden und Hamadryaden wären Stutzer und Elegants, wenn's auch nur wäre, um mich an ihrer Possierlichkeit zu ergötzen, und die Binsenmattenhütte wäre der Redoutensaal und so fort.

Du lachst, Aurelie? Du hast Recht, Aurelie, ich lache über mich selbst!

Sende mir doch Etwas zu lesen, nur verschone mich mit mehrbändigen Romanen! Sie langweilen mich, ich bin nicht fähig, so lange an einem einzigen Faden langweiliger Liebe fortzuspinnen! Es muß eine sehr langweilige Empfindung sein, die sogenannte Liebe, wenn man, um sie zu schildern, drei oder vier Bände braucht.

Sende mir Taschenbücher mit kleinen Erzählungen, Gedichten, mit denen man bald zu Ende ist!

Ist die sentimentale, nelkenäugige Alise noch in der Stadt? Sie versprach, auf einen Monat zu mir heraus zu kommen. Wenn sie kommt, schicke mir ja die neuesten Modeblätter mit. Es küßt Dich Deine rc. rc.

Nachschrift. Wenn wir Frauenzimmer nichts zur Nachrede haben, so haben wir doch immer Etwas zur Nachschrift. Lida, meine jüngere Schwester, die, wie Du weißt,

noch halb Kind ist, grüßt Dich und bittet Dich, ihr mit Alise das Reiß- und Zeichenbret zu senden, sie malt und zeichnet jetzt mit Leidenschaft, keine Blume und kein Schmetterling ist vor ihren Steckbriefen sicher. Ach, Himmel, wir haben ja keine andern Schmetterlinge als die wirklichen! Kußhand.

Moritz an Alfred.

Wien.

Laß mich, Alfred! Laß mir meine Ansichten über Liebe und all' den Schnickschnack des Herzens, diese meine Ansichten sind die Wetterableiter auf meinem rothen Herzdache. Jedes Männerherz hat so seinen Heu- und Wetterwinkel, und alle Liebesschauer und Liebesgewitter ziehen daraus über dasselbe her. Ich aber habe meinen Heuwinkel ganz abgeräumt und vollgepfropft mit präparirten Erfahrungen und sezirten weiblichen Herzen, aus denen allen zu ersehen ist — daß Liebe und Gespenster nur denen erscheinen, die daran glauben, und welche verschwinden, wenn man muthig auf sie losgeht und sie fassen will!

Alle Arten von Liebe, die unter Euch in so verschiedenen Gestalten kursiren, sind nichts als falsche Abschriften eines Originals, welches ganz verloren gegangen ist.

Wenn mir so Jemand erzählt: „ach, wie liebt sie mich!“ — so möchte ich gleich in dem Mädchentone ein-

fallen und fortfahren: „— und aus der großen gold'nen Blume stieg ein Wunderknabe mit güld'nen Flügeln und Demantaugen und grünen, smaragdnen Locken, und so weiter, und so weiter.“

Der Himmel erhalte Dir, lieber Alfred, Deinen Köhlerglauben an Liebe und Treue, dieser Glaube macht gewiß selig! Sag' mir, glaubst Du nicht auch an Alräunchen und Kartenlegerinnen?

Ein Mädchenherz und ein Katzenfell, wenn man sie streichelt, geben sie Funken, das ist Elektricität, weiter nichts!

Mit den sogenannten gebildeten Mädchen lass' mich nun vollends gehen! Je mehr ein Mädchen weiß, desto näher liegt ihm der Sündenapfel! Die geistreichen sind mir ein für allemal ganz und gar unerträglich, da muß der Geist die Nothlüge des Herzens machen, ihr Bischen Wissen setzen sie wie eine Brütente auf die Hühnereier ihrer Empfindung, und die Ente watschelt dann mit den ausgebrüteten Küchlein, wie mit einer fremdartigen Brut herum!

Wenn Du, lieber Alfred, auf Deinen Wanderungen ein recht hübsches, aber dummes, blödes Mädchen triffst, so verschreibe mich mit Extrapost. Der Sonderbarkeit willen möchte ich einmal einer rechten Gans den Hof machen. Da weiß man doch, wie man d'ran ist, und braucht nicht immer mit Redensarten und poetischen Blumen zu bombardiren!

Für so eine dumme Festung braucht man nichts, als ihr alle andere Zufuhr abzuschneiden und sie auszuhungern. Genug davon.

Alise geht morgen nach einem Landgute unweit Preßburg, um einige Sommermonate bei einer gewissen Familie von Trentheim zuzubringen. Ich habe die alte Trentheim im vorigen Winter in einer Soirée kennen gelernt; sie ist ein Weib, welches außer dem stehenden Heere von allgemeinen weiblichen Fehlern auch ein fliegendes Corps von unausstehlichen Separat-Ansprüchen und eine liegende Garnison von eingefleischten Vorurtheilen in ihrem winterlichen Herzen einquartirt hat. Allein diese alte Trentheim soll eine Tochter: Güldane, haben, die ihr so wenig ähnlich sein soll, wie ein Kolibri einer Schopfente. Diese Tochter heißt Güldane und — si fabula vera — soll eine ganz besondere Gattung von Paradiesvogel sein. Ihr Herz soll ein Feen-Pallast sein, mit geflügelter Besatzung aus lauter Tugenden, und um hinein zu kommen, müßte man ebenfalls Flügel, Entenflügel, Seraphflügel haben, und einen Aetherleib, durch welchen eine Himmelsseele wie eine Peri durch einen Spitzenschleier herausguckt.

Ich habe mir leider meine Flügel schon versengt, auch sind sie mir so oft gestutzt worden, daß ich mich zu dem Fluge in dieses Herz nicht erheben kann! Du aber, Du, der Du noch immer den Messias erwartest, mache Dich auf,

stärke Dich mit Mondschein, bade Dich in Morgenthau, hülle Dich in einen Regenbogen-Paletot, und fahre auf poetischen Sonnenstäubchen durch die Fensterritzen in das Herz dieser Fee Güldane!!

Gewiß, mein lieber Alfred, ist es, daß die Mädchen uns lieber Thür und Thor des Herzens aufmachen, als Fenster und Schlüsselloch, es ist leichter, in das Herz eines Mädchens hineinzuschleichen, hineinzuspringen, hineinzustürmen, als hineinzulugen, hineinzuschauen, hineinzublinzeln!

Ich bin neugierig, was mir Alise über Güldane sagen wird. Alise ist eine weitläufige Cousine von mir, und wird sich die Erlaubniß erbitten, daß ich sie bei Güldane in Schattensee — so heißt der Landsitz der Frau von Trentheim — besuchen darf. Siehst Du, da habe ich eine lebende fliegende Brücke zu dem Zauberschloß mit seiner schönen Insassin!

Wann gehst Du nach Tyrnau, um Freund Halden zu besuchen? Er erwartet Dich schon seit einem Monat, und hat allen Tyrnauerinnen den Mund recht wässerig gemacht, nicht etwa mit Deinem letzten Trauerspiel, nein, mit der Erwartung Dich zu sehen!

Fare well my dear poor — alas! — Adio!

Alise an Moritz.

Schattensee.

Da bin ich! Wo? Im Elisium! im Reich der Schatten, in Schattensee. So, mein Herr Philosoph, heißt das Landgut der Frau von Trentheim, ungefähr eine Stunde von Preßburg, in einer anmuthigen Thalgegend. Unter Akazien halb versteckt, wie ein lauschendes Mädchen, welches ihren Freund neckisch erwartet, guckt das rothe Dach des Schlosses durch die hängenden Zweige, und ein großer Garten, welcher sich bis an das Ufer der Donau erstreckt, mit Blumenparthieen, Lauben, Grotten, Teichen, Fischerhütten, Tempeln, Statuen und all dem Gepränge, welches man in das gesellige Leben der Bäume und Blumen gebracht hat, streckt seine grünen Arme aus, um — zwei einsam wallende Nymphen zu umarmen, und eine von diesen zwei Nymphen ist — die abgesagte Naturfeindin Alise! — Die andere ist Güldane! —

Sie fordern von mir, als Güldane's Freundin, eine Schilderung, eine getreue Schilderung Güldane's? Freundin? Freundschaft unter Frauenzimmern ist so ein Unsinn, wie Liebe unter Männern! Höchstens nach unserm fünfzigsten Lebensjahre, da, wenn wir aus dem großen Ozean der Eigenliebe und Eitelkeit in den stillen Sund der gänzlichen Lebens- und Liebesentsagung hineingesegelt sind, dann, ja

dann, wenn beide sogenannte Freundinnen ein Jahrhundert theilen, dann kann ein Gefühl zwischen Beiden eintreten, welches an Freundschaft grenzt!

Bin ich denn so gar nicht hübsch, daß Sie glauben, ich könnte Güldane's Freundin sein? Hab' ich nicht auch so gut meine blauen Augen und blonden Locken, wie sie nur irgend zur Anfertigung eines Sonnetts erforderlich sind?!

Was mich an Güldane fesselt, ist allein der Umstand, daß sie keine Kokette ist. Nicht deßhalb, weil ich die Koketterie hasse, sondern, weil ich gerne allein kokett bin! Glauben Sie mir, wir eifern gegen die Koketterie anderer Frauen, scheint mir, nur deßhalb so sehr, weil sie uns in der unserigen genirt. Güldane weiß nichts von Koketterie, aber glauben Sie nicht, daß sie nicht gefallen will. Allein, sie will nicht gefallen, um zu erobern, sie will gefallen, weil es sie amüsirt, weil es sie unterhält. Es ist ihr alles Eins, wem sie gefällt, ob einem Manne oder einer Frau, einem jungen oder alten, schönen oder häßlichen Mann. Am meisten will sie sich selber gefallen und erobern, und diese Eroberung gönne ich ihr so sehr von ganzem Herzen, daß dieser Umstand allein schon hinreichend ist, mich an sie zu fesseln.

Es gibt kein Frauenzimmer, kein schönes nämlich, welches im Laufe eines Tages so oft vergißt, daß es schön ist, und sich selbst wieder so oft daran erinnert, als Güldane.

Geliebt hat sie nie, ich bin überzeugt, auch glaube ich, Sie, mein gefährlicher Herr Philosoph und Liebesfeind, dürften bald hieher kommen, Sie brauchen nicht zu fürchten Güldanen's Herz zu beunruhigen.

Sie kommen doch? Ich habe Sie schon als einen nahen Verwandten von mir angekündigt, und um eine freie Eintrittskarte zu allen idyllischen Vorstellungen in Schattensee, ohne Ausnahme, für Sie gebeten.

Seien Sie auf Ihrer Hut! Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten! Diese Güldane ist gefährlich, eben weil sie so arglos unter Euch Gewalthabern und Eroberern herumwandelt, als ob Ihr lauter Jasminsträuche und Taxuswände wäret, mit denen der liebe Herrgott so aus Liebhaberei den menschlichen Thiergarten ausspalirt hat. Sie spricht von dem schönsten Mann, wie von einer Aurikel, sie verhehlt nichts, sie übertreibt nichts, er ist ihr eine Sache, nicht ein Mann. Und es ist nicht Affektation, sondern Gleichmuth. Ein Hut, eine Mantille kann sie tagelang beschäftigen, ein Mann, und wär' es ein Adonis, nicht länger, als jede andere Tagesneuigkeit.

Wäre es nicht interessant, diese chatouilleuse zu bekehren? diesem gefrornen Rhythmus Wärme zu geben? diesen blauen Augenhimmel, den kein Strahl von Liebe ätherisirt, mit einigen Wölkchen aus dem Nebelsaum irdischer Liebe umzogen zu machen? Wäre es nicht interessant, die erste Ent-

deckungsfahrt in dieses Herzensland zu machen, und ihm vielleicht auch seinen — Namen zu verleihen?

Ich prophezeih' Ihnen wenig Erfolg!

Wir leben übrigens wie in La Trappe.

Von unsern Umgebungen zeichnet sich besonders ein Herr Schwarzdorn, oder von Schwarzdorn aus, man ist wegen der Richtigkeit seines Selbstadels noch nicht im Klaren. Er zeichnet sich durch eine kolossale Beschränktheit und durch ewiges Lächeln aus. Als ein weitläufiger Anverwandter des Hauses hat er das Privilegium, zu kommen so oft er will. Diesen seinen Willen setzt er auch regelmäßig in jeder Woche ein Paar Mal in's Werk, und beglückt uns abwechselnd mit seiner Courmacherei. Mich langweilt das doch, wenn ich ihn nicht zum Besten haben kann, und Gülbane betrachtet ihn wie den Truthahn, der im Hofe herumgeht, sie nimmt gar keine Notiz von ihm, aber wenn er es zu arg macht, zu nahe kömmt oder zu laut kollert, dann jagt sie ihn mit eben solcher Ruhe fort, wie den Truthahn.

Nächste Woche beginnen wir unter Bedeckung dieses langweiligen Ritters unsere Ausflüge in die fernere Umgebung von hier und Preßburg.

Kommen Sie doch bald!

Alfred an Moritz.

Baden.

Wenn Du morgen nach Preßburg gehen willst, sende mir heute noch zwei Zeilen, so komme ich nach Wien, und begleite Dich dahin, weil ich doch einmal nach Tyrnau muß. Du magst dann in Gottesnamen nach Schattensee gehen, um Alise zu besuchen, eigentlich aber um die einsame Fee Güldane in ihrer grünen Gartenschale zu sehen, zu bewundern, und — zu lieben.

Ihr Liebeslästerer, die Ihr Euch das Ansehen gebt, als prallten alle Pfeile des blinden Götterkönigs von Eurer Brust ab, Ihr seid die entzündlichsten, und das kleinste Bischen Aufwand von Schönheit, Naivetät, Taubenfrommheit u. s. w. setzt alle Eure Grundsätze jämmerlich auf den Sand.

Ich habe von dieser Güldane schon so viel gehört, um zu wünschen, sie kennen zu lernen. Ich hege ein besonderes Vorurtheil gegen berühmte Schönheiten! Sie sind gewöhnlich geist- oder herzlos, oft beides zugleich.

Eine solche Schönheit ist gewöhnlich ein Tempel ohne Altar, eine Kirche ohne inwohnenden Gott. Väter, Mütter, Freunde und alle Männer tragen stets das Ihrige dazu bei, einer solchen Schönheit glauben zu machen, die Blätterfarben ihrer leiblichen Blume wäre hinreichend, und so wird denn auf nichts als auf diese Blätterpracht gedacht, aber Duft

und Süße der Blume, Sinn und liebliche Deutung geht verloren. Eine solche schöne Blume ist immerwährend von perennirenden Balsamsträuchern umgeben, welche sie beständig anräuchern, und an dieses Zibet- und Moschusgeschlecht gewöhnt, weiß ein solches Mädchen nichts anderes, als daß die Männer lebendige Weihrauchkessel sind, von der Natur bestimmt, ihre aus dem schönsten Marmor gemeißelte Bildsäule zu umräuchern.

Ich will wetten, diese Gülbane schätzt die Männer nach den Huldigungen, die sie ihr darbringen, und sie wird einst den lieben, der darin Eminenz erreicht hat. So sind sie Alle!

Leb' wohl, auf Wiedersehen! Antworte sogleich.

Alise an Moritz.

Schattensee.

„Diese Heilige empfindet!“ sagt die Eboli von der Königin, und „dieser Gletscher hat einige Wärme!“ sage ich von Gülbane.

Ja, denken Sie sich, sie fühlt! Ein Mann hat einmal mehr Eindruck auf sie gemacht, als ein Glacéhandschuh, als ein Blondenschleier, sie hat gelächelt, als ich sie mit ihm neckte, und ist — roth geworden!

Die Welt wird aus ihren Angeln gehen.

Und welch' ein Mann! Du wirst lachen. So sind sie, die Sonderlings-Mädchen alle! Glauben Sie etwa, ein Mann wie ein Adonis, ein Mann wie —, Sie habe dies Marmorherz aus seiner Starrheit zur ersten, wenn auch nur zur leisen Regung gebracht? Etwa ein vornehmer Kavalier, mit der Perspektive in künftige Herrlichkeit? Nein, nichts von Allen dem!

Ihr Freund Alfred ist der Magier, dem es vorbehalten zu sein scheint, ein Herz unter das leere Herz Güldanen's zu zaubern. Ja, Ihr Freund, der unleidliche Alfred, der Tragödien-Vater, der häßliche Mensch! Sie wissen, daß ich einen entschiedenen Widerwillen gegen ihn hege, obschon ich ihn nie gesprochen habe.

Wenn er ein Frauenzimmer anschaut, so liegt um seinen Mund ein Zug, der auf gut mephistophelisch zu sagen scheint: „Schwachheit, dein Name ist Weib!" und sein Blick scheint heuchlerisch über diese Wahrheit in Wehmuth zu zerfließen. Auch sollen seine Sarkasmen in Gesellschaft unausstehlich sein, kurz, ich habe mich immer gehütet, in seine Nähe zu kommen, obwohl andere Frauen und Mädchen ihn äußerst interessant finden, und ihre Eitelkeit mästen, wenn sie von den Strahlen seines Geistes wie hohle Nüsse übergoldet werden.

Und mit diesem Alfred komme ich nun zusammen, und wenn mich nicht Alles trügt, so wird dieser Dramengott

ein kleines Haus- und Familien-Drama in Schattensee aufführen.

O, wir Mädchen! wir Mädchen! Ist nicht eine Dichterseele einem Mädchenverstande so fremd, wie eine Tambourirnadel einem Professor der Theologie, und dennoch, dennoch hat diese Güldane, so scheint es, diese Dichterseele in zwölf Stunden so kennen gelernt, wie ein Uhrmacher seine Uhr, mit allen seinen Räderchen und Zängelchen, mit all' seinem Klippklapp und mit dem großen Perpendikel: „Dichter-Eitelkeit!"

Es sind doch alberne Menschen, diese Dichter! Um sie zu gewinnen, braucht man nichts, als zwei große blaue Augen, die das Maul weit aufsperren, wenn sie etwas sagen, und ein Antlitz, welches sie gläubig und bewundernd anschaut, wenn sie die bunten Bänder und Feuerfunken aus dem poetischen Munde ziehen.

Ueber die Dichter! Mit einem feinen Filet wollen sie nicht gefangen werden, aber mit dem großen, weiten Maschennetz der hanfblassen und geschmeidigen Demuth und Anbetung! O, die Dichter! die Dichter! Sie wollen keine Antwort von einem weiblichen Herzen, sondern blos ein Echo, d. h. den Rückhall ihrer eigenen Worte. Es ist ein heilloses Volk!

Jedoch ich muß Ihnen erzählen.

Am verflossenen Dinstag traten wir wieder einen Ausflug in die Umgebung Preßburgs an.

„Wir hatten sechzehn Fähnlein aufgebracht, lothringisch Volk!"

Die alte Trentheim, Güldane, ihre Gesellschafterin Amselberg, die kleine Lida, Herr von Schwarzdorn, genannt der Ritter von der langweiligen Gestalt, Onkel Dresen mit seinem Sohn, dem hoffnungsvollen Kandidaten der Medicin, und meine Wenigkeit.

Wir hatten einen Diener und ein Mädchen vorausgeschickt, um in den Ruinen vom Schlosse Theben, wohin die Reise ging, ein Mittagsmahl zu bereiten, und folgten, am Ufer der Donau langsam im Wäldersaume fortziehend, bald nach. Güldane war sehr muthwillig Sie ließ alle Augenblicke etwas fallen, bald den Handschuh, bald den Fächer, und der langweilige Ritter Schwarzdorn hob jedes Stücklein mit heiligem Eifer auf, und übergab es seiner Behörde mit einem Trikolorblicke, in welchem geschrieben stand: „Der redliche Finder wartet auf sein Douceur! Der Onkel Dresen, von dem Du weißt, daß er den Herrscher auf und zu Schattensee spielt, und seine Schwester, die Trentheim, unter festem Kommando hält, führte den Zug an, und wir gelangten gegen zehn Uhr Morgens in Theben an.

Schwarzdorn, bei dem sich Magen und Herz gleich in der ausübenden Gewalt theilen, beschäftigte sich mit einem

Frühstück, und so beschlossen wir: Onkel Dresen, die alte Trentheim, Güldane, ich und der junge Kandidat, indessen zu der Spitze der Ruinen hinauf zu gehen, und die Nachkommenden dort zu erwarten.

Wir hatten uns sehr ländlich gemacht, und wir Mädchen sahen gar nicht übel aus. Sie wissen, wir putzen uns gerne ein Bischen, selbst wenn es den Besuch alter Ruinen gilt, es kann ja Geister geben, Gnomen, und denen will doch ein Mädchen auch nicht mißfallen.

Güldane sah wirklich reizend aus! Sehen Sie, lieber Moritz, ich bin doch auch ein Mädchen und ein Bischen neidisch, wie alle Evatöchter, und Sie selbst haben mir oft gesagt, daß ich ein schönes Mädchen bin, besonders weil ich schwarzes Haar und blaue Augen hätte, eine wahre, wie nannten Sie es? eine wahre Contradictio in re! Und ich fühle, wenn ich mir meine langen Locken so durch die Finger würfle, mein „anch' io son pittore“ eben so gut, wie nur ein Wesen, welches nicht Ursache hat, zu erschrecken, wenn es in den Spiegel sieht, aber heute schien mir Güldane unendlich liebreizend, und ich hätte sie küssen mögen. Solche tugendhafte Empfindungen kann man aber auch nur in alten Ruinen einathmen.

Wir schlenderten singend, schäkernd, trillernd vorwärts, da, als wir um eine Felsenecke bogen, welche uns den Weg abzuschneiden schien, da

„bot sich uns ein Schauspiel sonder Gleichen dar!“ Auf dem Felsblock lehnte, mit dem Rücken gegen uns, ein langer, schlanker Mann, den Strohhut auf einem Strauch vor sich hängend, ein Buch neben sich und ein Blatt Papier vor sich.

Ein Maler! Ein Maler! so dachten wir Alle. Wir konnten nicht vorwärts, denn die Figur lehnte wie ein Querbalken über den schmalen Weg, der sich am Rande einer ziemlichen Tiefe fortzog. Onkel Dresen rief mit seinem kräftigen Baß: „Mit Erlaubniß!“ Der Mann sprang auf, war überrascht, machte eine leichte Verbeugung und schien eine Entschuldigung vorbringen zu wollen, da rief der Onkel:

„Ei, der Tausend! Alfred, Freund Alfred, wie kommen Sie unter diese Ruinen? Studiren Sie Trauerspiele nach der Natur?“ Diesen seinen Einfall belachend, stellte er uns Alfred vor mit dem Beisatze: „mein intimer, ehrlicher Freund!“ Alfred lächelte etwas maliziös zu dieser Formel, neigte fast kalt das Haupt, sagte einige unbedeutende Worte und wollte sich entfernen.

„Nichts da!“ rief Onkel Dresen, „nichts da, Herr Berggeist, jetzt bleiben Sie bei uns und machen den Wegweiser. Sie haben ohnehin nicht Wort gehalten. Sie versprachen mir schon so oft, mich zu besuchen. Jetzt haben wir Sie in den Ruinen gefunden, wie einen Waldmenschen, heute gehören Sie zu uns. Nicht wahr, Schwester?“ Die Frau

von Trentheim fügte noch einige artige Worte hinzu. Ich beobachtete Alfred genau, denn obschon es mir höchst unangenehm war, mit ihm zusammen zu sein, so interessirte es mich doch, sein Wesen und sein Benehmen zu beobachten. Er schien unschlüssig, sein Blick verweilte lange und sinnend auf Güldanen, welche da stand wie eine Oreade, dann fuhr er mit der Hand, welche, beiläufig gesagt, sehr schön ist, über die Stirn, und sagte höflich, artig, aber trocken: „Wenn Sie erlauben, wird es mir sehr angenehm sein.“ Nun bitte ich Sie! Kann man sich alltäglicher ausdrücken? So reden die Dichter?!

„Also, rasch vorwärts!“ kommandirte der Onkel, und nahm die Frau von Trentheim unter den Arm. Der Weg war so steil, daß ein Frauenzimmer allein ihn nicht machen konnte. Güldane und ich bewegten uns vorwärts. Alfred trat näher, sah Güldane an, und reichte den Arm — Ihrer unterthänigsten Dienerin Alise.

Ich war überrascht, und soll ich es Ihnen gestehen? ich war einige Augenblicke verlegen. Das kömmt, glaub' ich, immer so, wenn man durch einen Zufall genöthigt wird, mit Menschen, die uns antipathisch sind, zusammen zu sein. Wir gingen voraus, Güldane und der junge Dresen hinter uns. Alfred sprach wenig, und was er sprach, war so ganz und gar gewöhnlich von der schönen Gegend, von dem Laubschlag, von der eigenthümlichen Gestalt der Felsen u. s. w.

Wo eine beschwerliche Stelle kam, hielt er an und sah sich nach Güldane um, um sie darauf aufmerksam zu machen. Der Onkel drehte zuweilen den Kopf herüber und sagte: „Mädchen, laßt uns den Berggeist nicht los!“ — „Ja,“ rief ich, all meinen Gleichmuth zusammenraffend, „wenn wir nur erst wüßten, ob er ein guter Berggeist, ein Rübezahl oder ein böser, ein Demiurg ist.“

Meinen Sie nicht, Moritz, diese Worte hätten eine geistreiche Antwort verdient? Alfred aber lächelte säuerlich und schwieg. Und ich weiß doch, der Mann kann reden, sehr geistreich, sehr anziehend reden; sehen Sie, daß er ein böser Mensch ist.

Wir gelangten endlich oben an eine Art Platte an, die von zwei Steinbänken eingefaßt ist, und machten Halt, um allhier den Nachtrab zu erwarten. Wir setzten uns auf die Bänke, Onkel Dresen und die alte Trentheim nahmen eine Bank ein, der Kandidat warf sich auf einen Moosstein nieder, und die andere Bank blieb für uns drei: Güldane, mich und Alfred. Alfred setzte sich an meine Seite, und fing an, mir die Fernpunkte alle zu erklären und zu nennen.

Güldane war in einer ganz eigenen Stimmung, ihr Muthwille war verschwunden, sie war in sich gekehrt und still.

„Aber,“ begann Onkel Dresen, „Sie haben ja eben gedichtet, als wir kamen, heraus damit! Wird er er-

von Trentheim fügte noch einige artige Worte hinzu. Ich beobachtete Alfred genau, denn obschon es mir höchst unangenehm war, mit ihm zusammen zu sein, so interessirte es mich doch, sein Wesen und sein Benehmen zu beobachten. Er schien unschlüssig, sein Blick verweilte lange und sinnend auf Güldanen, welche da stand wie eine Oreade, dann fuhr er mit der Hand, welche, beiläufig gesagt, sehr schön ist, über die Stirn, und sagte höflich, artig, aber trocken: „Wenn Sie erlauben, wird es mir sehr angenehm sein." Nun bitte ich Sie! Kann man sich alltäglicher ausdrücken? So reden die Dichter?!

„Also, rasch vorwärts!" kommandirte der Onkel, und nahm die Frau von Trentheim unter den Arm. Der Weg war so steil, daß ein Frauenzimmer allein ihn nicht machen konnte. Güldane und ich bewegten uns vorwärts. Alfred trat näher, sah Güldane an, und reichte den Arm — Ihrer unterthänigsten Dienerin Alise.

Ich war überrascht, und soll ich es Ihnen gestehen? ich war einige Augenblicke verlegen. Das kömmt, glaub' ich, immer so, wenn man durch einen Zufall genöthigt wird, mit Menschen, die uns antipathisch sind, zusammen zu sein. Wir gingen voraus, Güldane und der junge Dresen hinter uns. Alfred sprach wenig, und was er sprach, war so ganz und gar gewöhnlich von der schönen Gegend, von dem Laubschlag, von der eigenthümlichen Gestalt der Felsen u. s. w.

Wo eine beschwerliche Stelle kam, hielt er an und sah sich nach Gülbane um, um sie darauf aufmerksam zu machen. Der Onkel drehte zuweilen den Kopf herüber und sagte: „Mädchen, laßt uns den Berggeist nicht los!" — „Ja," rief ich, all meinen Gleichmuth zusammenraffend, „wenn wir nur erst wüßten, ob er ein guter Berggeist, ein Rübezahl oder ein böser, ein Demiurg ist."

Meinen Sie nicht, Moritz, diese Worte hätten eine geistreiche Antwort verdient? Alfred aber lächelte säuerlich und schwieg. Und ich weiß doch, der Mann kann reden, sehr geistreich, sehr anziehend reden; sehen Sie, daß er ein böser Mensch ist.

Wir gelangten endlich oben an eine Art Platte an, die von zwei Steinbänken eingefaßt ist, und machten Halt, um allhier den Nachtrab zu erwarten. Wir setzten uns auf die Bänke, Onkel Dresen und die alte Trentheim nahmen eine Bank ein, der Kandidat warf sich auf einen Moosstein nieder, und die andere Bank blieb für uns drei: Gülbane, mich und Alfred. Alfred setzte sich an meine Seite, und fing an, mir die Fernpunkte alle zu erklären und zu nennen.

Gülbane war in einer ganz eigenen Stimmung, ihr Muthwille war verschwunden, sie war in sich gekehrt und still.

„Aber," begann Onkel Dresen, „Sie haben ja eben gedichtet, als wir kamen, heraus damit! Wird er er-

stochen? oder bringt er sich selbst um? Gewiß ist's der letzte Akt von einem Trauerspiel, denn wenn Ihr beim Todtmachen seid, da sucht Ihr immer Einsamkeit, Wildniß Wäldernacht und alle die katastrophtreibenden Mittel, nicht wahr? Nur heraus damit!"

Alfred lehnte es ab, indem er sagte, es sei bloß der Entwurf zu einem unbedeutenden Gedicht.

„Desto besser!" erwiederte Dresen, „so ist's bald überstanden. Liebster Alfred, geniren Sie sich nur nicht! Am Ende seid Ihr Dichter wie die schönen Mädchen, wenn man sie im häuslichen Kreise auffordert, eine Mazurka zu tanzen, da ist's ein Gesträube, ein Geziere, und wie gerne wollen sie genöthigt sein, ihre schönen Formen, den harmonischen Bau, die Anmuth der Bewegung zu zeigen. Nur her mit der gedichteten Mazurka, Herr Dichter!"

Alfred bat um Entschuldigung und lehnte es ab. Ich konnte nicht umhin, ihn aus purer Bosheit auch zu quälen, das Gedicht zu lesen, es nützte nichts. „Nun," rief Onkel Dresen, „so probire Du Deine Gewalt, Dünchen — so nennt er Güldane stets —; die Dichter sollen ja sonst gegen die Wünsche von Feen und Elfen ganz wachsweich sein, und besonders so auf dem Gipfel einer Ruine!"

Güldane erröthete, schwieg einige Sekunden, und sagte leise: „Ich bitte Sie, lesen Sie, was Sie so eben gedichtet haben."

Alfred ließ seinen Blick lange auf ihr ruhen, sagte kein Wort, nahm die Brieftafel heraus, aus ihr ein Papier und las:

Herbst im Frühling.

Nennet nur nicht Frühling
Dieses schöne Angesicht!
Ist nicht Liebe in dem Herzen,
Ist im Antlitz Frühling nicht.

Nennt ihr Sterne diese Augen,
Diesen blauen Lichtkrystall?
Ohne Liebe sind es Steine,
Seelenloser Aetherhall.

Nennt ihr Rosen diese Wangen,
Diesen zarten Blumenkreis?
Ohne Liebe sind's Tapeten,
Schön gestickt mit Roth und Weiß.

Nennt ihr Anmuth dieses Lächeln,
Dieser Lippen Wunderspiel?
Ohne Liebe ist's Mechanik,
Todter Linien leeres Spiel.

Nennt ihr Wohllaut diese Worte,
Dieser Töne Zauberlust?
Ohne Liebe ist's ein Echo
Aus der hohlen Felsenbrust.

Wo nicht Lieb' ist, ist nicht Frühling,
Schönheit nicht und Seele nicht,
Körper ist es, Bein und Adern,
Hand und Fuß und Angesicht,

Augenäpfel, Augenlieder,
Ohne Lust und ohne Schmerz,
Doch im Bildniß wohnt kein Leben
Und im Grunde liegt kein Herz.

Nachdem Alfred dieß gelesen, faltete er sein Papier zusammen, warf einen Blick auf Güldane und erwiederte gar nichts auf alle die Komplimente, die wir alle, mit Ausnahme Güldane, ihm machten. Güldane war aufgestanden, um eine schöne Glockenblume, welche sich am Felsblocke schaukelte, zu pflücken, und bog sich abwärts.

Ich bitte Sie, lieber Moritz, kann der Zufall glücklicher wählen? War das nicht auf Güldane? und wie kam Alfred dazu, so ein Gedicht zu schreiben?

Sehen Sie, da sitz' ich mitten in einem Roman. Allein für heute ist's zu spät, morgen erzähle ich Ihnen weiter.

Alise an Moritz.

Schattensee.

Ich fahre heute in meiner Erzählung von unserer Ruinenparthie weiter fort.

Alfred widmete fast alle seine Aufmerksamkeit nur mir. Ich weiß nicht, wie ich dazu kam, denn Sie wissen, lieber Cousin, daß ich einen tiefen Widerwillen gegen ihn hege, und das schon, seitdem ich seinen Namen nennen hörte. Er

richtete fast alle Worte ausschließlich an mich, und bot mir auch den ganzen Tag bei allen fernern Promenaden den Arm.

Wir mochten kaum eine Viertelstunde auf der Platte gesessen haben, als der andere Theil der Gesellschaft nachkam. Herr von Schwarzborn schien nicht sehr erfreut über den poetischen Zuwachs unserer Gesellschaft. Der alberne Tropf ist eifersüchtig, und so abgeschmackt dieses Gefühl bei einem Individuum ist, das uns in jeder Beziehung eben so gleichgültig als lächerlich ist, so findet Güldane diese seine Eifersucht stets so komisch, daß ihr die sonst langweilige Gesellschaft dieses Schwarzborn dadurch zu einem stehenden Amusement geworden ist.

Es gibt auch nichts Lächerlicheres, als wenn ein Mann, der einem Frauenzimmer nicht nur gleichgültig, sondern sogar zuwider ist, der weder durch Gestalt, noch durch Rang, noch durch Geist und Bildung die leiseste Aufmerkkeit eines Frauenzimmers auf sich ziehen kann, den Eifersüchtigen spielt, und sich gekränkt fühlt, wenn Männer, die ein lebhaftes Interesse zu entzünden berechtigt sind, in die Nähe ihres eingebildeten Gegenstandes kommen.

Alfred schien übrigens diesen Mann gar nicht zu bemerken, und war überhaupt sehr schweigsam. Sehen Sie, das ist eben der unbändige Hochmuth dieses Menschen. Er findet uns Alltagsgeschöpfe nicht würdig, um uns mit dem Thau seines Geistes zu erquicken. Ich glaube, er that sich

Mühe an, sich zu unserm Hausmannsverstand herabzu= lassen. Ja, wenn man von Poesie, von Kunst, von Tra= gödien sprach, brach er kurz ab, und lenkte etwas barsch das Gespräch auf ganz alltägliche Gegenstände.

Gegen Mittag wollte Alfred sich entfernen, allein der Onkel Dresen ließ ihn nicht, und auch die alte Trentheim nöthigte ihn, da zu bleiben, um unser frugales, ländliches Mahl zu theilen.

Wir stiegen wieder hinab, um in der bescheidenen Hütte am Ufer der Donau zu speisen.

Als ich mit Güldane einen Augenblick allein war, neckte sie mich und sagte: „Es ist doch grausam vom Schicksal, daß es Dich so plötzlich mit einem Menschen zusammen= bringt, den Du so unausstehlich findest. Er aber scheint nicht von gleichen Gesinnungen beseelt zu sein, denn alle seine Aufmerksamkeit ist Dir allein gewidmet.

Ich wußte nicht, was ich erwiedern sollte und schwieg. Nach Tische war die Hitze drückend, und wir waren ge= nöthigt, einige südheiße Stunden in der kleinen Hütte am Ufer zuzubringen.

Die alte Trentheim schickte sich an, ihre Sieste zu hal= ten, Onkel Dresen stopfte seine Pfeife und sagte: „Es ist doch doppelt gut, daß wir da den dramatischen Blutsauger in dem Gestein fanden, es rücken drei oder vier Stündchen kolossale Langeweile heran, denn vor sechs Uhr ist an ein

Aufbrechen zur Rückkehr nicht zu denken, und da kann der Herr Alfred uns in dem Schatten dieser Hütte so eine tragische Geschichte zum Besten geben. Sonst schlafen mir die Mädchen da alle ein, und das wäre doch eine Schande in Gesellschaft eines Dichters. Das geschieht gewöhnlich in Gesellschaft der Dichtungen, aber nicht der Dichter."

Alfred lächelte und sprach: „In dieser Beziehung bin ich mit meinen Dichtungen ganz ein und derselbe Gegenstand, ich gebe gerne vollkommene Schlaffreiheit, selbst in Gegenwart der Dichter.

Indessen war ein Gewölk, welches schon lange unheildrohend an dem fernen Saum des Horizonts herumzog, ganz nahe gekommen, Blitze und leises Donnern verkündeten den nahen Ausbruch eines starken Sturmes, in den Bäumen vor der Hütte begann es zu rauschen, und die Wipfel neigten wie ahnungsvoll ihre Häupter unheimlich hernieder.

Güldane begann ganz ängstlich zu werden, denn sie fürchtet sich kindisch vor einem Ungewitter, und gewiß, wenn sie Alfred's Gegenwart nicht genirt hätte, sie würde sich wie gewöhnlich versteckt und den Kopf unter die Bettkissen umgewickelt haben.

Der Herr von Schwarzdorn, der schon vergeblich den ganzen Tag auf eine Gelegenheit wartete, auch ein Wörtchen zum Gespräch beisteuern zu können, war froh, daß er

seine Weisheit leuchten lassen könnte; und sagte mit seinem steifleinewandenen Gelächter: „Fräulein Güldane, man muß ein Ungewitter sein, um Ihr Herz zu erschüttern.“ — „Ja,“ platzte Onkel Dresen, der ihn auch nicht leiden mag, heraus, „ein Ungewitter, aber nicht blitzdumm.“

Güldane war fast zu bedauern, denn die Blitze und heftigen Donnerschläge verdoppelten sich, und sie schwankte zwischen Furcht und Verlegenheit, vor Alfred so kindisch zu erscheinen. Nun aber schien es doch, daß er fühlte, er müßte etwas thun, um sie zu beruhigen, oder von der Furcht abzuziehen. Er setzte sich zu ihr, und fragte, ob sie „Werthers Leiden“ gelesen habe. Als sie hierauf mit „Nein“ erwiederte, schien er gleichsam freudig überrascht und sagte, wie sich vergessend: „Das freut mich, je weniger Sie Aehnliches gelesen haben, desto erfreuter bin ich, und — „hier fühlte er, daß er etwas Sonderbares sagte, hielt eine Sekunde lang inne und fuhr fort, indem er einen Scherz d'raus machte: „Denn ich möchte, daß alle Welt nur Trauerspiele lesen sollte.“ Nach dieser Wendung erzählte er ihr nun, wie in „Werthers Leiden“ als Lotte und Werner zum ersten Male beisammen waren, auch ein Ungewitter losbrach, wie Lotte, die zarte Lotte, die nöthigste in der Gesellschaft war, wie sie „Zählens“ zu spielen vorschlug, wie dann jeder, der im Zählen: „eins, zwei, drei u. s. w.“ fehlte, eine Ohrfeige von Lotte bekam, und wie Werther sagt: „ich be=

kam zwei Ohrfeigen und bemerkte mit Vernügen, daß sie stärker seien, als sie die Uebrigen bekamen."

Er erzählte sehr gut, und mischte so viel Sarkastisches und zugleich auch Sentimentales in diese unbedeutende Wiedererzählung, daß ich, meinen Widerwillen gegen ihn vergessend, ihm ganz vergnügt zuhörte. Auch Güldane vergaß Blitz und Donner, und ich weiß die leise Röthe zu deuten, welche sie wie Flugfeuer überdeckte, als Alfred die freilich unbesonnenen Worte sagte: „Bei Lotten's und Werther's erster Zusammenkunft brach a u ch ein Ungewitter aus." Obwohl Alfred dieß „auch" gewiß nur in Beziehung auf das Ungewitter gebrauchte, so legen wir Frauenzimmer doch fast instinktmäßig eine ganze Reihe von Schlüssen in ein solches Sylbchen.

Alfred ließ, als er von Lotte sprach, eine so warme und beredsame Lobrede über die „E i n f a ch h e i t d e s w e i b l i ch e n Herzens, welche die Krone aller Anmuth wäre," mit einfließen, daß, lachen Sie nicht, Sie Gefühlsläugner, daß Ihre ungläubige Alise gerne in aller Schnelligkeit einige Ellen Einfachheit gekauft hätte, wenn man sie gleich in der Nähe in einer Bandhandlung bekommen hätte.

Von S ch w a r z d o r n, welchem gelblichgrüne Schatten über das bläuliche Antlitz liefen, als er sah, wie wir mit lauschenden Blickeu an Alfred's Lippen hingen, schlug mit einem, wie er meinte, treffenden Spaß d'rein und rief:

„Fräulein Güldane, spielen wir auch „Zählens," ich werde mich gleich irren und —" — „Und," fiel Onkel Dresen ein, „ich theile die Ohrfeigen aus, dann bemerken Sie vielleicht mit Vergnügen, daß die Ihrigen stärker sein, als die von den Uebrigen."

Güldane war ganz in eine Art Vergessenheit versunken, und war, als ich sie aus diesem Stillsein zu ziehen versuchte, etwas verwirrt.

Alise an Moritz.

Schattensee.

Indessen war das Gewitter vorübergegangen; Alfred sprach viel und — gut. Ich that ihm früher Unrecht. Er sprach sich gegen das Sprechen überhaupt aus.

Die Thiere, sagte er, sind glücklich, weil sie keine Sprache haben! Die Thiere verläumden sich nicht gegenseitig, lügen nicht, fluchen nicht, schwören nicht falsch und mißbrauchen ihre Zunge nicht.

Lüge, Bosheit, Verläumdung, falsche Eide, Zweideutigkeiten, Gotteslästerungen, das sind die Segenskinder der Sprache, dieses Vorzuges des Menschen vor dem Thiere! Die Götter, fuhr er fort, gaben dem Menschen das Himmelsgeschenk: Vernunft; da trat der böse Dämon der Menschen dazu, und schenkte ihm auch: die Sprache, denn

er wußte, daß der Mensch durch sprechen Alles das in Fluch verwandeln wird, was durch denken Segen bringen könnte.

Ich muß gestehen, so gut sich das Alles anhört, so langweilig dünkt es mich doch, nicht zu sprechen. Und sprechen denn die Thiere nicht? Wer weiß, was die Uhus in ihren Soiréen mit einander abmachen, was die Schakals diskuriren, wenn sie eine Waldparthie machen; was die Gänse und die Nachtigallen, die Lerchen und die Elstern für Medisance treiben, und welche Persifflage die Katzen auf dem Dache alle Nächte loslassen!

Doch genug davon, Alfred sprach immer mehr, je mehr er sich selbst von der Vortrefflichkeit des Schweigens überzeugte.

Als die Schatten etwas länger wurden, traten wir den Rückzug an. Wenn es sich um ein schönes Mädchen handelt, sind doch die Herren der Herren der Schöpfung, nämlich: die Dichter, um kein Haar anders, d. h. besser, als die andern prosaischen Erdenkinder, denen der Himmel keinen Reim und die Schöpfung kein Sylbenmaß beschieden hat. Alfred, welcher in seinen Dramen wohl oft mit den Herzen der Töchter auch die der Mutter mitstudirte, und gut zu wissen scheint, daß der Weg zum Herzen der Töchter das lange Durchhaus der mütterlichen Eitelkeit und den finstern Gang der mütterlichen Laune durchschweifen muß, fing, so wie mir schien, seinen Operationsplan bei der alten Frau

von Trentheim an. Er nahm ihr, wie jeder andere prosaische Mensch, den Sonnenschirm ab, als wir im Schatten des Fichtengehölzes fortzogen, wandte sich im Gespräch oft an sie und stimmte einen Ton an, den er als den bei ihr beliebten gewiß gleich erkannte. Es ist nämlich ihr Lieblings-Thema, von der Unartigkeit der Jugend gegen das Alter zu deklamiren, und von dem Untergang aller sittsamen Ritterlichkeit, mit welcher man früher die ältern Damen in allen geselligen Beziehungen behandelte. Alfred zog ganz unbarmherzig über das Sodom und Gomorrha unserer Jugend los, und ließ aus seinen Lippen heiligen Feuereifer und gottesfürchtigen Schwefel und Pech regnen auf die Häupter derjenigen, die den Himmel damit erzürnen, daß sie jung sind!

Sein Zweck wurde auch bald erreicht, die alte Trentheim lud ihn ganz dringend ein, sie bald, oft und lange in Schattensee zu besuchen. Onkel Dresen, der sich viel darauf in die Brust warf, daß er Alfred immer nur „Freund Alfred" nannte, drückte das heiße Siegel auf diese neue Gönnerschaft der alten Trentheim und sagte nachher zu ihr, als Alfred mit Güldane sprach: „Na, Schwesterchen, nicht wahr, das ist ein anderes Kaliber, als die faden Schopf- und Kropf-Tauber, die so um die Mädchen herumgirren, und die Halsfedern auffächern, und einherstolziren, wie Sultan Wiedehopf, wenn er sein Schattenspiel im Wasser sieht! Das ist echtes Schrot und Korn, und kein

Mädchenjäger! Hat er Güldanen auch nur das unbedeutendste Kompliment gemacht? Hat er wie ein anderer Maikäferfänger und Herzenstehler ihr auch nur eine einzige Schönheit gesagt? Ja, das ist ein Mann!"

Es wurde also im Rathe der Alten beschlossen, den Herrn Alfred recht oft in Schattensee zu sehen, und so die dortige Abgeschiedenheit einigermaßen zu beleben.

Ob ich, lieber Moritz, wenn Alfred wirklich oft kommen sollte, lange in Schattensee aushalten werde, das bezweifle ich. Mein Widerwillen gegen diesen schroffen, stolzen Charakter ist zu tief; wenn Sie wollen, ist's ein Vorurtheil, allein das ist ja unser Privilegium, wir Frauenzimmer dürfen Vorurtheile als Grundsätze adoptiren.

Güldane war nach und nach zutraulicher geworden, sie erzählte Alfred von Schattensee, von ihren Blumen, von ihrer Langeweile, von ihrer Sehnsucht nach dem Stadtleben mit all jener natürlichen Offenheit, ich möchte es Voreiligkeit nennen, die ihr eigen ist. Sie fügte aber kein Wort der Einladung zu, als Dresen und ihre Mutter Alfred so dringend baten, recht viel in Schattensee zuzubringen. Er schien das auch gar nicht zu erwarten, und als er zusagte, fragte er mich sehr artig: ob ich auch noch lange in Schattensee bleibe. Ich war albern genug zu sagen: „Das wird Sie doch nicht zurückschrecken?" Denn

das heißt Jemanden eine geladene Redensart auf die Brust setzen und sagen:

„Ein Kompliment oder das Leben!“

Allein dieser Alfred ist nun einmal ein ganz anderer Mann, als die andern Männer — ein Bösewicht in jeder Beziehung! — er erwiederte gar nichts, sondern bückte sich, pflückte ein Vergißmeinnicht, welches am Wiesenrain stand, hielt es mir hin und fragte:

„Wird Sie das abhalten, je wieder nach Theben zu kommen?“

Ich fühlte, daß ich roth wurde, gewiß blos aus Aerger, lieber Moritz, daß man mit diesen Musensöhnleins nicht sprechen kann, wie mit andern lieben Hausmannseelen, und sie ihre Antworten stets allegorisch, metaphorisch, symbolisch einrichten und uns in die Enge treiben. Güldane flüsterte mir leise neckisch in's Ohr: „Du bleibst doch bei Deiner Freundin in Schattensee?“ Ich war verwirrt und wußte nichts zu sagen. In solchen Augenblicken haben wir Mädchen einen Instinkt, einen Rettungsinstinkt; ich ließ also zufällig meinen Strohhut, den ich in der Hand trug und der mit gepflückten Feldblumen voll war, fallen, und nun gab es Beschäftigung genug, welche die Aufmerksamkeit von mir abzog.

Unter diesen Feldblumen war eine recht niedliche Cyane; Güldane betrachtete sie, nahm sie an die Lippen und legte

sie wieder in den Hut. Alfred, welcher auch die zerstreuten Feldblumen auflesen half, beging nun ganz geschickt einen Diebstahl. Er eskamotirte nämlich die von Güldane berührte Cyane heimlich fort und praktizirte sie in seine Brusttasche. Mädchenaugen sehen Alles, ich und Güldane sahen das auch. Eine Purpurröthe ergoß sich über Güldane's Antlitz und ich flüsterte ihr nun wieder neckisch in's Ohr:

„Du bleibst doch aber auch noch ein Weilchen in Schattensee?!"

Unterdessen waren wir am Ende unserer Spazierpartie. Alfred trennte sich von uns, nachdem er der alten Trentheim und dem Onkel Dresen feierlich versprach, recht bald zu kommen. Er verbeugte sich recht artig gegen uns und verschwand in dem Ufergehölz, wohin er seinen Weg nahm.

Ich glaubte immer, Güldane würde noch einmal das Lockenköpfchen drehen, um ihm nachzusehen. Sie glaubte gewiß dasselbe von mir. Ach, wir Mädchen, wir Mädchen!

Sie hat sich auch umgesehen und rief: „Ach, die Sonne ist schon ganz hinter den Berg hinab." — Die Falsche!

Als wir in Schattensee ankamen, wurde von Allen noch viel Rühmenswerthes über Alfred gesprochen, wir Mädchen sagten kein Wort. Von Schwarzdorn schnitt ein Gesicht, wie eine Amsel, welche Heimweh hat, wiegte das blaue Antlitz hin und her, und drückte endlich los: „aber häßlich ist er!" —

„Ja,“ polterte Onkel Dresen heraus, der diesen albernen Schleicher auch nicht leiden mag, „ja, sehen Sie, zu zwei Sachen muß man geboren sein, zur Häßlichkeit und zur Klugheit, wer nicht dazu geboren ist, der bleibt sein Lebtag schön und dumm!“ Von Schwarzdorn, der eben auch näher zur Häßlichkeit als zur Schönheit hat, verschluckte die Pille mit einem bemitleidenswerthen Antlitz, und Güldane hatte die Bosheit, zu sagen: „Ich finde ihn recht hübsch, Du nicht auch, Alise?“ Ich stimmte mit ein, um Schwarzdorn zu ärgern.

Sie sehen, lieber Moritz, ich sitze mitten in einem Romanfrühling. Es keimt und sproßt und guckt aus den Herzensritzen hervor. Wenn das Bäumchen ein Bischen größer ist, schreibe ich Ihnen wieder, oder besser ist's, kommen Sie und spielen Sie Romanmachen mit. Adieu!

Alfred an Saldern.

Brühl.

Ich muß viel nachholen, lieber Saldern, es sind einige Wochen verflossen, daß ich Dir nicht schrieb. Es ist indessen eine schöne Restauration in meinem Herzen vorgegangen, es ist ein Wogen und Sehnen und eine Unruhe in dies Herz eingezogen, das ich für immer todt glaubte!

Sieh, ich bedurfte einer Anregung; je mehr und je grausamer die wirkliche Welt, das rauhe Leben den Schmetterlingsstaub, den Blüthenschmelz der Phantasie von mir abstreifte, je kühler der Frost des Seins durch den Hain der Liebe wehte, je durchsichtiger die entblätterten Laubgänge in diesem Haine wurden, je mehr sehnte ich mich darnach, meinem Fühlen eine Elastizität geben zu können!

Ich sah mich um, wie der Patriarch sagt, unter den Töchtern des Landes, sie sind Alle so, wie sie Alle sind! In dem schönsten Mädchenherzen fand ich immer noch, wie in dem schönsten Bernsteine oder in gewissen lautern Edelsteinen, ein Moosgeflecht, eine Mücke oder dergleichen inwohnen. Sie haben mich lange Zeit flatterhaft genannt, aber ich flatterte nur von einer Blume zur andern, um eine Blume zu suchen, die nicht blos den Schmetterlingen zu Liebe Blume sein will; eine Blume, die auch Blume bliebe, wenn sie nicht in der Schwestern bunter Schaar sich schaukelte, und mit den Lüften buhlt, und mit den Faltern kokettirt.

Ich habe im vorigen Winter viel Redens und Erzählens gehört von einer gewissen Güldane von Trentheim; einige Freunde wollten mich in's Haus der alten Trentheim einführen, allein ich lehnte es ab. Du weißt, Salbern, ich hege großes Mißtrauen gegen Mädchen, von denen viel gesprochen wird, gleichviel, ob Gutes oder Schlechtes.

In Mädchenherzen, die viel belagert werden, wenn sie sich auch tapfer halten und dem Feinde widerstehen, möchte ich nicht einziehen, denn wer weiß, wie sie unterminirt worden sind, von zündbarem Pulver, das nur anf den Funken wartet, von gleißenden Grundsätzen, welche die Mauern untergraben und unterhöhlt haben.

Ich hörte, sie soll einige Male in Gesellschaft sehr viel Gutes über mich gesprochen haben. Es galt mir gleich. Die Frauen reden Gutes von uns, wenn wir schöne Knöpfe zur Livree geben, und sie reden Schlechtes von uns, wenn ihnen unser Spazierstock nicht gefällt.

Bei Baron Schilcher war im vorigen Karneval ein dejeûner dinatoire, da sah ich Güldane einen Augenblick im Boudoir der Baronesse. Ich gestand mir, daß sie schön, sehr schön sei, wir wechselten einige unbedeutende Worte mit einander. Sie ließ mich ganz kalt, das mag wohl von dem Mißtrauen kommen, mit welchem ich alle ausgezeichneten Schönheiten betrachte. Sie war sehr geputzt: „so viele Hüllen zeigen auf Verhülltes.“

Darüber sind mehrere Monate vergangen; der epikuräische Liebesheld und Liebeslästerer Moritz brachte den Namen Güldane wieder in meine Erinnerung; seine Cousine Alise lebt bei ihr auf ihrem Landhause Schattensee, und da will er denn hin, er will, wie er sagt, sich in den offenen Rachen

der Gefahr köpflings hineinstürzen und mit einem Salto mortale unbeschädigt wieder herauskommen. Glück auf!

So kam es, daß von dieser Güldane wieder die Rede war, und einige Briefe Alise's an Moritz, welche mir Letzterer mittheilte, nannte diesen Namen unter einem solchen Gemisch von sonderbaren Erwähnungen, daß ich fast Neugier bekam, dieses Amphibion, welches beidlebig ist, und gleichzeitig eine edlere, bessere Natur und eine frivole Welteitelkeit in sich nährt und herum trägt, kennen zu lernen.

Können solche zwei Elemente lange Zeit in der Brust eines weiblichen Wesens zusammen regieren, ohne daß eines derselben am Ende schimpflich resignirt und das andere eine tyrannische Alleinherrschaft ausübt? Und welches Element siegt dann ob? O, die Weltgeschichte ist das Weltgericht!

Doch höre weiter.

An einem der heitersten Junitage machte ich einen kleinen Ausflug in die Ruinen Thebens, unweit Preßburg.

Es war ein rechter milder Liebesmorgen. In den Zweigen hingen luftige Träume auf güldenen Sonnenstäubchen, die laue Luft spielte mit einem herunterregnenden Blüthenmeer, aus den Blumen und Kelchen zogen Perlen und Gestalten und Lieder berauscht und berauschend auf, und flogen in den Aether, und an dem Balsamhauch der paradiesischen Natur öffnete sich mein Herz der seligen Selbstvergessenheit und den Träumen der Vergangenheit und Zukunft.

Da wurde ich von einer Gruppe Spaziergänger aufgeschreckt, es war eine Gruppe Naturtrinker und dabei — Gülbane.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon einmal von einem gewissen Dresen gesprochen habe. Er ist ein alter Haudegen, ehemals Kapitän, eine gute ehrliche Haut, denn das sind die meisten Menschen; die Haut ist immer ehrlich, was aber tiefer ist, unter der Haut, das ist freilich oft anders. Kurz, der alte Dresen, den ich von Karlsbad aus kenne, hat mich sehr in Schutz genommen; ein fideles, lustiges Blut, passirt er so unter den Bessern, und mag es leicht auch sein. Denke Dir, dieser Dresen ist Gülbanen's Onkel, so zu sagen Herr und Gebieter auf Schattensee, und ist das unschuldige Waisenkind, welches einst das große Loos für Gülbanen's Herzglück ziehen soll.

Ich gestehe Dir offen, lieber Saldern, daß ich sehr überrascht war, und alle meine Fassung zusammennehmen mußte, damit sie an Dresens Einladung, den Tag mit ihnen zusammen zuzubringen, nicht ganz in Trümmern ging.

Adolf an Saldern.

Brühl.

Wir mußten vor einem ausbrechenden Ungewitter in der Uferhütte Schutz suchen. Gülbane fürchtete sich kindisch vor

Blitz und Donner, und ich überwältigte meine gewöhnliche Schweigseligkeit, um die Gesellschaft durch verschiedene Dinge und Bemerkungen zu zerstreuen, und Güldane von dem Gedanken an das Ungewitter abzubringen.

Glaubst Du nicht, lieber Saldern, daß es Liebesableiter geben kann wie Blitzableiter? Ich meine nicht jene Liebesableiter, die man in dem Verstande zu finden hofft; wenn in einem menschlichen Herzen Liebe und Verstand, dieses unzusammenpassende Ehepaar, zanken, so geht es wie bei jedem Ehestreit, die Frau hat das letzte Wort und behält immer Recht. Wer eine Liebesglut mit Vernunftgründen löschen will, der wird so lange zu löschen haben, bis die Glut von selbst erlischt, und dann kann er sich einreden, die Vernunft habe es bewerkstelligt. Allein es gibt einen andern Liebesableiter, wenn man sich nämlich fest einbildet, man liebt einen andern Gegenstand, und glaube mir, man kann das.

Ich fürchtete, Güldane könnte mir gefährlich werden, ich fürchtete es, denn da der Ruf sie für eben so welteitel, als schön hält, so wäre es mir nach meinen Begriffen von dem alleinbeglückenden Stillhimmel des weiblichen Gemüthes ein Entsetzen, ein Frauenzimmer zu lieben, welches zuerst die Welt, dann sich, dann die Welt in sich und dann sich in der Welt liebt, und dann erst vielleicht mit ihrem Herzen einen Pact abschließt, wie hoch und wie tief

und wie stark oder schwach es lieben darf, um all die Sichliebe und Weltliebe nicht zu verkürzen.

Eine Freundin Güldanen's, Alise, Cousine des humoristischen Liebeslästerer Moritz, war mit ihr. Eines jener Wesen, welche durch zurückgezogenes, in sich zurückkehrendes Gefühlsleben immer von großem Interesse für mich waren. Diese Alise ernannte ich sogleich in meinen Gedanken zu dem Liebesableiter, wenn etwa Güldane mehr Eindruck auf mich machen sollte, als mir wünschenswerth schien. Was mich aber am meisten bewog, meine Aufmerksamkeit der allerdings liebenswürdigen Alise zuzuwenden, war der Gedanke, daß Güldane gewiß gewöhnt ist, in allen Gesellschaften vorzugsweise nur sich gehuldigt zu sehen, eine Thatsache, die bei der Oberflächlichkeit unserer jungen Männer und bei ihrer frivolen Anbetung jeder schönen Aeußerlichkeit mich nicht Wunder nimmt. Der Gedanke, Güldane könnte ihrer Eitelkeit einen neuen Festschmaus geben, wenn auch ich wie jene Thoren, welche mit fadem Gesumse die Honigscheibe: Schönheit, umkreisen und umschwirren, um sie schwärmte, stieß mich von ihr ab, und ich widmete meine Zeit lieber der einfachen, gemüthvollern Alise.

Ein Herr von Schwarzdorn gehört auch zur nähern Umgebung Güldanen's, er war mit und zeichnete sich durch nichts, als durch seine kolossale Fadheit und klassische Abgeschmacktheit aus. Aus den kontrollirenden Blicken, die er

abwechselnd auf mir und auf Güldanen herumspazieren ließ, glaubte ich den Schluß ziehen zu können, daß dieses Murmelthier, zu welchem die Schöpfung sagte: „Versuche und sei ein Mensch!“ eifersüchtig war! Ob auf Güldane oder Alise, weiß ich nicht, denn er hatte nicht die entfernteste Veranlassung zu beiden.

Da, lieber Saldern, hatte ich wieder Gelegenheit, eine Bemerkung zu machen, welche die geistige Ueberlegenheit des weiblichen Geschlechtes über die Männer beurkundet.

Wenn ein Frauenzimmer Ursache zu haben glaubt, eine Rivalin neben sich in der Gesellschaft, wo auch ihr Geliebter sich befindet, zu haben, so tritt es augenblicklich in offenen Kampf mit dieser vermeinten Nebenbuhlerin. Alle Reize werden aufgeboten, alle Liebenswürdigkeit in's Vordertreffen gestellt, jede Gabe des Geistes, der Beredsamkeit, des Witzes wird in Eilmärschen zu Hilfe gerufen, offener Angriff, Hinterlist, alle Kriegsmittel werden in Bewegung gesetzt, um zu siegen, um in den Augen des Geliebten als Siegerin über körperliche und geistige Vorzüge der bekämpften Rivalin dazustehen.

Wie benehmen wir Männer uns dagegen, wenn wir in Gesellschaft unseres geliebten Gegenstandes eine Anwandlung von Eifersucht verspüren? Anstatt in einen Kampf mit demjenigen einzugehen, von dem wir glauben, er entwende uns das Herz unserer Geliebten, anstatt die blanken, blitzen-

den Waffen der Liebenswürdigkeit, der bezaubernden Unterhaltungsgabe, des blendenden Witzes und das ganze Arsenal der Liebe in Bewegung zu setzen, um den Nebenbuhler zu verdunkeln, um ihn in's Gedränge zu bringen, besiegt und überwunden erscheinen zu lassen, anstatt dessen benehmen wir uns in diesen Momenten der Eifersucht gerade so, um unserm Gegner seinen Sieg zu erleichtern, ja oft ihn erst zu dem ganzen Siegesplan anzuspornen. In solchen Momenten ziehen wir uns wie ein Knäuel in uns zurück, ballen uns zusammen wie ein Stacheligel, runzeln die Stirne, rollen mit den Augen, zucken mit den Lippen, sind stumm und brummig, kauern uns in einen Winkel und geberden uns auf eine höchst alberne Weise. Ein Eifersüchtiger, welcher tobt und ras't, kann noch Interesse erregen, aber ein Eifersüchtiger, welcher brummt und Gesichter schneidet, der wird in den Augen der Geliebten abgeschmackt.

Wie abgeschmackt nun ein Mensch, wie dieser Schwarzdorn, dieses Modell der Abgeschmacktheit, ist, wenn er den „eifersüchtigen Brummbären" spielt, kannst Du Dir denken. Güldane behandelt ihn auch so, wie man ein schwächliches Kind behandelt, sie hat Nachsicht mit ihm, obschon sie sich heimlich über ihn belustigt.

Es ist allen Frauenzimmern recht, angebetet zu werden, von wem, das gilt ihnen im Grunde nicht gleich, allein es ist ihnen von Niemand unangenehm, und so ergötzt dieser

Ritter von der zusammengeknickten Gestalt sie dennoch, und sie duldet ihn, glaub' ich, als ein lebendiges Portemanteaux und Porteumschlagtuch.

Onkel Dresen und die alte Trentheim luden mich auf das Dringendste ein, bald und oft nach Schattensee zu kommen, und wenn mich Güldane auch dazu aufgefordert hätte, so wäre ich gewiß — nicht gekommen. Allein sie sagte kein Wort, und als Onkel Dresen sagte: „Nicht wahr, Nichtchen, es ist allerliebst in Schattensee?" und sie ohne Anstand ein einladendes Wort hätte hinzufügen können, erwiederte sie nichts als: „Wir finden es wenigstens so."

Dieser Stolz, oder diese Kälte, oder diese Berechnung pikirte mich, und so versprach ich, oft und bald zu kommen.

Ich sehe Dich lächeln, Saldern, Du meinst gewiß, ich würde da für mein Herz Beschäftigung finden? Ich wollte, es wäre so, allein ich zweifle, da ich von je mehr die bescheidenen, duftigen Blümchen im Thalgrunde suchte und liebte, als die Prachtblumen und Farbenköniginnen auf der in die weite offene Welt hinausleuchtenden Bergterrasse.

Leb' wohl, in acht oder zehn Tagen mache ich meinen Ausflug nach Schattensee; Bücher, Album, Fragmenttasche u. s. w. gehen mit, da ich Onkel Dresen versprach, einige Tage dort zu bleiben, und ich meine Arbeiten nicht gerne unterbreche.

Bete ein inbrünstiges Stoßgebet für mein Herz, welches sich offenen Auges dem leibhaften Amorseibeiuns in den Rachen stürzt. Adieu. Bald ein Ferneres!

Alise an Moritz.

Schattensee.

Ich habe die Ehre, Dir in meiner Person eine abgesetzte Dichterflamme zu präsentiren! Ich war acht Tage lang der alleinige Gegenstand von Alfred's Aufmerksamkeit, allein ich verhehlte mir keinen Augenblick, daß mir Alfred bloß die Auszeichnung zudachte, mich zur Palette seiner poetischen Farben zu machen, um sie von da auf Güldane überzutragen.

Der Roman ist im vollen Gange, ich möchte diese Herzensangelegenheit zwischen Alfred und Güldane gerne mit einem andern Namen benennen, allein da ich Güldane kenne, so weiß ich, daß nichts ihr Herz beschäftigt, und daß blos ihre Phantasie und ihre Eitelkeit beschäftigt sein will.

Der Herr Poet ist zu uns eingezogen, wollte acht Tage bleiben, indeß sind Seine Parnaßgeboren schon einige Wochen hier. Mit ihm ist Blüthenstaub und Sonnenstrahl, und Nachtigallenschlag und Blumensage und Quellgemurmel in Güldanen's Phantasie eingezogen, kurz, sie gefällt sich nun ganz vorzüglich in der Tracht einer Dichtergeliebten.

Es ist für einige Zeit kein übles Kostüm! So mit Sonetten in den fliegenden Locken, mit Madrigals vor dem Busen, in einer Mantille von Canzonen und Liedern herum zu wandeln; mag für den Moment einer Amormaskerade nicht übel stehen.

Auch glaube ich, Güldane ist jetzt durch und durch überzeugt, sie liebe Alfred. Allein es ist nichts als die Nothwendigkeit, angenehm beschäftigt zu sein, die sie in diese Empfindung hineinstrickt. Sie ist weit entfernt, aus Eitelkeit oder aus Koketterie Alfred in Fesseln zu legen, dazu ist bei all ihrem oberflächlichen Weltsinn ihr Herz zu lauter, zu rein. Allein die Neuheit des Verhältnisses, die Heimlichkeit desselben, die unausgesprochene bildliche Duft- und Blüthenkorrespondenz zwischen ihnen, die immerwährende Bewegung, welche ihr Geist und ihre Einbildung in den poetischen Zeichendeutereien und halbentknospten Räthseln in Alfred's Sinn und Wesen erhält, alles das vollendet die Art von Bezauberung, welcher der Umgang mit Alfred auf sie ausübt.

Allein in diesem Stillhimmel steigen schon nach und nach kleine Wölkchen auf, die freilich jetzt noch als weiße, unschuldige Lämmchen herumspazieren, die aber, wenn mich nicht Alles trügt, bald zu Drachen und Rachen sich verwandeln könnten, um alle Blumen aus Armiden's Zaubergarten und ihren Rinald dazu zu verschlingen.

Herr von Schwarzdorn ist der Krampus, welcher mit seinen dürren Prosaklauen in den mit goldenen Bäumen bepflanzten Weihnachtstisch der kindisch spielenden Güldane eingreift.

Schwarzdorn, der zu seiner kolossalen Dummheit und Abgeschmacktheit die lächerliche Prätension hat, als eine Art von Courmacher zu figuriren, ist — eifersüchtig! Es ist komisch, allein es ist so! Er macht, seitdem Alfred hier ist, Versuche, amusant und geistreich zu sein! Es ist zum Todtlachen!

Da Alles nichts nützt und keine Seele von ihm Notiz nimmt, so spielt er den Robert im „Fridolin" beim alten Dresen.

— „Und streuet ihm in's Herz des Argwohns Samen." Es ist gut, daß kein Eisenhammer in der Nähe ist, sonst würde ich anfangen für den poetischen Fridolin zu zittern.

Der alte Dresen hat, wie ich Dir schon einmal bemerkte, große Pläne mit Güldane. Es ist so ein Onkel, wie die Onkel und Väter größtentheils sind. Er zählt zu seinen Vermögensumständen auch Güldane, und spekulirt auf sie, wie viel Einfluß sie, ihre Schönheit, ihre Anmuth, wohl auf die ökonomische Verbesserung der Dresen'schen und Trentheim'schen Familiengüter haben könnte oder sollte. Güldane dürfte nicht die erste schöne Tochter sein, welche

mit ihrer Person die schlechten Güterwirthschaftsrechnungen von fünfzig Jahren ausgleichen müßte.

Daß zu einer solchen Ausgleichung ein Poet, und wenn er die schönsten Majoratsgüter auf dem Parnaß besäße, nicht der erwartete Messias ist, weiß auch Gülbane sehr gut, eben so gut, als sie weiß, daß die Herren Poeten alle lange Moderechnungen, Schneidercontos, Ballanzüge und andere Dinge, welche bei ihr als die unentbehrlichsten Dinge in der Welt erscheinen, nicht mit jenem Golde bezahlen können, welches ihre Aurora im Munde führt.

Dresen hat zuweilen Launen gegen Alfred, und dieser wird gewiß bald Schattensee verlassen.

Wir waren dieser Tage einmal Alle auf eine längere Spazierparthie, die den ganzen Tag dauerte, bei einer benachbarten adeligen Familie eingeladen. Alfred war sehr heiter und gesprächig, und es machte einen sehr auffallenden Kontrast, ihn neben Schwarzdorn zu hören, der immer alte Geschichten erzählte und immer anfing: „ich habe gehört," oder „ich habe mir sagen lassen," oder „ich habe gelesen." Dagegen hieß es bei Alfred immer: „als ich in B. oder P. oder L. war," oder: „einmal begegnete mir," oder: „ich sagte einmal." Diese Lebendigkeit der Erzählung, in welcher die Handlung immer von ihm selbst ausging, hat einen besondern Reiz.

Gülbane war auch inniger, gemüthlicher gestimmt, denn je, und sie war immer um zehn Schritte mit Alfred von der Gesellschaft voraus, und Schwarzdorn segelte mit einer Miene hinterher, als ob er Sodbrennen hätte.

Ein herabhängender Baumzweig entführte Gülbanen eine kleine Bandschleife, die sie oben im Haare hatte, Alfred machte sie vom Zweige los, und anstatt sie Gülbanen zurückzugeben, warf er sie in seinen Hut, den er in der Hand trug, und nach einiger Zeit schob er sie in seine Brusttasche. Gülbane ließ es gewähren. Allein Schwarzdorn hatte den alten Dresen auf dieses Manöver aufmerksam gemacht, und dieser ließ nun den ganzen Tag seine üble Laune an Gülbane aus, und als wir Abends in Schattensee zurück waren, sagte er ganz pikirt: „Du hast Dich heute so besonders gut unterhalten, daß Du gar nicht bemerkst, daß Herr Alfred Deine Schleife noch hat;" damit ging er, nachdem er noch einen sonderbaren Blick auf Alfred warf. Dieser sagte nichts; und Gülbane wurde über und über roth. Am andern Morgen sah ich die Schleife wieder in Gülbanen's Haar, und in ihrer Toilette=Schatulle fand ich Nachmittags einen kleinen Vers von Alfred's Hand, mit den Worten:

„Süßer Morgen, bitt'rer Abend,
Schmerzbewegt und dennoch labend!"

Alfred warf heute bei Tische hin, daß er morgen Schattensee verlasse. Dresen, der sich an seine Gesellschaft gewöhnte,

und bei dem der Eindruck von jenem Abend schon verlöscht war, wollte ihn zurückhalten. Ich sah in dem Spiegel, der seitwärts vom Tische hing, wie Güldane Alfred's Entschluß, abzureisen, leise mit einem Kopfneigen bejahte.

So wird denn eine kleine Pause eintreten, eine kleine nur, denn Alfred mußte Dresen sein Wort geben, bald wieder zu kommen.

Ob ihre Liebe schon zu „Worten" gediehen ist? Zu schriftlichen gewiß. Ich muß Alles wissen, dann schreib' ich Dir wieder. Adieu!

Alise an Moritz.

Acht Monate später.

Wien.

Du bestürmst mich, Dir weiter zu erzählen, wie es mit Alfred und Güldane geworden ist. Daß Du jetzt in Deinem kalten Berlin noch Theil an unsern südlichen Liebesintriguen nimmst, wundert mich.

So sind die Männer; um andere Herzen bekümmern sie sich in der weitesten Ferne, um die nächsten Herzen, um die eigenen bekümmern sie sich sehr wenig!

Seit der Zeit, als ich Dir vor acht Monaten den letzten Brief aus Schattensee schrieb, ist eine Welt von Begebenheiten zwischen Alfred und Güldane vorgegangen. „Eine

Welt!" so nennen die Liebenden ein „gewöhnliches, fades Gewirr mit alltäglichem Ausgang," so nennen es alle andern vernünftigen Menschen. Alfred liebte Güldane, d. h. er glaubte sie zu lieben, denn seine poetische kalte Küche reichte nicht mehr aus; er mußte einen Rechaud haben, einen romantischen Sparosen. Es ist nicht immer thunlich, seine Seufzer an Sonnenstäubchen aufzuhängen, seine Verse an Strahlenfäden anzureihen und seine poetischen Gebilde wie Alterweiber-Sommerfäden ohne Anhaltspunkt in den Lüften herumziehen zu lassen. Und so scheint mir, hat Alfred die Nothwendigkeit empfunden, eine Gold- und Silbergaze zu haben, und seine dichterischen Blumen und Bilder darauf einzusticken.

Güldane, ihrerseits, gefiel sich auch in der poetischen Toilette, doch nur als Negligée, als Hauskleid; aber nicht, um damit in die Welt zu treten. Denn bei all' ihrer Mondscheinduftigkeit, bei all' ihrer blaßthümlichen Romantik ist das, was man „Welt" im allerprosaischsten Sinne des Wortes nennt, ihr höchstes Ideal! Sie liebt die Poesie ungemein, aber à la camera; eine marchande de modes aber steht ihr auf der Wesenleiter auf der obersten Sprosse.

Nie wird sich dieser Widerstreit eines schönen edlen Naturels mit der fast dämonischen Gewalt, welche der Flitter und Flatter, der leere Flimmer des Weltlebens und des großen Geräusches über sie ausüben, auf eine freundliche

Weise lösen, und ich fürchte, sie wird erwachen, gräßlich erwachen, aber — zu spät!

Die „große Welt" ist undankbar, sie geht am grausamsten mit denen um, die sich ihr opfern; die „Gesellschaft" ist wie eine Harpye, sie genießt ihre Beute am liebsten, wenn sie sie erst mit Schmutz und Geifer bedeckt hat.

Wie oft, wie eindringend, wie glühend und begeisternd sprach nicht Alfred in ihrer Gegenwart davon, daß nur die Zurückgezogenheit die Würde und den Reiz des weiblichen Wesens ausmachen, daß jungfräuliche Tugend und Anmuth nur unter dem Glassturze der häuslichen Laren gedeihen könne u. s. w. Nach solchen Momenten war Gül-dane im Stande, zwei Tage nicht in Gesellschaft zu gehen, und sogar einen Hausball auszuschlagen. Allein weiter reichte ihr Heroismus nicht! Sie muß der Gewalt eines bösen Zauberers unterliegen, denn obwohl ihre schöne Empfindung, ja ihr Bewußtsein ihr die Leerheit und Nichtigkeit dieses Treibens klar macht, wird sie dennoch fast auf eine unheimliche Weise davon erfaßt, und wie von einem bösen Hexenwirbel hineingezogen und herumgekräuselt in den Wirbelkreisen der Luftgeister, Cotterien und Societäten.

Alfred erkennt es nach und nach, daß es eine Unmöglichkeit ist, diese schöne Individualität, dieses an und für sich reine und zarte Herz aus diesem Zauber zu erlösen. Es macht ihn sehr betrübt, und oft hat er, in Augenblicken, wo

sein Herz zu voll war, sich in den wehmüthigsten Worten darüber zu mir ausgesprochen.

Er kam seit jenem kleinen Zerwürfnisse wenig mehr nach Schattensee, allein er blieb mit Güldane in Verbindung.

Wenn Güldane wollte, wenn sie einer dauernden, tiefen, wahrhaften Empfindung fähig wäre, sie könnte mit Ausdauer alle Schwierigkeiten überwinden und an Alfred's Seite glücklich sein. Allein dazu fehlt ihr — das Vertrauen zu sich selbst! Glanz und Schimmer, Geräusch und Aufsehen üben eine solche verführerische Gewalt über sie aus, daß sie sich den bösen Gewalten verschreibt, wenn sie auch weiß, daß sie mit ihrer Person dafür bezahlen muß.

Ich bin überzeugt, sie wird in spätern Tagen mit einer entsetzlichen Herz- und Gemüthsleere in die Szene ihrer Jugend zurücksehen, und auf den eingefallenen Hoffnungen und Regenbögen mit nagenden Gedanken herumwandeln.

In diesen acht Monaten hat Alfred alle möglichen Versuche gemacht, den bessern Genius in ihr wach zu reden, wach zu schreiben, wach zu singen. Vergebens! Der Gedanke, ein Stillleben führen zu müssen, ohne Flitter, ohne Prunk, ohne allgemeine Huldigung, dünkt ihr so gräßlich, daß sie lieber ihr Herz opfert, ihre Liebe aufgiebt; und dennoch fühlt sie das Schmerzliche davon, allein sie kann nicht anders! Es ist eine Fatums-Liebe. Es ist ihr

Schicksal! Welttrieb heißt der Fluch, der über ihr schönes Haupt in den Lüften hängt.

Ich höre, Alfred geht nach Paris. Er soll sehr schmerzlich angeregt sein, und will durch Entfernung sein Gefühl beschwichtigen.

Glückliche Reise!

Wenn Du wieder kommst, so findest Du eine Didone abandonnata, aber in Blumen und Ballkränzen und idealen Kostümen, so was tröstet uns arme Mädchen. Wir sind doch die Zierden der Schöpfung. Leb' wohl!

Güldane an Aurelia.

Wien.

Mein Herz blutet. Alles ist aus.

Alfred ist fort.

Nun erst empfinde ich, was er mir war. Wie öde und traurig ist Alles um mich herum, seit ich ihn hier nicht weiß! Obschon ich ihn fast nie sprach, so war es mir doch die angenehmste Empfindung, von seiner Nähe zu träumen. Jetzt erst steigen alle schönen Minuten, die mir seine Gegenwart verschaffte, aus dem Boden der Erinnerung auf, und umgaukeln mich mit ihren goldenen Schwingen, und mitten durchtönt ein trauriges „Lebewohl!" welches er mir mit inigen kalten Worten zusendete.

Glaube mir, Aurelia, für mich blüht keine Freude mehr; er war der Einzige, welcher mein Herz anzuregen wußte, er lernte es zuerst athmen, lallen, sprechen, empfinden, glücklich — und unglücklich sein.

Nichts hat mehr Reiz für mich, farblos und ohne Inhalt liegt das Leben vor mir; farblos und ohne Inhalt liegt die Welt um mich; die Vergangenheit allein ist rosig, die Gegenwart grau und die Zukunft düster und schwarz. Nichts hat Interesse für mich, bedeutungslos liegt das Schicksal vor mir, es kann mir nichts mehr geben, es kann mir nichts mehr nehmen.

O komme zu mir, liebe Aurelia! an Deiner Brust will ich meine heißen Thränen ausweinen.

Apropos! Wenn Du zu meinem Schneider kömmst, so sage ihm ja, daß er die Ermel an meinem Rosakleid eng anliegend macht, und mir Goldschnüre an den Bournus setze, Goldschnüre mit Rosa-Chenille, so eine hat die Fliederndorf, so eine muß auch ich haben.

Leb' wohl, Deine unglückliche

Güldane.

Alfred an Saldern.

Zwei Jahre später.

Paris.

Zwei Jahre sind es, daß ich mich — ertränkt habe. Ja, ertränkt. Mit einer tiefen Empfindung im Herzen nach Paris gehen, ist ein Selbstmord, heißt sich ertränken, heißt sich hineinstürzen in die leere, brausende, rauchende, schäumende Fluth — und untergehen!

Allein so wie die Fluth keinen Leichnam duldet, und ihn zurückschlägt und auswirft an's Ufer, so duldet der Strudel Paris nur jene Menschen in sich, die leben, die schwimmen oder rudern, mit oder gegen seine Wogen treiben, einen todten Körper hingegen, todt gegen ihr eigentliches Element, den wirft diese hochgehende See verächtlich und zurückstoßend aus.

Mich schleudert der Pariser große Weltstrudel stets wieder zurück an's Ufer einer traurigen Einsamkeit. Die Welt und alle Interessen des hiesigen Lebens sind wie flüssige Essenzen, sie sind so künstlich zusammengesetzt und verbunden, daß sie bei jedem Versuche, sie zu zersetzen, sich ganz verflüchtigen.

Die Zeit, sagt man, ist die Trösterin des Herzens, es ist nicht wahr, sie ist blos der Schlaftrunk des Herzens, aber bei dem leisesten Geräusch, bei der leisesten Erinnerung erwacht es, und liebt und leidet wie zuvor.

Denke Dir! Vorgestern besuchte ich die große Oper, und langweilte mich entsetzlich. Gedankenlos, gedankenvoll lasse ich meine Blicke umherirren, und erblicke in einer Loge mir gegenüber — Güldane! Neben ihr der alte Dresen und eine ältliche Frau, nicht ihre Mutter, wahrscheinlich eine Begleiterin. Wo waren in diesem Augenblicke die zwei Jahre hingekommen, in welchen ich sie nicht sah? Sie schrumpften in diesem Augenblick zusammen, als ob sie nie gewesen wären, und dieser eine Augenblick ging wie ein Auferstehungs-Engel über den Friedhof in meinem Herzen, und aus den Gräbern der Erinnerung stiegen alle Minuten, alle Szenen, alle Süßigkeiten und alle Innigkeiten der Vergangenheit auf, und hielten einen jubelnden, singenden, blüthenreichen Fest-Umzug in meiner Brust.

Der erste Moment, in dem ich sie sah, das ganze Werden und Keimen der Liebe, die Innigkeit der Begegnung, die Träumereien der Hoffnung, die Angst des Fürchtens, die Bitterkeiten der Zerwürfnisse, die Pein des Scheidens, das unnennbare Weh des Fernseins, die Entzückung des Wiederanblicks, alles das war in namenlosem Reiz durcheinander geschlungen, und verdeckte mit seinem Zauberteppich die Scheidewand von zwei Jahren.

Ich empfand, daß ich nie aufgehört hatte, sie zu lieben!

O, man glaube ja nicht, daß die echte, wahre Liebe je sterben könne im menschlichen Herzen. Sie liegt oft schein-

todt da, bedeckt mit Cypressenzweigen und Todtenblumen und Windenblättern, aber ein Hauch, ein Strahl, ein Lispeln aus der Zeit der glücklichen Liebe, aus den Augenblicken der Treue und Zärtlichkeit, und die Scheintodte steht auf und umfaßt uns mit tieferer Innigkeit, mit geistigerer Allgewalt.

Ich empfand Alles in diesem Augenblicke. Mein Auge ruhte lange auf ihrer schönen Gestalt. Sie sah etwas leidender aus und schmächtiger. Ihr süßes Antlitz schien von einem Gedanken überflogen, welcher Wolkentheile mit sich führt.

Man ist und bleibt all' sein Lebtag ein Kind! Kannst Du glauben, daß ich nach einem kleinen Angedenken von mir forschte, welches sie sonst bei allem andern Schmuck stets trug, und daß ich recht innig böse war, daß sie es jetzt nicht um hatte, vergessend, daß zwei Jahre und eine lange Trennung zwischen uns lag.

Nach einigen Minuten erhob sie ihr sanftes gesenktes Auge, und — sie erblickte mich! Offenbar erschüttert, ließ sie ihren seelenvollen Blick — auch er war ein Erinnerungsstrahl aus dem verlornen Paradiese unserer Liebe — auf mir ruhen, und neigte dann das schöne Haupt abseits.

Mich aber trieb es fort, und ich irrte die ganze Nacht in den Straßen von Paris umher.

Was soll daraus werden, Saldern? Ich entfliehe nach England. —

Güldane war auch inniger, gemüthlicher gestimmt, denn je, und sie war immer um zehn Schritte mit Alfred von der Gesellschaft voraus, und Schwarzdorn segelte mit einer Miene hinterher, als ob er Sodbrennen hätte.

Ein herabhängender Baumzweig entführte Güldanen eine kleine Bandschleife, die sie oben im Haare hatte, Alfred machte sie vom Zweige los, und anstatt sie Güldanen zurückzugeben, warf er sie in seinen Hut, den er in der Hand trug, und nach einiger Zeit schob er sie in seine Brusttasche. Güldane ließ es gewähren. Allein Schwarzdorn hatte den alten Dresen auf dieses Manöver aufmerksam gemacht, und dieser ließ nun den ganzen Tag seine üble Laune an Güldane aus, und als wir Abends in Schattensee zurück waren, sagte er ganz pikirt: „Du hast Dich heute so besonders gut unterhalten, daß Du gar nicht bemerkst, daß Herr Alfred Deine Schleife noch hat;" damit ging er, nachdem er noch einen sonderbaren Blick auf Alfred warf. Dieser sagte nichts, und Güldane wurde über und über roth. Am andern Morgen sah ich die Schleife wieder in Güldanen's Haar, und in ihrer Toilette-Schatulle fand ich Nachmittags einen kleinen Vers von Alfred's Hand, mit den Worten:

„Süßer Morgen, bitt'rer Abend,
Schmerzbewegt und dennoch labend!"

Alfred warf heute bei Tische hin, daß er morgen Schattensee verlasse. Dresen, der sich an seine Gesellschaft gewöhnte,

und bei dem der Eindruck von jenem Abend schon verlöscht war, wollte ihn zurückhalten. Ich sah in dem Spiegel, der seitwärts vom Tische hing, wie Güldane Alfred's Entschluß, abzureisen, leise mit einem Kopfneigen bejahte.

So wird denn eine kleine Pause eintreten, eine kleine nur, denn Alfred mußte Dresen sein Wort geben, bald wieder zu kommen.

Ob ihre Liebe schon zu „Worten" gediehen ist? Zu schriftlichen gewiß. Ich muß Alles wissen, dann schreib' ich Dir wieder. Adieu!

Alise an Moritz.

Acht Monate später.

Wien.

Du bestürmst mich, Dir weiter zu erzählen, wie es mit Alfred und Güldane geworden ist. Daß Du jetzt in Deinem kalten Berlin noch Theil an unsern südlichen Liebesintriguen nimmst, wundert mich.

So sind die Männer; um andere Herzen bekümmern sie sich in der weitesten Ferne, um die nächsten Herzen, um die eigenen bekümmern sie sich sehr wenig!

Seit der Zeit, als ich Dir vor acht Monaten den letzten Brief aus Schattensee schrieb, ist eine Welt von Begebenheiten zwischen Alfred und Güldane vorgegangen. „Eine

Welt!" so nennen die Liebenden ein „gewöhnliches, fades Gewirr mit alltäglichem Ausgang," so nennen es alle andern vernünftigen Menschen. Alfred liebte Güldane, d. h. er glaubte sie zu lieben, denn seine poetische kalte Küche reichte nicht mehr aus; er mußte einen Rechaud haben, einen romantischen Sparofen. Es ist nicht immer thunlich, seine Seufzer an Sonnenstäubchen aufzuhängen, seine Verse an Strahlenfäden anzureihen und seine poetischen Gebilde wie Alterweiber-Sommerfäden ohne Anhaltspunkt in den Lüften herumziehen zu lassen. Und so scheint mir, hat Alfred die Nothwendigkeit empfunden, eine Gold- und Silbergaze zu haben, und seine dichterischen Blumen und Bilder darauf einzusticken.

Güldane, ihrerseits, gefiel sich auch in der poetischen Toilette, doch nur als Negligée, als Hauskleid; aber nicht, um damit in die Welt zu treten. Denn bei all' ihrer Mondscheinduftigkeit, bei all' ihrer blaßthümlichen Romantik ist das, was man „Welt" im allerprosaischsten Sinne des Wortes nennt, ihr höchstes Ideal! Sie liebt die Poesie ungemein, aber à la camera; eine marchande de modes aber steht ihr auf der Wesenleiter auf der obersten Sprosse.

Nie wird sich dieser Widerstreit eines schönen edlen Naturels mit der fast dämonischen Gewalt, welche der Flitter und Flatter, der leere Flimmer des Weltlebens und des großen Geräusches über sie ausüben, auf eine freundliche

Weise lösen, und ich fürchte, sie wird erwachen, gräßlich erwachen, aber — zu spät!

Die „große Welt" ist undankbar, sie geht am grausamsten mit denen um, die sich ihr opfern; die „Gesellschaft" ist wie eine Harpye, sie genießt ihre Beute am liebsten, wenn sie sie erst mit Schmutz und Geifer bedeckt hat.

Wie oft, wie eindringend, wie glühend und begeisternd sprach nicht Alfred in ihrer Gegenwart davon, daß nur die Zurückgezogenheit die Würde und den Reiz des weiblichen Wesens ausmachen, daß jungfräuliche Tugend und Anmuth nur unter dem Glassturze der häuslichen Laren gedeihen könne u. s. w. Nach solchen Momenten war Güldane im Stande, zwei Tage nicht in Gesellschaft zu gehen, und sogar einen Hausball auszuschlagen. Allein weiter reichte ihr Heroismus nicht! Sie muß der Gewalt eines bösen Zauberers unterliegen, denn obwohl ihre schöne Empfindung, ja ihr Bewußtsein ihr die Leerheit und Nichtigkeit dieses Treibens klar macht, wird sie dennoch fast auf eine unheimliche Weise davon erfaßt, und wie von einem bösen Hexenwirbel hineingezogen und herumgekräuselt in den Windkreisen der Luftgeister, Cotterien und Societäten.

Alfred erkennt es nach und nach, daß es eine Unmöglichkeit ist, diese schöne Individualität, dieses an und für sich reine und zarte Herz aus diesem Zauber zu erlösen. Es macht ihn sehr betrübt, und oft hat er, in Augenblicken, wo

sein Herz zu voll war, sich in den wehmüthigsten Worten darüber zu mir ausgesprochen.

Er kam seit jenem kleinen Zerwürfnisse wenig mehr nach Schattensee, allein er blieb mit Güldane in Verbindung.

Wenn Güldane wollte, wenn sie einer dauernden, tiefen, wahrhaften Empfindung fähig wäre, sie könnte mit Ausdauer alle Schwierigkeiten überwinden und an Alfred's Seite glücklich sein. Allein dazu fehlt ihr — das Vertrauen zu sich selbst! Glanz und Schimmer, Geräusch und Aufsehen üben eine solche verführerische Gewalt über sie aus, daß sie sich den bösen Gewalten verschreibt, wenn sie auch weiß, daß sie mit ihrer Person dafür bezahlen muß.

Ich bin überzeugt, sie wird in spätern Tagen mit einer entsetzlichen Herz- und Gemüthsleere in die Szene ihrer Jugend zurücksehen, und auf den eingefallenen Hoffnungen und Regenbögen mit nagenden Gedanken herumwandeln.

In diesen acht Monaten hat Alfred alle möglichen Versuche gemacht, den bessern Genius in ihr wach zu reden, wach zu schreiben, wach zu singen. Vergebens! Der Gedanke, ein Stillleben führen zu müssen, ohne Flitter, ohne Prunk, ohne allgemeine Huldigung, dünkt ihr so gräßlich, daß sie lieber ihr Herz opfert, ihre Liebe aufgiebt; und dennoch fühlt sie das Schmerzliche davon, allein sie kann nicht anders! Es ist eine Fatums-Liebe. Es ist ihr

Schicksal! Welttrieb heißt der Fluch, der über ihr schönes Haupt in den Lüften hängt.

Ich höre, Alfred geht nach Paris. Er soll sehr schmerzlich angeregt sein, und will durch Entfernung sein Gefühl beschwichtigen.

Glückliche Reise!

Wenn Du wieder kommst, so findest Du eine Didone abandonnata, aber in Blumen und Ballkränzen und idealen Kostümen, so was tröstet uns arme Mädchen. Wir sind doch die Zierden der Schöpfung. Leb' wohl!

Güldane an Aurelia.

Wien.

Mein Herz blutet. Alles ist aus.

Alfred ist fort.

Nun erst empfinde ich, was er mir war. Wie öde und traurig ist Alles um mich herum, seit ich ihn hier nicht weiß! Obschon ich ihn fast nie sprach, so war es mir doch die angenehmste Empfindung, von seiner Nähe zu träumen. Jetzt erst steigen alle schönen Minuten, die mir seine Gegenwart verschaffte, aus dem Boden der Erinnerung auf, und umgaukeln mich mit ihren goldenen Schwingen, und mitten durchtönt ein trauriges „Lebewohl!" welches er mir mit inigen kalten Worten zusendete.

Glaube mir, Aurelia, für mich blüht keine Freude mehr; er war der Einzige, welcher mein Herz anzuregen wußte, er lernte es zuerst athmen, lallen, sprechen, empfinden, glücklich — und unglücklich sein.

Nichts hat mehr Reiz für mich, farblos und ohne Inhalt liegt das Leben vor mir; farblos und ohne Inhalt liegt die Welt um mich; die Vergangenheit allein ist rosig, die Gegenwart grau und die Zukunft düster und schwarz. Nichts hat Interesse für mich, bedeutungslos liegt das Schicksal vor mir, es kann mir nichts mehr geben, es kann mir nichts mehr nehmen.

O komme zu mir, liebe Aurelia! an Deiner Brust will ich meine heißen Thränen ausweinen.

Apropos! Wenn Du zu meinem Schneider kömmst, so sage ihm ja, daß er die Ermel an meinem Rosakleid eng anliegend macht, und mir Goldschnüre an den Bournus setze, Goldschnüre mit Rosa-Chenille, so eine hat die Fliederndorf, so eine muß auch ich haben.

Leb' wohl, Deine unglückliche

Güldane.

Alfred an Saldern.

Zwei Jahre später.

Paris.

Zwei Jahre sind es, daß ich mich — ertränkt habe. Ja, ertränkt. Mit einer tiefen Empfindung im Herzen nach Paris gehen, ist ein Selbstmord, heißt sich ertränken, heißt sich hineinstürzen in die leere, brausende, rauchende, schäumende Fluth — und untergehen!

Allein so wie die Fluth keinen Leichnam duldet, und ihn zurückschlägt und auswirft an's Ufer, so duldet der Strudel Paris nur jene Menschen in sich, die leben, die schwimmen oder rudern, mit oder gegen seine Wogen treiben, einen todten Körper hingegen, todt gegen ihr eigentliches Element, den wirft diese hochgehende See verächtlich und zurückstoßend aus.

Mich schleudert der Pariser große Weltstrudel stets wieder zurück an's Ufer einer traurigen Einsamkeit. Die Welt und alle Interessen des hiesigen Lebens sind wie flüssige Essenzen, sie sind so künstlich zusammengesetzt und verbunden, daß sie bei jedem Versuche, sie zu zersetzen, sich ganz verflüchtigen.

Die Zeit, sagt man, ist die Trösterin des Herzens, es ist nicht wahr, sie ist blos der Schlaftrunk des Herzens, aber bei dem leisesten Geräusch, bei der leisesten Erinnerung erwacht es, und liebt und leidet wie zuvor.

Denke Dir! Vorgestern besuchte ich die große Oper, und langweilte mich entsetzlich. Gedankenlos, gedankenvoll lasse ich meine Blicke umherirren, und erblicke in einer Loge mir gegenüber — Güldane! Neben ihr der alte Dresen und eine ältliche Frau, nicht ihre Mutter, wahrscheinlich eine Begleiterin. Wo waren in diesem Augenblicke die zwei Jahre hingekommen, in welchen ich sie nicht sah? Sie schrumpften in diesem Augenblick zusammen, als ob sie nie gewesen wären, und dieser eine Augenblick ging wie ein Auferstehungs-Engel über den Friedhof in meinem Herzen, und aus den Gräbern der Erinnerung stiegen alle Minuten, alle Szenen, alle Süßigkeiten und alle Innigkeiten der Vergangenheit auf, und hielten einen jubelnden, singenden, blüthenreichen Fest-Umzug in meiner Brust.

Der erste Moment, in dem ich sie sah, das ganze Werden und Keimen der Liebe, die Innigkeit der Begegnung, die Träumereien der Hoffnung, die Angst des Fürchtens, die Bitterkeiten der Zerwürfnisse, die Pein des Scheidens, das unnennbare Weh des Fernseins, die Entzückung des Wiederanblicks, alles das war in namenlosem Reiz durcheinander geschlungen, und verdeckte mit seinem Zauberteppich die Scheidewand von zwei Jahren.

Ich empfand, daß ich nie aufgehört hatte, sie zu lieben!

O, man glaube ja nicht, daß die echte, wahre Liebe je sterben könne im menschlichen Herzen. Sie liegt oft schein-

todt da, bedeckt mit Cypressenzweigen und Todtenblumen und Windenblättern, aber ein Hauch, ein Strahl, ein Lispeln aus der Zeit der glücklichen Liebe, aus den Augenblicken der Treue und Zärtlichkeit, und die Scheintodte steht auf und umfaßt uns mit tieferer Innigkeit, mit geistigerer Allgewalt.

Ich empfand Alles in diesem Augenblicke. Mein Auge ruhte lange auf ihrer schönen Gestalt. Sie sah etwas leidender aus und schmächtiger. Ihr süßes Antlitz schien von einem Gedanken überflogen, welcher Wolkentheile mit sich führt.

Man ist und bleibt all' sein Lebtag ein Kind! Kannst Du glauben, daß ich nach einem kleinen Angedenken von mir forschte, welches sie sonst bei allem andern Schmuck stets trug, und daß ich recht innig böse war, daß sie es jetzt nicht um hatte, vergessend, daß zwei Jahre und eine lange Trennung zwischen uns lag.

Nach einigen Minuten erhob sie ihr sanftes gesenktes Auge, und — sie erblickte mich! Offenbar erschüttert, ließ sie ihren seelenvollen Blick — auch er war ein Erinnerungsstrahl aus dem verlornen Paradiese unserer Liebe — auf mir ruhen, und neigte dann das schöne Haupt abseits.

Mich aber trieb es fort, und ich irrte die ganze Nacht in den Straßen von Paris umher.

Was soll daraus werden, Saldern? Ich entfliehe nach England. —

Güldane an Aurelia.

Paris.

Er ist hier.

Wer? Kannst Du noch fragen?

Alfred ist hier.

Nein, Alfred! nie hab' ich aufgehört, Dich zu lieben, nie, nie! Allein ich mußte entsagen.

Zu dem Schmerz, ihm entsagen zu müssen, liebste Aurelia, eint sich der, mich von ihm verkannt, unrecht beurtheilt, vielleicht — verdammt zu wissen.

Er schilt mich eitel, weltliebend, befangen vom Zauber des großen, geräuschvollen Lebens. Es ist wahr, der Schein ist gegen mich, allein Du kennst mein Inneres. Wie gerne würde ich an der Seite eines Mannes, den ich lieben und schätzen kann, ein stilles Leben führen! Wenn es mir gegönnt gewesen wäre, dem Gefühle meines Herzens nach, mich zu verbinden, wie gerne würde ich der großen Welt ein Lebewohl gesagt, und ihr alle nichtigen Freuden nachgeworfen haben.

Allein, ich mußte mein Herz opfern, mein Glück hingeben, den rothen, frischen blühenden Liebes- und Lebenskranz von der beglückten Schläfe nehmen, und ihn weihen den finstern Mächten, den dürren, blutlosen, farblosen Armen der — Verhältnisse. —

Ich wollte mich betäuben. In eine Umgebung gebannt, die ich lieben muß, ohne sie achten zu können; von frühester Jugend auf an einen Umgang gefesselt, in dem kein Funke von Erhebung, keine Ahnung von des Lebens Weihe und Werth, von dem Werth höherer und edlerer Empfindungen rege ist, noch war, hat blos ein gütiger Schutzgeist, der Segen des Himmels mich bewahrt, daß ich nicht auch wurde eine Menschenmaschine, ein Ding ohne Erkenntniß der bessern Lebensgüter, ohne Glaube an Liebe, an Treue, an Größe und an jede höhere Regung der Seele und des Geistes.

So, mit klarem Bewußtsein die Oede um mich herum erkennend, machte die Bekanntschaft mit Alfred einen desto größern Eindruck auf mich, als er der Einzige und Erste war, welcher die stillen Einwohner meines Herzens, Innigkeit und Liebe, in meinem Wesen erkannte, und welcher es zuerst verstand, diese, durch eine gehaltlose Umgebung in die letzte Halle meines Herzens zurückgeschreckten Gefühle und Erkenntnisse hervorzurufen aus ihrer Einschüchterung, und sie an's volle Licht zu befördern.

Ich will die ganze Lebensgeschichte meiner Kämpfe gegen Gemeinheit, Roheit, Unwürdigkeit und Zutäppigkeit übergehen, Du weißt, ich entsagte, ich riß das Einzige, was mir bis jetzt wünschenswerth und theuer im Leben war, aus dem Herzen, und wofür?

Laß mich schweigen! Es ist das Gräßlichste im Leben, Menschen verehren zu müssen, gegen welche sich unsere edelsten Erkenntnisse, unsere zarteste Empfindungen auf das Entschiedenste sträuben. —

Genug davon! Die Erinnerung daran brennt einen rothen Fleck in mein Gehirn.

Ich gab das Höchste meines Lebens hin, und fand zunächst bei mir und um mich nichts, so ganz und gar nichts, was mir Entschädigung, Trost, Ersatz leisten konnte; in dieser fürchterlichen Leere griff ich nach dem geselligen Taumel, der sich mir anbot, nicht um mich zu zerstreuen, nicht um zu vergessen, und suchte darin nicht sowohl Ersatz für Liebe, als Rettung vor dem Gedanken, für was ich dieses Opfer brachte.

Niemand erkennt die Hohlheit und Nichtigkeit dieser Gesellschaften und Freuden inniger und lauterer, als ich, und oft im größten Strudel überfällt es mich plötzlich, wie Oede und Finsterniß.

Und er, er verkennt mich, und glaubt, daß mein Herz sich wirklich laben und ergötzen könnte an diesem jämmerlichen Flitter, an diesen seelenlosen Alltagsgestalten.

Doch nein, liebe Aurelia, laß mich hoffen, daß er selbst das nicht glaubt, daß er es sich jedoch gerne glauben macht, um seinem Schmerz einige Linderung zu geben, es ist auch eine Selbsttäuschung von ihm, und sie ist im

Grunde nicht unedler und grausamer gegen mich, als meine weltliche Selbsttäuschung gegen ihn.

Denke Dir, er ist hier, ich glaubte ihn in London, und sah ihn gestern in der Oper! Was ich empfand?' Laß mich Dir nichts sagen, als daß ich die ganze Nacht weinend auf meinem Sopha saß, und an ihn dachte.

Wie soll das enden? Leb' wohl!

Unter-Döblinger Novellen.

Auf's Land! Auf's Land!
In Sand! In Sand!
Ist's auch ein Loch,
Natur ist's doch!
Natur, Natur,
Du grüne Flur,
Die stets romantisch ist!
Sei's auch in Staub und Mist!

1.

Jede Sache hat zwei Seiten

oder:

Man soll mit allen Frauenzimmern artig sein.

„Pulvis et umbra sumus!“ so lautet die Devise des Döblinger Stadt-Wappens. Man lese ja nicht: „pulvis et ambra sumus!“ Mit der Ambra-Sammlung hat's in Döbling nicht viel zu sagen. So viel ist gewiß, daß, wer in Döbling wohnt, in kurzer Zeit ein frommer Mensch wird.

Denn die erste Pflicht eines Frommen ist, stets daran zu denken, daß der Mensch aus Staub kam, Staub ist und zum Staube zurückkehrt. Und man kann von Jedem, der Morgens von Döbling nach Wien und Abends zurückgeht, sagen, daß er „aus Staub kömmt, Staub ißt und zum Staube zurückkehrt!“ Der Weg nach Döbling ist der Weg zur Erbauung und wehmüthigsten Betrachtung. Wenn man die Döblingerinnen Abends mit ihrem Strickzeug spazieren gehen sieht, so erkennt man die weiblichen Blumen an den Staub-Fäden. Unstreitig wird Döbling durch seinen klassischen, echt antiken Staub noch der besuchteste Platz um Wien werden; denn wer viele Jahre hintereinander gewohnt ist, Sommers in Döbling zu wohnen, der kehrt zuletzt gar nicht mehr nach Wien zurück, sondern er bleibt gleich links vor der Linie, ein Mitbürger jener stillen Kolonie, die sich aus dem Staub in den Staub gemacht hat, und welcher der Staub nichts mehr schadet, weil sie den Athem beständig an sich hält und jenen Staub nicht schluckt, den die humanen Quartiervermiether Döblings anstatt der nöthigen Möbel in ihren „möblirten Quartieren“ ihren Parteien zur portofreien Verschluckung mit verschwenderischer Nächstenliebe überlassen, und für welchen Staub sie weder Chaussee-Geld, noch Stiegen-Geld, noch Verzehrungs-Steuer eintreiben!

„Ach, auf's Land! auf's Land!“

Seit Stuwer die Erfindnng seiner „Wasserfeuerwerke“ gemacht hat, in welchem das Feuer unter dem Wasser brennt, hat man in Döbling auch ein „Wasserstaubwerk“ entdeckt, und indem oben aufgespritzt wird, steigen aus dieser sublimen Wasserdecke die schönsten Staub-Raketen, Staub-Räder, Staub-Schwärmer in die Höhe und bereiten das entzückende Schauspiel der Chaussee-Verfinsterung am hellsten Tage, so daß vor lauter Kunst-Staub das Natur-Wasser sich zurückzieht und verschwindet!

„Ach, auf's Land! auf's Land!“

Staub vertritt auch in vielen Quartieren das Möbel, und die Worte: „Allhier ist ein möblirtes Quartier,“ heißt oft: „Allhier ist ein bestaubtes Quartier“ und allerdings vertritt der Staub das Möbel, z. B. den Schreibkasten, denn man kann auf den Staub schreiben; oder auch die Vorhänge, denn es dringt durch diesen Staub kein Sonnenstrahl durch!

„Ach, auf's Land! auf's Land!“

Ja, „das Land,“ mehr braucht man nicht! Da ist ein möblirtes Quartier, der Tisch hat drei Füße; „aber,“ so sagt' ich, „der Tisch hat ja nur drei Füße?“ — „Ja, aber auf's Land nimmt man's nicht so genau!“ — „Aber das Bett hat ja keine Einlegbretter?“ — „Ach nein, aber auf's Land nimmt man's nicht so genau!“ — „Aber in der Küche ist ja der Herd gar nicht zu gebrauchen?“ — „Ach

nein, aber auf's Land thut er's schon!" — „Aber hier sind ja weder Vorhänge, noch Läden, noch Jalousieen?" — „Ach nein, aber auf's Land braucht man's nicht!" — „Aber hier ist ja auch kein Schloß an der Thür?" — „Ach nein, aber auf's Land ist's halt schon so!"

„Ach, auf's Land! auf's Land!"

„Auf's Land" braucht der Tisch nur drei Füße, und der Mensch vier Füße; „auf's Land" braucht die Thüre kein Schloß, aber die Lunge, damit man sie gegen den Döblinger möblirten Staub zuschließe! Ich wohne in „Unter-Döbling, hinter dem großen Staube!" Wenn der geneigte Leser mir die Ehre seines Besuches schenken will, so sei er so gefällig, sich gleich, wie er aus Wien kömmt, an den „großen Staub" zu halten, von da kömmt er in den „dicken Staub," so halte er sich gerade aus und passire den „trockenen Staub," so lange bis er an den „nassen Staub" kömmt, dann geh' er links, oder auch rechts, oder auch gerade aus in den „echten Döblinger gerebelten Staub," wenn er so eine Weile in dem „gerebelten Staub" fortgewandelt ist, kömmt der „Döblinger Lokalstaub," welchen die Staub-Eingebornen mit den Staub-Eingewanderten auf gleiche Rationen verzehren, wenn die Staub-Eingewanderten erst an die Staub-Eingebornen eine Gratifikation für die Verpflegung und Unterhaltung dieses Lokalstaubes ent-

richtet haben; dann kömmt der Leser bei dem „Nußwaldel" in den „vereinigten Staub" von Döbling, Heiligenstadt und Unter-Döbling, und dann links, wo von beiden Seiten mehrere einzelne „Privat-Stäube" liegen, da findet er unter andern auch mich, da wo der Staub ein Ende hat! Der Leser kann nicht fehlen!

„Ach, auf's Land! auf's Land!"

Es war an einem schönen Morgen als ich von Wien nach Unter-Döbling fuhr und meinen nassen Schwamm, den ich auf dieser Fahrt immer bei mir habe, mit nahm, und folgendes Vorgebet zum Himmel schickte: „Lieber Himmel, der Du mich erst gestern errettetest aus dem Döblinger Staub, bewahre mich bei meiner heutigen Fahrt vor einem dicken Herrn, der einschläft und auf meine Schulter sich bettet! Bewahre mich ferner vor einem Hund, der auf meinen Hühneraugen ein Klavierstück à quatre mains spielt! Bewahre mich ferner vor einer Köchin, die zwei junge Gansel, einen Kugelhupf und vier Bund Kohlrabi mitnimmt und meinen Schooß für einen Speisekasten ansieht! Bewahre mich ferner vor einer zärtlichen Mutter mit drei Wickelkindern, die ihre Beinchen an meinem weißen Pantalon abzappeln." Ich stieg ein, und meiner Maxime getreu, Niemanden zuerst anzusprechen, setzte ich mein Schweigen vom gestrigen Stellwagen glücklich fort. Gegenüber saß ein Mann, der mehrere Büschel Moratrettig in der Hand hielt, von welchen er nach

einander immer einen melancholisch aufzehrte. Neben mir saß ein wohlgekleidetes Frauenzimmer, und da ich, wie gesagt, Niemanden anspreche, so sagte ich blos im Allgemeinen: „Guten Abend!“ Wenn ich in einem Gesellschaftswagen „guten Abend!“ sage, so weiß der Zuhörer selten, was ich gesagt habe, welche Sprache ich gesprochen habe und ob es überhaupt eine Sprache, ein Brummen, oder ein Summen oder ein Näseln war.

Ich sah meine Nachbarin von der Seite an, und — sah sie nicht wieder an. Ein garstiges Maal zog sich vom Ohr bis an's Kinn, und eine mit Seiden-Beschen beschattete Warze machte den Sockel zu diesem Maal! Ich raffte mich in mich hinein, befahl meine Seele dem Staub und war vollkommen gesellschaftsdicht. Die Stille im Wagen wurde nur zuweilen von dem eintönigen Rettig-Zermalmen des unermüdlichen Rettig-Vertilgers unterbrochen, und nur zuweilen sagte meine Nachbarin: „Ach, der Staub!“ Ich freute mich ordentlich, daß auch der Rettig-Vertilger zu beschäftigt war, um etwas auf diese Staub-Apostrophe zu erwiedern. Nach einer Pause fragte meine Nachbarin: „Wohnen Sie auch in Döbling?“ Da die Frage ohne Adresse auf die Post kam, so konnte auch der Held vom Rettigfeld gemeint sein, und ich antwortete nicht; er war zu beschäftigt, und noch einmal fragte meine Nachbarin: „Wohnen Sie auch in Döbling, Herr von Saphir?“ Da ich nicht glauben

konnte, daß der Mann mit den unversiegbaren Rettigen auch Saphir heiße, so mußte ich zu antworten mich entschließen. „Ja, in Unter-Döbling!" brummte ich barsch rechts und sah links zum Wagen hinaus. — Pause, von nichts unterbrochen, als von dem Zähnknarren des Rettigwürgers. — „Wohnen Sie schon lange da?" fuhr die Unermüdliche fort, ich wurde fast unwillig und sagte kurz: „Na, so, so, nicht gar zu lange." — Pause, durchflochten vom Rettig-Knicker! — „Sie sind sehr einsylbig heute!" tönte es mir wieder zu. — „Heute und immer!" trotzte ich zurück. — Lange Pause, mit obligaten Magenseufzern des absolvirten Rettig-Ausrotters. — „Bleiben Sie Nachts in der Stadt?" so fragte endlich meine neugierige und geschwätzige Nachbarin wieder. Ich wurde erboßt und sagte: „Entweder in der Stadt oder auf dem Lande." Da hielt der Wagen, ich sprang halb wüthend vom Wagen, sagte wieder ein verhallendes „Guten Abend!" und verschwand, ohne meine rasende Fragerin nur weiter angesehen zu haben. Aber ich sollte für diese Unartigkeit bestraft werden! Es gibt eine Nemesis! Sie wohnt im Stellwagen! Abends, um die Zeit, wo sich in Döbling der Staub legt und die Frauenzimmer aufstehen, Abends, um die Zeit, wo die „süße Stunde saure Milch im Munde" hat, fuhr ich von Döbling zurück nach Wien.

Die Stunde schlug eben, der Lenker der Sonnenpferde hob eben das belebende Prinzip: Peitsche, um sie in Bewegung

zu setzen, da sprang ich noch auf den hintern Sitz im Wagen, auf welchem ich ein wunderhübsches Profil erblickte. Im Nu saß ich und die Achse setzte sich in Bewegung. Die Arche war wieder nicht überladen, „Paar und Paar“ waren sie eingezogen, auf jedem Sitz ein Männlein und ein Weiblein, und anf dem Rücksitz ich und ein Fräulein, so schloß ich aus dem zarten, jugendlichen Profil und dem angehauchten Morgenroth auf der Lilienwange. Nun weiß der Leser zwar, daß ich den Grundsatz habe, nie Jemanden zuerst anzusprechen, und meine Grundsätze sind unerschütterlich! Aber ein Gesellschaftswagen erschüttert die festesten Grnndsätze, kaum war er 100 Schritte gefahren, so war mein Grundsatz so von Grund aus erschüttert, daß er baufällig zusammenstürzte. Ich nahm mir vor, meine holde Nachbarin, welche jenseits des Fensters zum Wagen hinaus sah, anzusprechen. Sie hatte auf meinen „guten Abend!“ kaum geantwortet und sich gleich abseits gerückt. Ein schlimmes Zeichen? Wer weiß! Manche rückt fort, damit man nach rücke. Ich rückte nach.

Die Holde blieb unbeweglich und legte ein Bündelchen, welches sie in der Hand hatte, neben sich, gleichsam als Naturgrenze unserer beiden Sitzreiche.

Ich war boshaft genug, das Bündel unvermerkt herunter zu stupfen. Es fiel ihr zu Füßen, ich ihm nach, hob den Gefallenen auf, sie dankte mir kaum, ohne mich anzusehen.

Ich beschloß also, die Schleusen meiner Beredtsamkeit aufzuziehen und ihr Schweigen auf ihr fortzuschwemmen. „Wohnen Sie auch in Döbling?“ — Keine Antwort. „Der erste Pfeil sprang ab!“ sagt Diana. — „Wohnen Sie auch in Döbling, mein Fräulein?“ wiederholte ich, und ohne nur das holde Häuptchen oder ein Aeuglein zu mir zu wenden, antwortete sie kurz: „O ja, in Unter-Döbling!“ — Pause. Ich bedurfte neue Steinkohlen, um das Gespräch zu heizen, und fuhr mit drei Grad Reaumur Wärme fort: „Wohnen Sie schon lange da?“ — „Na, so, so, nicht gar zu lange!“ war die Antwort, und ich war nicht um ein Haar breiter in meiner Liebesbewerbung. Allein, ich faßte Muth, mich verdroß es gewaltig, auf meine Suade so wenig Gewicht legen zu sehen, und ich sagte etwas ironisch: „Sie sind sehr einsylbig heute!“ — „Heute und immer!“ war die Antwort. Noch fiel es mir nicht auf, daß ich fast dieselben Antworten bekam, die ich heute Früh ausgab, denn es waren so ziemlich Gemeinplätze, aber wie vom Schicksal angespornt, trieb es mich an, sie zu fragen: „Bleiben Sie Nachts in der Stadt?“ und ein Kichern kaum unterdrückend erwiederte sie: „Entweder in der Stadt oder auf dem Lande!“ Das kann kein Zufall sein! Da steckt eine abgekartete Bosheit dahinter! Der Wagen war indessen auf der Freiung angelangt, ich stieg aus und beschloß, um jeden Preis mir Aufklärung zu verschaffen. Aber sie ward mir gegeben, und

zwar auf eine eben so seltsame als überraschende Weise. Ich bezahlte nämlich den Kutscher und als ich mich umsah, stand meine Nachbarin von heute Morgen, die Nachbarin mit dem Feuermaal an meiner Seite. Ich stand verblüfft und sah mich nach meiner holden Nachbarin um, da wendete sich das Mädchen um und — siehe da! — von der andern Seite war es das liebenswürdigste, schönste, anmuthigste Wesen!

Sie sah mir mit klarem, freundlichem Blick in die Augen und sprach: „Ein Saphir sollte auch gegen ein häßliches Frauenzimmer artig sein, sind wir doch auch recht artig mit ihm! Gute Nacht!“ Damit machte sie einen schelmischen Knicks und verschwand. Ich stand da, wie ein dummer Junge. Wenn der Leser dazumal vorbeigegangen wäre, hätte er sich davon überzeugen können.

Die Moral dieser Geschichte ist: daß nicht nur jede Sache, sondern auch jedes Gesicht zwei Seiten hat, und daß man auch mit unschönen Frauenzimmern artig sein soll! Ich aber habe meine Lektion verdient, und bestrafe mich selbst dadurch, daß ich sie Dir, lieber Leser, ganz naiv mittheile.

2.

Der Mensch denkt, der Esel lenkt.

Wenn Du, mein lieber Leser in Unter-Döbling wohnst, so bist Du nah am „Himmel;“ nicht nur jenem „Him-

mel," welcher jetzt bei Zinner und Comp. ausgespielt wird, und zu dem Du schon ein Loos in der Tasche hast, sondern zum wahren, wirklichen, blauen, hohen Himmel, zum Himmel, der Kinder, Narren und — Dichter beschützt, die Lilien kleidet, die nicht spinnen, die Mädchen verheirathet, die kein Geld haben, und die Buchhändler reich macht, die kein ordentliches Buch verlegen. Ja, zu diesem Himmel führt der Weg von Unter-Döbling. Welcher Weg? Alle Wege! Denn, lieber Leser, Du wirst gestehen, daß man bei lebendigem Leibe nicht in den Himmel kömmt, und wenn man so fromm ist, wie unsere Kritik, und so unschuldig wie ein Kochbuch. Erst muß man sterben, sonst kömmt man in seinem Leben nicht in den Himmel. Also jeder Weg, der zum Tode führt, ist eigentlich ein Weg zum Himmel; wenn Du aber von Unter-Döbling spazieren gehen willst, sei es nach „Heiligenstadt" nach dem Berge Eriel, oder nach „Grinzing" auf den Berg Carmel, oder nach dem Kahlenberg Garizim, oder nach dem „Krapfenwaldel" auf dem Berge Ararat, oder nach dem „Himmel" auf dem Berge Sinai, oder nach „Sievring" in dem Thale Hirom, oder nach „Salmonsdorf" in dem Thale Jeschurun, kurz, wohin Dich von Döbling die Stege und die Wege alle führen, sie sind alle mit mehr Lebensgefahr verbunden, als jetzt eine Reise von Döbling nach Rio Janeiro, als ein Ausflug von Döbling nach Damascus! Ein gebrochener Fuß ist

das kleinste Souvenir, eine aufgeschlagene blaue Nase das unbedeutendste Vergißmeinnicht, welches Du auf diesen ungebahnten, kiesigen, steinigen, abschüssigen, holperigen, lehmigen, schrägen, vermaledeiten Fußwegen zwischen Klippen und Abhängen pflücken kannst. Man soll seinen Nebenmenschen keinen Stein in den Weg legen, ist gewiß ein frommer, christlicher Spruch; allein nirgends steht geschrieben, man soll seinen Nebenmenschen die Steine aus dem Weg schaffen! Im Gegentheile! Ein steiniger Weg, schmal, schief, mit Kiesel besäet, an der Kante von Felsen, wo man gleich bei dem mindesten Fehltritt auf ein Steingerolle stürzt, und von dem kein „Profit!" mehr aushilft, solch ein Pfad, wie alle die Fußpfade von Döbling in die Berge, durch die nicht genug zu bewundernde Kraft der wilden Natur, da liegen, ist der nächste Weg zum Himmel, denn nicht selten, fast alle Jahre ereignet es sich, daß ein paar Fußgänger da stürzen, Bein und Arme brechen, und ganz todt bleiben. Wir haben aber in der Einleitung schon bewiesen, daß der Tod die erste Bedingung ist, um in den Himmel zu kommen. Es sind also diese, aus purer Frömmigkeit und Nächstenliebe zum freien, allgemeinen Halsbrechen eingerichteten, und zur öffentlichen Verunglückung großmüthig preisgegebenen Fußpfade, eben so viele Stufen, Leitern und Vicinalwege zum Himmel. Diese Himmelswege sind aber auch nur eine kurze Zeit dem willkührlichen Selbstmord-

Vergnügen der Spaziergänger frei gestellt, denn kaum füllt sich eine Beere von diesen Weingärten mit den ersten Elementen jener sauern Lebensspeise, die man auf Flaschen gezogen unter dem Namen „Grinzinger" verkauft, und der in seiner angewandten Philosophie dazu dient, daß der Magen saure Gesichter schneidet, und das Capillar-Gefäßnetz sich tiefdenkerisch in sich selbst zusammenzieht, so ist die große „Döblinger Continentalsperre" fertig, kein Fußpfad thut sich uns auf, in den Weinbergen muß der Wanderer alle Augenblicke ein „Pfänderspiel" mit sich spielen lassen, wo das Pfand nicht durch einen Kuß ausgelößt wird; man muß auf dem großen Fahrweg gehen, wenn man Muth, Kraft, Ausdauer und Lust genug hat, mit den Stellwägen um die Wette durch diesen Staub oder Morast seine Karriere zu machen.

Indessen es gibt Augenblicke, in denen der Mensch doch spazieren gehen will, entweder weil er den Magen oder das Herz oder den Kopf zu voll hat, oder weil er heute gerade sein Mittagsbrot und seine eheliche Hälfte nicht gut verdauen kann, oder weil man zu Hause sein Schreibzimmer und seine Geduld aufreibt und in einer solchen Stunde entschloß ich mich, nach Grinzing zu gehen und auf den Kahlenberg zu reiten.

Also ich kam glücklich vom Fleck und über die kleine Brücke hinüber. Da „stellte sich ein sonderbares Schau-

spiel unsern Blicken dar!“ Vom Berge herab, mir gerade entgegen, kam eine Quäkerin, dito auf einem Esel geritten. Wenn ich sage, eine „Quäkerin,“ so versteh' ich darunter ein Stadt=Mädchen, welches auf dem Lande sich ganz verquäkert, indem es ganz Natur wird und die schlichten Haare mit einem unbändigen Rundkrempenhut überquäkert. Die große Krempe geißelt einer solchen Land=Phyllis Schultern und Nacken, und wenn man ihr in's Gesicht sehen will, muß man sich plattlings auf den Boden werfen und in die Höhe schauen. Als ich die Reiterin kommen sah, hielt ich abseits, um ihr ganz artig den Weg znm Vorbeiritt frei zu lassen. Allein: „Der Dichter denkt, der Esel lenkt!“

Als sie ganz nahe bei mir war, wirbelte ein günstiger Windstoß die Krempen ihres Hutes in die Höhe und ein allerliebstes Antlitz sah mir entgegen.

Ich könnte nun dieses allerliebste Antlitz schildern, allein ich bin zu faul; es sei genug, wenn ich sage: ein allerliebstes Angesicht, ein Angesicht, welches im Stande gewesen wäre, ärgere Weiberfeinde, als ich bin, in einem Nu zu seinem Augen= und Wangenfeuer=Anbeter zu machen.

Als sie auf Grußweit nahe war, suchte ich meine liebenswürdigste Miene heraus, jenes selbstgefällige Lächeln, welches ich nur anziehe, wenn eine herzlich schlechte Rolle ungeheuer applaudirt wird, und mit dieser irresistiblen Miene,

und mit dem Bewußtsein: „ich bin ich" ausgerüstet, sagte ich:

„Ergebenster Diener, meine Gnädigste; bergab ist's schwer reiten."

Sie nickte mit dem Kopf, wie eine Knospe vom Zephir geschaukelt; allein sie antwortete nicht.

Als sie ganz nahe an meiner Seite war, fiel die feindselige Hutkrempe wie eine Perkussionskapsel über das Angesicht herab, und ich hätte vielleicht „Esel und Reiterin" nie wieder gesehen, wenn Gott Amor nicht durch unsere Esel sein Spiel mit uns getrieben hätte.

Ihr Esel wollte nämlich nicht an meinem vorbei. Beide Esel drängten sich an einander, und obschon wir beiderseits alles Mögliche thaten, um die Allianz unserer Esel zu zerreißen, so gelang es uns doch nicht.

Hier werden superkluge Leser wieder lächeln und in ihrer Weisheit denken: „Nun, so sehr wird er sich auch nicht gekränkt haben über diese zufällige Zusammenhänglichkeit."

Darüber bin ich hinaus. Mein Gewissen sagt mir, daß ich Alles anwendete, um unsere geenterten Esel frei zu machen, und damit bin ich beruhigt.

Die schöne Unbekannte sagte: „Das ist doch ärgerlich!" und ich antwortete: „Sehr ärgerlich!" Unsere beiderseitigen Versuche, abzusteigen, wurden von dem ganz uneselhaften Bäumen unserer Zelter verhindert, und so saßen wir, sie

den Kopf gegen Norden, ich nach Süden gerichtet, und feierten in dem freien Tempel der Natur ein doppeltes tête à tête.

„Es scheint," sagte ich, „daß unsere Esel Jugend- oder Schulfreunde sind, da sie hier ein Wiedersehen feiern, und sich nicht so bald trennen wollen."

„Sie haben Ihren Esel gewiß auch im obern Hause genommen," sprach sie, „wo ich den Meinen nahm, und die sind so an einander gewöhnt."

„Ja," antwortete ich, indem ich ihrem kleinen Schwarzesel freundlich den Hals kratzte, „es ist doch ein rührender Anblick unter Wesen, die auf Bildung keinen Anspruch machen, die weder den Bulwer noch den Humoristen lesen, eine solche schwärmerische Freundschaft, wo nicht Liebe zu erblicken, und der Mensch, der gepriesene, der gebildete, sollte nicht grausam dazwischen und in die Sympathie zweier Herzen eingreifen."

Während ich so sprach, steckten die beiden Thiere ihre Köpfe noch fester zusammen, so daß das Gesicht der Reiterin gerade handweit von mir war. Sie sah mich an und lächelte. Das ermuthigte mich fortzufahren: „Sehen Sie, meine Schöne, wer weiß, ob diese Esel wirklich Esel sind, wer weiß, ob es nicht gewisse Geister der Natur sind, die unter allerlei Gestalten dem Gott der Liebe dienen müssen,

und ob diese Esel nicht wahre Schicksalsesel sind, und uns auf so sonderbare Weise zusammenführen!"

„Ei," sagte sie schnippisch, und nahm zu meinem Entzücken den Krempenhut ab, und der schöne, ovale Kopf von üppigen, braunen Locken umflogen, trat frei in seiner ganzen Anmuth heraus, „ei, vielleicht aber auch sind wir bestimmt, die beiden Esel zusammenzubringen, und nun, da unsere Sendung erfüllt ist, gehen Sie Ihre Wege und ich die Meinigen, und wir haben das Unsrige gethan!" — Dabei sah sie mich lachend an und wollte absteigen, allein der Esel schlug aus und über, und sie mußte sich schnell an meiner Hand festhalten, um nicht zu stürzen.

„Sehen Sie," sagte ich, „unsere Lage wird immer romantischer! Es mögen Ihnen auf Erden schon viele Liebeserklärungen gemacht worden sein, o ja, auf Erden, aber so zwischen Himmel und Erde, wie ich sie jetzt mache, gewiß nicht! Ich möchte gerne auf die Knie sinken, Sie sehen, es geht nicht! Wir sind für einander bestimmt, und diese Esel sind nichts als die Vollstrecker höherer Mächte!

„Sie sind ein Haspel!" erwiederte sie lachend, „wenn wir für einander bestimmt wären, das wäre also eine Eselei? Da, treiben Sie einmal meinen Esel an, und somit Adieu!"

„Wohlan," rief ich, „Sie sehen, daß ich Ihren Befehlen gehorche, auch gegen mein Interesse." Darauf hieb ich

mit einer Art Wuth auf beide Esel zugleich ein, und, siehe da, Beide liefen ihren Weg fort, Meiner hinauf, und der Ihrige hinab; so dachte ich, allein „der Mensch denkt und der Esel lenkt!“ Kaum war ich einige Schritte geritten, so hörte ich etwas hinter mir traben, ich sah mich um, es war die schöne Reiterin, deren Esel gewohnt war, dem meinigen nachzugehen, und der nun rüstig mit seiner schönen Last hinter mir herkeuchte! Ich drehte mich lachend um und sang der Holden zu:

„Und so finden wir uns wieder
In den heitern, bunten Reih'n?
Und die treuen Eselbrüder
Sollen uns gesegnet sein!“

„Sie sind durch und durch ein Narr und ein Bösewicht,“ sagte die Holderröthende, halb lachend und halb zürnend, was soll daraus werden? Ich bin in der größten Verlegenheit, ich kann nicht absteigen und kann das Thier auch nicht umlenken, was soll daraus werden? Es ist schon spät!“ — „Was daraus werden soll?“

„Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist ein Esel und ein schönes Kind!
Es hält der Dichter sie in dem Arm,
Er hält sie sicher, er hält sie warm.“

Indessen war sie ganz nahe zu mir gekommen, ich reichte ihr die Hand und sagte:

„Theures Weib, gebiete Deinen Thränen,
Hin nach Grinzing geht Dein feurig Sehnen,
Dieser Esel führt Dich nicht dahin!
Aber ich, mich hören jetzt die Götter,
Werde liebesfreudig heut' Dein Retter,
Sage nun, ob ich ein Bös'wicht bin?"

Sie reichte mir die Hand, und ein sanfter Druck sagte mir mehr als alle Worte, die ich hätte hören können. Ich nahm ihr die Zügel aus der Hand, zog ihren Esel ganz nahe an den meinen, und mit einer kühnen Wendung hatte ich beide zurück gegen Grinzing gekehrt. Wir ritten nun friedlich neben einander, alle Viere in tiefes Stillschweigen versunken. Ich erfuhr jedoch in kleinen Dosen, daß sie Arabella heiße, und noch nie geliebt habe. — Wir drei Andern, wir glaubten — daß —, da sie oft allein Ausflüge mache, daß wir uns — wieder finden würden! Indessen waren wir bei dem Eselbureau angekommen, geschäftige Hände hoben uns von unsern Eseln, und mit einem bedenkenden Blick, in dem eine ganze geographisch-stelldicheinische Landkarte lag, trennten wir uns. Sie sah noch einmal nach mir zurück, und ich trennte mich von meinem Esel, indem ich ihm die Hand auf's Haupt legte und ausrief:

„Das war ein kluger Streich von einem Esel, der Himmel helfe zu mehrern!"

Devisen und volksthümliche Reden im Karneval.

1.

„Wer mit Hunden schlafen geht, steht mit Flöhen auf."

Ich bitte den freundlichen Leser, namentlich aber die freundlichen Leserinnen, die Nase und das holde Näschen nicht zu rümpfen über die vielleicht zu volksthümliche Devise dieser Karnevals-Rede. Eben so sehr bitte ich die männlichen, weiblichen und sächlichen Leser, nicht zu erstaunen, daß ich obige Devise einer Karnevals-Betrachtung zum Grunde lege.

Wir werden sogleich sehen, daß zu keiner Zeit es so sehr an der Zeit ist, daran zu denken: „Wer mit Hunden schlafen geht, steht mit Flöhen auf," als gerade im Karneval, wo der Mensch am spätesten schlafen geht und am spätesten aufsteht.

Mögen sich die delikaten Seelen nicht an die Worte „Hunde" — „Flöhe" stoßen! Die Damen haben einmal Schooßhunde und par consequence, sie mögen sich sträuben wie sie wollen, auch Flöhe. Diese beiden Geschöpfe sind also eben durch die zarteste und delikateste Welt „Salon-fähig" geworden.

Wir haben „gelehrte Hunde," wir haben „gelehrte Flöhe," sie sind also nicht nur Salon-fähig, sondern auch Akademie-fähig.

Hunde sind, nach Goethe, die nächsten Agnaten der Rezensenten; die Hunde haben Maulkörbe, das ist der allgemeine moderne literarische Weltschmerz! Und jeder Floh ist auf dem linken Fuße mit der bissigen Satyre vermählt, sie sind also auch Literatur- und Journal-fähig.

Weg also mit der falschen Zimperlichkeit! Hunde und Flöhe sind die Fashionables der cynischen Schöpfung.

Also! Der Karneval ist nicht nur vor der Thüre, sondern er ist schon mit der Thür in's Haus gefallen. Sie sind schon alle da, die Karnevalsgäste. Die große „Dreh-krankheit," die nicht nur jene Schafe befällt, die in der Wolle sitzen, sondern auch jene Schäfchen, die in Mieder und Crispines sitzen; das „Tanzen," dieses moderne Gliederreißen; die „Bälle," diese modernen russischen Bäder; die „Hausbälle," diese Privat-Töchter-Märkte; die „Picknicks," diese Armenbüchsen, in die Jedes etwas Kleines hineinwirft und etwas Großes herausnehmen will; die „Soirées dansantes," diese Unterhaltungen, wo der Wirth das Fleisch für sich behält und die Beine springen läßt; die „Familienkränzchen," in welchen sieben Familien an zwei Mandelkränzchen ihren frugalen Familiensinn einüben, und noch eine Menge Arten und Weisen, einen schmalen Raum, eine lange Zeit, ein enges Herz, einen weiten Magen, alte Basen, junge Laffen, dicke Schädel und dünne Waden auszufüllen mit schlechten Walzern, mit noch

schlechtern „Gugelhöpfen," mit altem Tritschtratsch und mit neuer Watte!

Diese Zeit, in welcher der Himmel voller Geigen und die Erde voll Vorsätzzettel hängt, ist die geeignetste, um den Müttern und den Vätern zuzurufen: „Wer mit Hunden schlafen geht, steht mit Flöhen auf!"

Ich muß hier bitten, „Hunde" und „Flöhe" in sinnbildlicher Bedeutung zu nehmen, als „Symbole" für Leichtsinn und Fatalität, denn obiger Spruch heißt nicht anders: „Als wer leichtsinnig in die Nacht hineinlebt, wird mit Fatalitäten in den Tag hinein aufstehen!"

Ja, Ihr lieben Mütter, die Ihr nicht erwarten könnt, bis Eure Töchterchen flügge geworden und der Grazien-Kommandant Rabel sein: „Marsch! tanz' in die Welt!" ausgerufen hat, und diese Küchlein vom häuslichen Brütofen fort in die große Welt zu führen, wo jeder Schritt mit Falleisen und Fußangeln und Wolfsgruben besäet ist, wo auf jeder Minute Geier und Marder und Luchse lauern, wo auf jedem Luftzuge ein Satanchen reitet, und auf jedem Sonnenstäubchen ein Kavalierchen mit dem Pferdefuß balancirt; Ihr Mütter, ich rufe Euch zu: „Gebt Acht! Ihr führt Eure Küchlein auf den Tanzboden, in den Tanzsaal, Ihr hängt diesem Küchlein ein Büchlein an, ein Büchlein, worin die doppelte Buchhalterei über „Valse" und „Lance," über „Polka" und „Mazur" gehalten wird, und Ihr freut

Euch, wenn in dieser doppelten Buchhalterei Alles besetzt ist, und Ihr freut Euch, wenn Euer Küchlein nicht einen Augenblick bei der mütterlichen Henne sitzen bleibt, sondern wenn es herumflattert und mit den Flügeln schlägt und sich dreht ohne Ende, und Ihr bedenkt nicht, daß, je weniger diese Küchlein auf dem Tanzboden sitzen bleiben, desto länger bleiben sie zu Hause sitzen!" Ihr fragt nicht: „Wer ist dieser Geck, oder: Wer ist jener Laffe, dem ich mein Theuerstes, mein Heiligstes im Leben anvertraue, daß er mit ihm sich drehe, Herz an Herz und Brust an Brust, daß es sauge das Gift, welches sündige Lippen oft in einer Sekunde in's offene Ohr der Unschuld träufeln?" Ihr fragt nicht, Ihr thörichten Mütter: „Welch ein Mensch ist das, dem ich mein Kind, mein keusches, unschuldiges Kind an das Herz lege in der Stunde, wo der böse Geist alle Thüren und Thore der fünf Sinne aufreißt; wer ist der Mann, der mein Kind, die zarte Blume der Häuslichkeit, mit sich herumwirbelt und herumzerrt, und in die Ohren ihr flüstert, und in die Augen ihr zündelt, und in ein paar Worten vielleicht vor ihr aufreißt eine Welt voll stachelnder Gefühle?" Ihr fragt das nicht, Ihr thörichten Mütter, sondern das Herz im Leibe lacht Euch, nicht das Mutterherz, sondern blos das eitle Frauenherz, wenn Euer Kind herumfliegt von Hand zu Hand wie ein Löscheimer in Feuersgefahr, Ihr lacht — und

in diesem Lachen rufe ich Euch zu: „Bedenkt, wer mit Hunden schlafen geht, steht mit Flöhen auf!"

Die Hunde der Leidenschaften habt Ihr wachgehetzt auf das Herz Eurer Töchter, Ihr habt gelacht, als diese gierigen Hunde bei Trompeten= und Paukenschall Eure Töchter umklafften und umschnoberten; nun, werdet Ihr auch lachen, wenn dann alle die bösen Folgen, listig und schwarz und unausrottbar, Euch zu Hause wie die Flöhe plagen und Eure Ruhe tödten?

Auch zu Euch wende ich mich, Ihr bemitleidenswerthen Väter! Ihr glaubt schon Alles gethan zu haben, wenn Ihr Eure Töchter nicht auf öffentliche Bälle, sondern blos auf Privat=Bälle und Privat=Abend=Unterhaltungen führt; Ihr bemitleidenswerthen Väter, Euch ruf' ich wieder zu: „Bedenkt! Wer mit Hunden schlafen geht, steht mit Flöhen wieder auf!" Ihr glaubt, in den sogenannten „Privat=Bällen" wäre Euer Kleinod vor dem Heere der unbekannten Verruchten gesichert, die „arm an Beutel und krank am Herzen und leer im Kopfe" die Bälle und Tanzböden als große Parforce=Jagden betrachten, wo man sich reiche Partieen für's Haus, oder arme Schlachtopfer für die Verläumdung, für die Klatschsucht erjagen kann? Bemitleidenswerthe Väter! Ihr irrt Euch! Keine friedliche Umzäunung eines Privat=Balles wird mehr von diesen Löwen mit dem Schafskopf und Lästermaule verschont;

Ihr wißt nicht, daß am Morgen vor dem „Privatballe" die Frau oder der Herr die Hände über dem Kopf zusammen schlagen und ausrufen: „Um Himmelswillen! Wir haben ja keine Tänzer! Keine Männer!" Und es wird ein großes Wehheulen und Jammergeschrei in den Privat-Ballhallen und die Ballgeber lamentiren: „Tänzer! Männer! Tänzer! Männer!" und sie rufen alle Freunde zusammen und sagen: „Bringt heute Abend Tänzer mit! Männer! Tänzer! Männer! Fragt nicht, wer sie sind, nicht was sie sind! Reißt sie vom Billard, wenn sie spielen! Schleppt sie vom Graben, wenn sie flaniren! Zerrt sie vom „Elysium," wenn sie dort herumfegen! Nur Tänzer! Nur Männer!

Und Abends findet sich ein wildes Heer von Tänzern ein, die der Hausherr nie gesehen, von welchen die Hausfrau nie gehört! welche vielleicht nie in gute Gesellschaft gekommen! die als Tanz-Löhner und Frohn-Tänzer hier nichts suchen als — einen Skandal für den andern Tag, als einen Tratsch für ihr Bierhaus, als eine erfundene Zote für den folgenden Tag im Kaffeehause! und diesen Tänzern, diesem zusammengerafften Krethi und Plethi vertraut Ihr, bemitleidenswerthe Väter, im guten Glauben auf die Solidität eines Privatballes Eure Töchter sorglos und argwohnlos für mehrere Stunden an, Stunden, von denen jede Minute genug ist, um in dem Munde und in dem Umgange mit der Rohheit, Brutalität und Sittenlosigkeit einen ewigen Fluch

der zarten Weiblichkeit und Unschuld auszubrüten! Bedenkt also auch auf vielen Privatbällen: „Wer mit Hunden schlafen geht, steht mit Flöhen auf!"

Doch genug für heute! Ich weiß, es werden mehrere thörichte Mütter, mehrere tanzlustige Töchter und mehrere Tanz-Söhner über mich die Nase rümpfen, allein ich bin das schon gewöhnt, denn wer einer gewissen Klasse Menschen die Wahrheit sagen will, muß darauf gefaßt sein: „Wer mit Hunden schlafen geht, steht mit Flöhen auf!"

2.

„Der liebe Himmel fragt nichts nach den Schneidern,
Er läßt gefrieren nach den Kleidern."

Kleider machen Leute! Der Himmel hat die Menschen gemacht, die Kleider haben Leute gemacht! Kleider machen Leute, Schneider machen Kleider, folglich sind die Leute Enkel von Schneidern, und die Menschen Kinder des Himmels; es ist nicht viel Zeit übrig zu fragen, ob Menschen oder Leute mehr auf ihre Ahnen stolz sein dürfen! Kleider machen Leute! Wieviel Kleider braucht man oft dazu, um einen einzigen winzigen solchen Leut zu machen! Und wie wenig vom Himmel braucht man, um einen ganz tüchtigen Menschen zu haben!

Gewiß, meine freundlichen Leser, aus einem kleinen Stückchen Himmel in der Seele werden tausend vortreffliche

Menschen! Man weiß gar nicht, wie wenig Himmel die Seele braucht, um auf der Erde ein seelenzufriedener Mensch zu sein!

Der Mensch aber, meine freundlichen Leser, ist selbst nur ein Kleid, das Kleid der Seele!

Der liebe Himmel ist ein wundersamer Schneider! Jeder Seele hat er ein anderes Kleid gemacht und doch ist's dieselbe Tracht, die Himmelstracht des göttlichen Ebenbildes!

Freilich, die Façon dieser Kleider ist oft sehr verschieden; Mancher würde gern seinen Seelen-Ueberrock: den Körper, zurückschicken und um Umänderung oder Wendung bitten; Mancher würde sagen, mein Körper ist mir zu enge, oder zu schmal, oder zu kurz oder zu lang, allein die Zeuge zu diesen Seelen-Röcken sind für die Ewigkeit!

Wie viel Kleider hat die Seele nicht, meine freundlichen Leser! Zuerst ein Kleid, von dem man noch nicht gewiß weiß, wie es heißt. Manche sagen: Das Herz ist das Kleid der Seele, Manche sagen: der Kopf. Die Seele sitzt verschieden! Bei den Engländern in der Dampfmaschine, bei den Franzosen in der Karrikatur, bei den Türken in einer seidenen Schnur, bei den Chinesen in dem Bambusröhrl, bei den Deutschen im Sauerkraut, bei den Juden im Geld, bei den Christen aber, die es wirklich sind, in der Nächstenliebe!

Aber sei, wie dem wolle, das erste Kleid der Seele steckt noch in hundert andern Kleidern! Der Körper steckt im

Hemd, das Hemd im Gilet oder Mieder, das Mieder und Gilet in Frack und Chemisetten, Frack und Chemisette in Oberrock und Shawl, dann erst der ganze Mensch in einem Zimmer, das Zimmer in einem Hause, das Haus in einer Gasse, die Gasse in einer Stadt — so rechnet Jean Paul —, die Stadt in einem Lande, das Land in einem Welttheil!

Die Stadt, in welcher der Mensch wohnt, ist nicht weniger sein Kleid, als sein Tuchrock. Eine Stadt kann dem Menschen wie sein Kleid zu eng sein, und zu weit, zu lang und zu kurz, zu grob oder zu fein! Die Stadt kann einem Menschen wie sein Kleid gut anstehen oder übel lassen! Der Mensch kann aus einer Stadt herauswachsen, wie aus einem Kleide! Leider kann er nur eine Stadt nicht versetzen, wie ein Kleid! Eine Stadt, und wär' sie die feinste und schönste, kann einem Menschen zu alt werden, zu abgeschabt, zu unmodern, wie ein Kleid!

Selbst der Welttheil, in dem der Mensch wohnt, ist nichts als sein Sürtout, sein äußerster Mantel oder Ueberwurf! Er kann auch Lust bekommen, seinen Welttheil wenden zu lassen, und aufzuputzen! Wie Viele z. B. wünschen nicht, daß unser gemeinschaftlicher Surtout: Europa, einmal ein Bischen frisch reparirt und decatirt werde? Wie Viele haben sich nicht schon aus diesem alten „Pauvre“ herausgemacht, um in den Makintosh „Amerika“ zu

schlüpfen, und hätten doch bald gar zu gerne ihren alten, bequemen „Pauvre“ wieder angezogen?!

Ja, alle diese Kleider zusammen machen wohl Leute!

Wenn nun der liebe Himmel auf alle diese Kleidermacher Rücksicht nehmen wollte, auf jedes Zimmerchen, auf jedes Haus, auf jedes Städtchen, auf jedes Ländchen à part, da würde er es am Ende keinem Menschen recht machen.

Allein „der liebe Herr Gott fragt nicht nach den Schneidern, und läßt gefrieren nach den Kleidern!“ In diesem Winter, z. B. da läßt der gütige Himmel so recht gefrieren nach den Kleidern. Man sagt, man klagt, daß wir heuer keinen rechten Winter haben. Allein kein rechter Winter ist heuer gerade der rechte Winter.

In keinem Jahre muß der liebe Himmel die armen Menschen so warm halten, als heuer, denn in keinem Jahre sind so viele durch Feuer, Wasser und Erdbeben obdachlose Menschen auf die liebe Wärme des großen blauen Kachelofens des Himmels angewiesen, als in diesem Jahre, und der liebe Himmel läßt in diesem Jahre gefrieren nach den Kleidern; nach den Kleidern Aller, denn hunderttausend Arme haben nicht nur ihre wirklichen Kleider, sondern auch jene obgenannten Kleider: Zimmer, Haus, Dach und Stadt verloren, und siehe da, der liebe Himmel hat mit einem Zweig von dem Baume seiner Liebe die Meißner'sche Luftheizung übernommen, für die Tau-

send und Tausend, die im Sommer zu viel und im Winter zu wenig Feuer hatten.

Darum murrt nicht, meine freundlichen Leser, daß Ihr noch nicht habt Schlitten fahren können, und grämt Euch nicht, daß vielleicht zu wenig Eis auf eine Eisgrube kömmt, bedenkt, der Himmel, der die Lilien bekleidet, und den Vögeln in der Luft ihren warmen Winterpelz macht, und der nackten Erde ihr weißes Winterkleidchen anzieht, und die kalten Fischlein in ihrem Laich einhüllt und warm hält, daß er heuer auch frieren lassen muß nach den Kleidern, oder vielmehr, daß er sehr wenig frieren läßt, weil sehr wenig Kleider aus der Glut für den Frost gerettet worden sind.

Siehst Du, lieber Leser, die Güte des himmlischen Vaters spricht aus allen Jahreszeiten, zu allen Zeiten des Jahres, nicht nur im Zuhalten dieser Fröste, sondern auch fast noch mehr aus den Abweichungen von der Regel, die alle im Grunde genommen nur neue Beweise seiner Huld, und seines Vaterblickes sind.

Darum, lieber Leser, sage ja nicht: der Lenker der Welten habe den Zügel losgelassen, und führe das Viergespann seines Postzuges: „Frühling, Sommer, Herbst, Winter,“ nicht mehr mit so weiser und sicherer Hand; sondern sei überzeugt, daß kein Mailüftchen im Winter weht, und daß kein Dezemberfrost im Sommer öber die Flur hin-

streift, ohne daß es der weise, große Wagenlenker so angeordnet hat zum Besten der großen, irdischen Lebensfahrt; denn wir Kurzsichtigen, wir sitzen nur d'rin im rollenden Wagen, aber der Himmel lenkt das Fahrzeug, und hält das Gespann, und blickt weise um sich, und sieht weit voraus, und leitet das irdische Fahrzeug sicher und fürsorglich an das Ziel der irdischen Reise.

3.

„Fasching ist vorbei, Stockfisch schreit: „Juchhei!" alles Fleisch ist Heu!"

Schon Salomon der Weise, der so weise war, daß ihm selbst zwölfhundert Weiber den Verstand nicht raubten, sagte: „Alles hat seine Zeit!"

Dieser Spruch erstreckt sich von der Philosophie bis auf den Stockfisch herab.

Jetzt, meine freundlichen Leser, ist die Zeit der Stockfische! Wenn man jetzt zu Tische gebeten wird, so heißt es: „Kein Diner! bloß unter uns! Stockfische mit Sauerkraut!"

Die Menschen gehen mit den Stockfischen um, wie mit den Journalen; sie unterscheiden unter ihnen selten die Gattungen. „Ich esse keinen Stockfisch. Ich lese kein Journal." So heißt's oft, ohne die Verschiedenheit der Stockfische und der Journale zu berücksichtigen.

Alles heißt Stockfisch, Alles heißt Journal. Aber, mein lieber Leser, es gibt gar vielerlei Gattungen Stockfische.

Gar vielfach ist das Stockfischreich,
Nicht Einer sieht dem Andern gleich.
Vorerst kömmst Du zur Tafelschau,
Du edler Stockfisch: Kabeljau!
Dann spricht's Orakel delphisch,
Dann kömmt der edle Schellfisch;
Dann kömmt das Mittelvolk heran,
Der Klippfisch und der Laberdan;
Der Pöbel dann vom Stockfischfang,
Der Dorsch, der nur neun Zoll ist lang.
In Einem nur sind sie egal,
Der Kopf fehlt ihnen allzumal.

Seitdem schon Pfeffel bemerkt, daß die Stockfische die modernste Art zu reisen haben, nämlich ohne Kopf, ist trotz Eisenbahn und Dampfschifffahrt diese moderne Reiseart nicht aus der Mode gekommen.

Man hat Bücher geschrieben über die Kunst „mit Menschen umzugehen," allein es ist mehr Kunst, mit einem Stockfische umzugehen, denn es ist immer schwerer, mit Wesen ohne Kopf, als mit Wesen, mit Kopf umzugehen. —

Man kann leider nicht bei allen Wesen ohne Kopf jene großartige Methode anwenden, welche die Köchinnen bei dem Stockfische anwenden, nämlich — sie in die Pfanne hauen. Niemand, meine freundlichen Leser, sollte einen

Stockfisch, der von der fernen Nordsee kommt, verzehren, ohne dabei dankbar an die Wege der Vorsehung zu denken, welche es so eingerichtet hat, daß man ohne Kopf so weit kommen kann. —

Die Stockfische sind auch ein Beweis, daß man ohne Kopf eigentlich erst recht fett werden kann.

Das Stockfischessen ist ein humoristisches Geschäft, man kann dabei die Köchin um ihre Satyre beneiden, mit welcher sie jeden Stockfisch so recht salzen und pfeffern kann.

O Köchin sei am Kochtisch froh,
Am Schreibtisch leider geht's nicht so.

Wenn wir also am Fastentisch die erbaulichsten Bemerkungen über den stets wiederkehrenden Flor der Stockfische anstellen können, haben wir dabei auch Muße, den Satz zu bewahrheiten: Alles Fleisch ist Heu!

Alles Fleisch ist Heu! Wenn Du, lieber Leser, ein Junggeselle bist, und in Gasthäusern speisest, so wirst Du durch's Jahr hindurch die Erfahrung oft machen: „Alles Fleisch ist Heu!" Ja, lieber Leser, Du wirst diesen Spruch noch weiter ausdehnen und sagen: Alles Kälberne ist Heu!" „alles Poulardene ist Heu!" Wenn man von diesem Fleisch an den Ochsen zurückdenkt, so muß man gestehen, dieser Ochs muß an seinem Fleisch mehr Heu gehabt haben, als er je in die Krippe bekam.

Das Heu, d. h. das Fleisch, meine lieben Leser, wird in der Welt immer theurer, warum? Das kömmt daher, weil in der Welt die Ochsen mit jedem Tage höher geschätzt werden.

Jeder Mensch ist seine eigene Heuwage, oder seine eigene Fleischwage; er wiegt für sich und oft auch für andere so schwer, als er schwer wiegt.

Der Karneval ist zu Ende, und nun wird gar oft die Bemerkung gemacht: alles Fleisch ist Heu!

Wenn der Ballputz und alles andere Zugemüse, wenn Watte und Crispine ausgezogen wird, da zeigt sich gar oft, daß Alles Heu ist.

Wie gerne, meine freundlichen Leser, möcht' ich manchen Frauen, die in Gesellschaft solche Kleider tragen, wo der Stoff und die Sittsamkeit oben viel zu kurz gekommen sind, und die Schamhaftigkeit en gros und im Ausschnitt ausgeboten wird, wie gerne würde ich solchen Frauen zurufen: „Bringt Euer Heu unter Dach!"

Ja, meine freundlichen Leser, Alles Fleisch ist Heu! Glaubt aber nicht, daß bloß alles Rindfleisch Heu ist, nein, auch steirische Kapaune und Fasane sind oft Heu. Darum erhebe sich kein Fleisch über das Andere, am Tage des großen Schnittes wird Alles als Heu befunden werden.

Alles Fleisch ist Heu, darum führt der Tod eine Sense, er mäht das Heu ab.

Das ist der Lebenslauf des Menschen; so lange er lebt, beißt er in's Heu, und wenn er stirbt, beißt er in's Gras. Alles Fleisch ist Heu! Aber wie lange, mein theurer Leser, ist es Heu? Ein paar Jährchen lang! Wie bald aber ist das Fleisch nicht einmal Heu mehr! Wenn man so ein vierzig oder funfzig Jährchen sein Bischen Heu zu Markte getragen hat, dann ist's aus, dann ist alles Fleisch kein Heu mehr, dann heißt's: Alles Fleisch ist Grummet! Wenn das Heu ein paar Mal geschoren worden ist, dann ist der Mensch keine Heuwiese mehr, sondern eine Grummetwiese!

Glaube aber nicht, mein lieber Leser, wenn Du einen magern, zaundürren Menschen siehst: „Das ist ein Glücklicher, der hat gar kein Heu zu verantworten!" O nein, es gibt Menschen, die kein Loth Fleisch auf dem Leibe, und einen Centner Heu auf der Seele haben.

4.

„Jedes Menschen Freund, Keinem gut es meint!"

Es gibt keinen Menschen in der Welt, der sich von der Wahrheit des obigen Sprüchwortes nicht schon selbst überzeugt hätte. „Jedes Menschen Freund, Keinem gut es meint," das ist eine Wahrheit, die sich in allen Klassen von Menschen als eclatant bewahrheitet.

Solche „Jedermannsfreunde“ gibt es in allen Kreisen, in allen Verhältnissen, in allen Ständen, in allen Künsten und Gewerben; solche „Jedermannsfreunde“ rollen sich in der ganzen Welt umher, alle Leute sagen von ihnen: „Ein guter Kerl! Niemand aber achtet sie, Niemand schließt sich innig an sie an, es sind eben „Jedermannsfreunde“ mit dem Munde, mit der Zunge, mit dem Hute, mit dem Rücken, aber Niemands Freund mit dem Herzen, Niemands Freund in der That.

Ein „Jedermannsfreund“ hat stets ein seliges Lächeln für Jedermann im Gesicht, die Hand stets wie einen Nußknacker zum Druck bereit, den Mund stets zu einem Kuß gespitzt, den Rücken stets zu einem Katzenbuckel in Anlauf, und den Hut stets zu einem Komplimente auf dem Sprung; allein in seinem Innern ist Leere und Oede; Begeisterung und Enthusiasmus, Energie und Denkkraft, Eigenwille und Selbstwürde sind fremde, niegesehene Gestalten in seinem Kopf, in seiner Seele; Freundschaft, glühender Eifer für irgend eine Sache des Geistes und des Herzens, flammende Theilnahme an irgend einer Tendenz des Rechts und der Wahrheit; aufopfernde, männliche, auf Thatkraft gestützte Einheit mit dem Guten und in dem Guten ist ihm ein Gräuel, denn: „Jedes Menschen Freund, Keinem gut es meint!“

Ein solcher „Jedermannsfreund" ist wie ein abgegriffener Schaupfennig, ohne das mindeste Gepräge; er ist eine Spielmarke für die Gesellschaft, er bedeutet bloß einen Menschen, sein Werth ist keiner. Ein solcher „Jedermannsfreund" ist wie eine Serviette für Jedermann, man wischt sich gerne die Hand, den Mund an ihr ab, und wirft sie fort; er ist wie ein Rechenpfennig, heute zählt er für Diesen, morgen für Jenen, und stets für den, der ihn gerade in der Tasche hat.

Begegnet man einem solchen „Jedermannsfreunde" auf der Gasse, so reißt er den Hut vor dem Thürsteher eben so tief herab, wie vor der Excellenz, krümmt den Rücken zu einem Halbmond vor dem Ladendiener, wie vor der Durchlaucht. Er umarmt alle seine Bekannte mit demselben Patriotismus, und „Lieber Bruder!" und „Bruderherz!" sind die Zuckergrüße, die er zu Dutzenden aus dem Munde schüttelt, und zwar gerade an jene, denen er eben einen bösen Verrath, oder einen andern heimtückischen Streich spielen will; denn: „Jedes Menschen Freund, Keinem gut es meint!"

Ein solcher „Jedermannsfreund" ist bei Allen gut gelitten, er streicht dem Bedienten die Schmeichelbemme eben so dick auf, als der Herrschaft, er sagt dem Botenläufer eben so gut „Bruderherz!" und macht ihm dieselben Komplimente über seinen Geist, über sein Talent, über seinen Cha-

rakter, wie er sie den ersten und distinguirtesten Personen macht; er nennt den Handwerker eben so vielmal einen Gönner der Künste und einen Beschützer der Wissenschaften, wie er dieselben Redensarten an die hochgestelltesten Personen verschwendet; kurz, er hat seine geistigen und physischen Kratzfüße für jeden Menschen, für jede Stunde, bei jeder Gelegenheit in Bereitschaft, und doch traut ihm Niemand, kein Mensch wendet sich, wenn's um eine Sache des Geistes und des Herzens zu thun ist, an ihn, Niemand findet sich weder zu seinem Verstande, noch zu seinem Gemüthe hingezogen, denn: „Jedes Menschen Freund, Keinem gut es meint!"

Ein solcher „Allerweltsfreund" wird von allen Leuten als eine „gute Haut" bezeichnet, aber eine solche „gute Haut" ist gewöhnlich eine falsche Haut; er benutzt oft die „Jedermannsfreundschaft," um mit heuchlerischer Offenheit und Güte Ohren zu blasen, Achsel zu zucken, Augen zu verdrehen, und unter der Aegide der „Guten Haut" dem Freunde einen heimlichen Stoß zu versetzen, dem Genossen ein Schnippchen zu schlagen, der Wahrheit eine Grube zu graben, der Redlichkeit eine Falle zu legen, und dann mit verdrehten Augen ein Jammergesicht zu machen, heuchlerisch an dem Hals vom „Bruderherz!" Thränen darüber zu vergießen, denn „Jedes Menschen Freund, Keinem gut es meint!"

So ist es im Leben, so in der Freundschaft, so in der Liebe, so in der Literatur und Kunst. Wer jedem Menschen schmeichelt, jeden Menschen kriecherisch anhaucht, der kann die Menschheit nicht lieben. Wer Jedem seine Freundschaft mit Küssen und Händedrücken, und „lieber Bruder!" und „Bruderherz!" an den Hals hängt, der ist nicht fähig, das Wort Freundschaft zu begreifen, wer allen Frauen und Mädchen hofirt, Jeder lächerlich huldigt, an allen Schürzen hängt, der kennt die Heiligkeit und Innigkeit der wahren „Liebe" nicht; wer in der Literatur und Kunst Alles schön findet, Alles über den gleichen Leisten lobhudelt, jede Erscheinung pausbackig vergöttert, immer, zu jeder Zeit, an jeder Stelle mit dem käuflichen Räucherfaß herumwandelt, der meint es weder mit der Kunst, noch mit den Künstlern aufrichtig und gut, denn „Jedes Menschen Freund, Keinem gut es meint!"

Ein solcher „Allerweltsfreund," der sich durch alle Wege glatt windet, in allen Vorzimmern an den Wänden seinem eigenen Schatten einen Katzenbuckel macht, glaubt, man hat ihn überall lieb, allein er wird bloß wie Schlingpflanzen, als ein Spiel der schmarotzenden Natur überall geduldet, allein nirgend geachtet, von Niemandem werth geschätzt. Man liebt im Leben die Schmeichelei, aber nicht den Schmeichler, man ergötzt sich an einem ewig krummen Rücken, allein man schätzt den gering, der ihn

macht, man benützt Ohrenbläserei, aber man verabscheut im Innern den Ohrenbläser; man duldet, belächelt, benützt die „Jedermannsfreunde," aber man schätzt sie gering, man verachtet sie, denn Jedermann weiß: „Jedes Menschen Freund, Keinem gut es meint!"

Die Mystifikation.

(Ein Abend aus meinem Tagebuche.)

Es war in Berlin; in Berlin, zur Zeit, als das Königsstädter Theater unter den dritthalb Stämmen von den zwölf Stämmen Israels stand, und die Sonntag den Schabbes ausmachte. Es war zur Zeit der „alten Garde," zur Zeit, wo Karl Schall, der Breslauer Verskonditor, eine „goldene Preisfeder" gewann, welche die „Mittwochs-Gesellschaft" austheilte, und zwar, weil er das beste Gedicht schrieb, in welchem „besten Gedichte" die Zeilen an die Sonntag:

„Sie, die die Töne säuselte,
Wie Zuckerplätzchen streuselte!"

die besten waren; zur Zeit, als mir von Leipzig der Orden „der Rose" für die „rosa badensis" Amalia Neumann zugeschickt wurde; zur Zeit, als der kleine Dichter Angely mich verklagte, daß ich mich geäußert hätte, ich wollte ihn

umbringen, und ich nichts anders zu Protokoll gab, als die Worte: „Meine Herren, seh' ich denn wie ein Kindermörder aus?"

Zu jener Zeit war es, wo ganz Berlin von der wichtigen Frage absorbirt wurde, ob der „Taschenspieler Habitt aus Moskau" oder „der Zauberer Bosco" die gebratenen Hühner vertausche oder lebendig werden lasse; zu jener Zeit war ich schon beständig verliebt, denn ein Poet muß zu jeder Zeit eine Liebe und eine Liebschaft haben, die eine für's Herz, die andere für den Schmerz, für den Gedichtschmerz, für die gereimten gepreßten und gedruckten Seufzer. Ich war um fünfzehn Jahre jünger und also gescheidter, denn die verliebten Herzen und die Krokodille werden im Alter immer stärker und verschlingen immer mehr, ich war also auch gescheidter, d. h. ich betrachtete jeden Liebesanfang, wie Talleyrand sagt, als „le commencement de la fin." Dazumal wußte ich sogleich, wenn sie nicht zum Rendezvous kam und sodann schrieb: „Heftiges Zahnweh," oder „ein unvorhergesehener Besuch," oder „die Mutter ging nicht aus" u. s. w., da wußte ich gleich, daß ihre Liebe zu wackeln anfing; und wenn ich vergebens auf Briefe von „der Holden," von „der Einzigen" wartete, und es dann hieß: „Unbegreiflich! ich schrieb Dir sechs Briefe," oder „ich schnitt mich in den Finger" u. s. w., da begriff ich das Unbegreifliche bald, und

sagte mir wieder: „C'est le commencement de la fin.“ Zu jener Zeit also, wo

„Kraft der Lorbeer, die mein Haupt umrauschten,
Kraft der Leyer, die ich rühmlich schlug!“

mein Herz in jedem Frauenantlitz eine gute Prise sah, kam ich eines Abends nach Hause, und fand ein zierliches, duftendes „Briefchen auf Seidenpapier, beränbert mit goldenen Kanten“ vor, in welchem mit zierlicher Hand gekritzelt stand: „Eine Dame, von Ihren literarischen Talenten und Ihrer Liebenswürdigkeit entzückt, wünscht Sie Morgen Abends im Königsstädter Theater zu sehen. Geben Sie gut auf das Morgen Abend zu gebende Stück Acht, bei einer gewissen bezüglichen Stelle werden Sie ein Zeichen erhalten, und erfahren, wer Sie zu sehen wünscht.“ Der Leser fragt, welchen Eindruck dieses Billet auf mich machte? Gar keinen. Ich war entschlossen, hinzugehen. Ich dachte mir: „Es kann auch eine Mystifikation sein!“ Allein, da in meiner Praxis immer von sechs Zustellungen, drei oder vier keine Mystifikation waren, so setzte ich mich der Gefahr aus, auch einmal mystificirt zu werden. Und ich glaube, die Männer alle würden im gleichen Falle eben so gehandelt haben.

Und was heißt das, eine Mystifikation? Ein naseweises Bürschchen, oder eine müßiggängerische Mamsell, oder eine gelangweilte Wittwe führen den Plan aus, den und den zu

mystifizieren. Was liegt daran? Den Spaß kann man immer mitmachen, mit allen möglichen Vorsichten, das versteht sich.

Ich besah das Briefchen, ich las es, es war nicht romantisch, das gefiel mir. Wer romantisch schreibt, liebt nicht. Ich bin viel mit Liebe heimgesucht worden, ich habe mir oft einreden lassen, man liebe mich, denn ein Poet ist ein Narr von Rechts wegen, ich habe eine Kollektion von romantischen, poetischen, säuselnden, flüsternden, girrenden, hochtrabenden, sturmlaufenden, zerfließenden, und dahinschmelzenden Liebesbriefen. Allein ich besitze nur einen einzigen, der ganz einfach, ja, so zu sagen, ganz unbedeutend in Hinsicht des Styles ist, und es ist doch mehr wahre Liebe darinnen, als in allen Gesängen Sappho's, Corrinna's, Petrarka's, Schiller's und Goethe's. Sie schreibt:

„Bist Du hier, in N. N., so kann ich mir alle Augenblicke denken, wo Du bist; jetzt gehst Du in N. N. spazieren, jetzt bist Du bei N. N., jetzt speisest Du bei N. N. u. s. w.; bist Du aber nicht hier, bist Du aber, wie jetzt, in N. N., da werde ich verwirrt, dort ist mir Alles fremd, ich kenne nicht Land, nicht Leute, ich kann mir keine Vorstellung machen, wo und mit wem Du bist, und das genirt mich im Denken an Dich."

Wahrlich, die glühendsten Tropen des Orients, die weichsten Lieder Heine's, die zartesten Blüthen Bettina's

reichen an heiliger Einfalt und Herzinnigkeit des Liebelebens nicht an diese süßen, wundersüßen Zeilen.

Wienerinnen seid stolz, die Schreiberin war eure Mitbürgerin!

Also der andere Tag kam, die Theaterzettel kamen auch. „Königliches Schauspielhaus: „Dienstpflicht,“ „Herr Gasner als Gast.“ — „Königsstädter Theater: „Die blühende und die verblühte Jungfrau,“ Lustspiel von Julius von Voß.“ Ich hatte das Stück bei der ersten Aufführung gesehen, und es langweilte mich entsetzlich. Es war nicht zu verkennen, daß es vom Vater des „Magister Lämmermeyer“ herrührte. Man muß Julius von Voß gekannt haben, wie ich, man muß im „Vogtlande“ bei ihm gewesen sein, man muß diese Stube ohne Dach und Fußboden, diesen Tisch ohne Füße und Decke, dieses Bett ohne Gestell und Bettzeug gesehen haben, und ihn dazu, um zu begreifen, wie eine allerdings talentirte Dichternatur einen solchen Steckbrief, wie „Magister Lämmermeyer“ schreiben, wie er ihn in die Welt senden konnte.

Es war eine harte Prüfung, dieses Stück noch einmal zu sehen, aufmerksam sein zu müssen, um bei einer bezüglichen Stelle ein Zeichen zu erhalten. „Schweres hast Du mir beschieden, pythischer, Du arger Gott!“ Der Abend

kam, ich ließ mir eine Loge holen, und eine halbe Stunde vor dem Anfange, saß ich schon im Königsstädter Theater.

Ich musterte das Parterre, die Logen, das Parquet, jedes Häubchen, jeder Hut konnte ja die Reizende umschließen, denn reizend mußte sie sein. Wie denn anders? Allein ich fand außer einigen neugierigen Blicken, die dem Redakteur der „Schnellpost" und des „Courriers" galten, keinen Blick mit obligaten Beziehungen, keinen Blick mit Seitenbeschlägen, keinen Blick mit Ober- und Untergewehr, kurz, keinen Blick für mich, Alles hatte seinen Herrn."

Das Stück begann, all' mein Lebtag hatte ich nicht so aufmerksam zugehört, keine Sylbe entging mir. In den Zwischenakten ließ ich wieder das ganze weibliche Zuschauerpersonale die Revue passiren; nirgends die leiseste, entfernteste Spur eines Rendezvous.

Der letzte Akt begann. Mit erneuerter Aufmerksamkeit verfolgte ich den Lauf des Stückes, lauschte auf jedes Wort, ob nicht doch endlich das Zeichen käme; nichts, Alles vergebens! Das Stück war zu Ende, weder eine Beziehung konnte ich herausfinden, noch viel weniger kam ein Zeichen.

Das Theater war zu Ende; ich hüllte mich in meinen Mantel und in mein gefopptes Bewußtsein, und verweilte einige Augenblicke am Ausgange. Da kam Julius von Voß auf mich zu: „Guten Abend, Herr Saphir! Sie wieder in meinem Stücke? Viel Ehre für mich!" Ich lächelte wein-

säuerlich und sagte: „Mich interessirt es besonders!“ Voß machte sein bekanntes Vogtländer Kratzbürstengesicht und sagte: „Sehen Sie, Herr Saphir, nach der ersten Vorstellung dieses Stückes sagten Sie, man brächte Sie um keinen Preis mehr dazu, diesen Unsinn noch ein Mal anzuhören, ich habe sie mit einigen anonymen Zeilen dazu gebracht; gute Nacht, Herr Saphir!“ Sagt's, lachte und ging; ich sagte nichts als: „Auch gut!“ und ging — hundert Austern essen.

Nichts desto weniger werden noch immer anonyme Rendezvous von mir respektirt, avis à la lectrice!

Die Welt ein Butterfaß.

„Die Welt will gerührt sein, wißt Ihr das?
Nun denn, so rühren wir das Butterfaß!“
Alter-Ego, auch kein Narr.

Die Welt ist ein großes Butterfaß. Was zu melken ist, wird gemolken; obenauf sitzt der Rahm, Crème, und dann mittelst Rühren, Schütteln, Stoßen, Schlagen sondern sich die Theile, und Andere werden in festen Zusammenhang gebracht in einer quabligen Masse, und werden — Butter!

Plinius sagt, die Butter sei eine Erfindung der Deutschen — „mit Erlaubniß der Böhmen,“ hätte Plinius

sagen sollen. Da Butter durch Schlagen und Stoßen entsteht, so mag Plinius Recht haben, obschon nicht zu läugnen ist, daß es Nationen giebt, die viel früher geschlagen und gestoßen worden sind, als die Deutschen, und die doch die Butter nicht erfunden haben; z. B. die Juden haben die Butter nicht erfunden, obwohl sie im Grunde eine Schäfer-Nation waren, und also das Melken mit der Muttermilch gelernt haben; auch die Schriftsteller, die doch auch genug Stöße und Schläge erleiden, und die auch melken: die Mutterbrust der Klassiker, und Einer den Andern, auch die haben die Butter nicht erfunden, sondern blos die Deutschen.

Welche Deutsche aber die Butter erfunden haben, darüber sagt uns Plinius nichts, und um diesen Punkt zu ergründen, müßten wir vorher ergründen, in welcher Gegend Deutschlands die Stöße und Schläge am vorherrschensten sind; eine Untersuchung, die uns zu weit führen würde, und am Ende ist der Patriotismus der Scholle und die Eigenliebe der verschiedenen Deutschen so groß, daß gewiß Jeder von seiner Scholle sagen würde: „Hier sind die meisten Stöße und Schläge!"

Aber wer war der Erfinder der Butter? Wenn der Mann noch lebte, so wäre es nicht interessant, es zu wissen, denn wenn der Mensch auch nicht von Butter allein leben kann, so gehen uns überhaupt die lebenden Erfinder so wenig an, als überhaupt lebende Verdienste; allein der Erfinder

der Butter ist todt. Wir glauben wenigstens, daß er todt ist, denn er hat zu oder vor Plinius Zeiten gelebt, und gesetzt auch, er hätte einen Mäcen gefunden, so glauben wir doch nicht, daß ein solcher ihn so lange vor dem Hungertode bewahrt hätte. Also da der deutsche Buttererfinder todt ist, so müssen wir wissen, wer er war; nicht etwa, um seiner Witwe oder seinen Kindern ein Gutes zu thun, sondern um ihm ein — Monument zu setzen; um einen Aufruf an die Deutschen ergehen zu lassen:

„An die Söhne Teut's!"
„An die Enkel Hermann's!"
„An die Urenkel Odoacer's!" u. s. w.

Dieses „Butter-Monument" wäre das tüchtigste Vehikel zu der noch immer nicht recht zusammengebackenen „deutschen Einheit," indem es eine Veranlassung gäbe zu einem großen

„jährlichen Verein aller deutschen Butter-Esser
am großen Butter-Monuments-Tage!"

Dieses Monument müßte von Thorwaldsen ganz aus Meklenburger-Butter gehauen werden. Die Basreliefs von Schwanthaler aus Vierländer Butter, und der Sokel aus „Lüneburger-Kräuter-Käse," unter welchen Kräutern auch Lorbeerblätter gewesen sein könnten. Inmitten käme aus Antiqua-Quargel-Lettern die Inschrift:

„Nicht Schiller, nicht Guttenberg, nicht Luther,
Bekamen, so lange sie lebten, Futter;
Doch nach dem Tod setzt Germania, die Mutter,
Ein Denkmal dem Erfinder der Butter!“

Dieses große

„Deutsche Butter-Einheits-Fest“

müßte jedesmal im Mai stattfinden, wo die Deutschen immer frische Maibutter zusammenschießen, bis das Monument endlich fertig ist. Sollte von diesen frischen Maibutter-Beiträgen jährlich auch gar Vieles schmelzen und zergehen, so thut das nichts, dasselbe pflegt bei andern großen Bau-Denkmalen und Monumenten zuweilen auch der Fall zu sein.

Zu diesem „Butter-Feste“ kämen dann die langlockigen Deutschen, Jeder mit der Butter seines Landes, in einem Butterfaße auf dem Kopfe, und sängen das Sprichwort: „Wer Butter auf dem Kopfe hat, soll nicht in die Sonne gehen,“ wodurch zugleich der Nutzen angedeutet wird, welchen kein Sonnenlicht ausübt auf Alle, die Butter auf dem Kopfe haben. — Dann wird gestiftet ein großes

„Butter-Album“

in welches Jeder, der Butter essen kann, einen Vers, einen Denkspruch mit einem lebzeltenen Griffel einschreibt, und zwar lauter gediegene Gedanken, so unvergänglich, als der Stoff, in dem sie eingeschrieben sind.

Wenn dieses Butter-Album ranzig wird, so veranstaltet man eine zweite Auflage auf Cacao-Butter, und Prachtexemplare auf Cocos-Butter. Ich hoffe, die Errichtung dieses

„Butter-Monumentes"

noch zu erleben, und subscribire hiermit mit „zwei Pfund" echt deutsche Dornbacher-Butter, portofrei unter einem Sonnenschirm nach dem Odenwald oder Spessart gestellt, und mit einem Vers in das

„Butter-Album:"

„Wer gedenkt wohl hier Deiner, Du Butter-Urmutter Kuh?
Daß Du Dich melken ließest, Milch uns gabst, und sagtest nicht:
Muh!?"

Doch zurück von dem „Butter-Monument" zu dem großen Butterfaß: Welt! In dem großen Butterfaß Welt befindet sich: Crème — Rahm, Sahne, Obers, Flott, Schmant, Nidle — Milch, Molken, saure Milch, saure Molken.

Wenn man also fragt: „Was wird die Welt dazu sagen?" so hat man noch nichts gefragt. Man muß dann erst unterscheiden und fragen: „Was sagt die Crème dazu? — Was sagt die Milch dazu? — Was sagt die saure Milch dazu? — Was sagt die Molke dazu? — Was sagt die saure Molke dazu?"

Was die Crème sagt? Das liegt nicht in unserer Sphäre. Die Crème flüstert, lispelt, lächelt, aber was

sagt sie? Wir lassen die Crème, die Milch, die Molken gehen, und da der größte Theil im Butterfaß „saure Milch" ist, so bleiben wir bei der „sauern Milch" stehen, denn die Frage: „Was sagt die Welt dazu?" heißt ja hauptsächlich:

„Was sagt die saure Milch dazu?"

Die „saure Milch" sagt wunderliches Zeug, und ein vernünftiger Mensch macht zu dem, was die „saure Milch" sagt, kein saures Gesicht.

Die „saure Milch" rumort im großen Butterfaße Welt am meisten. Wenn man die Ohren in so ein Butterfaß hineinsteckt — und das müssen besonders alle Redakteure, dazu hat ihnen auch der Himmel die länglichsten Höranlagen gegeben — so hört man die „saure Milch" über Alles raisonniren, die „saure Milch" weiß Alles, die „saure Milch" erfährt Alles, die „saure Milch" ergründet Alles, die „saure Milch" sieht durch ein Brett, wo keines ist, die „saure Milch" dringt durch verschlossene Thüren, wenn sie ein Anderer aus den Angeln gehoben hat, die „saure Milch" geht durch die dickste Mauer, wenn sie eingestürzt ist, die „saure Milch" ergründet alle Geheimnisse, wenn sie im Krackauer Kalender stehen, kurz, die „saure Milch", wenn man sie reden hört, so weiß sie von der ganzen Welt im Butterfaße mehr, als die ganze Welt selbst.

Stirbt irgendwo eine junge Person an den Masern, so sagt die „saure Milch“: „Aha, die hat sich in der Nacht vom Stephansthurm über den Kahlenberg in den Gmundner-See gestürzt, wir wissen schon!“

Sieht man ein Mädchen den ganzen Winter nicht beim Sperl, so sagt die „saure Milch“: „Aha! Das Mädchen ist wegen einer unglücklichen Liebe von den Eltern in Essig gebeizt und schwarz abgekocht worden; wir wissen schon!“ — Stirbt irgendwo ein Dichter, so sagt die „saure Milch“: „Aha! Nun ist der gestorben, und er war doch der Dichter von allen Dem, was ein Anderer dichtete; wir wissen schon!“ — Erscheint eine Frau mit einer neuen Mantille, so sagt die „saure Milch“: „Aha! Ihr Mann ist den ganzen Tag im Amt; wir wissen schon!“ — Tadelt ein Kritiker ein Stück, so sagt die „saure Milch“: „Aha! Der Mann muß dem Manne etwas gethan haben, er hat ihm kein Geld geliehen, er hat ihn nicht eingeladen, er hat ihm die Hühneraugen nicht schneiden wollen, der Eine hat eine Geliebte, die den Andern hinausgeworfen hat; wir wissen schon!“ — Lobt ein Kritiker ein Stück oder eine Anstalt, so sagt die „saure Milch“: „Aha, der weiß, was er thut. Eine Hand wäscht die Andere! Handwerk hat einen goldenen Boden! Wie Du mir, so ich Dir! Der hat von dem oder der ein Haus geschenkt bekommen mit 50,000 fl. Revenuen, und extra einen Fünfguldenzettel baar;

wir wissen schon!“ — Lobt Jemand das Stück eines Theaters, von dem er gestern ein Stück getadelt hat, so sagt die „saure Milch“: „Aha! Die sind wieder gut! Das Kesselflickervolk! Sie haben gestern von zwei Stunden vor Tags bis 18 Stunden nach Tags miteinander zweitausend Flaschen Champagner getrunken; wir wissen schon! — Schreibt Jemand aus Laune oder Unlust über ein Stück oder über ein Theater ein Mal nicht, so sagt die „saure Milch“: „Aha! Dem hat man 's Handwerk gelegt! Der darf nicht mehr schreiben! Dem hat man seine drei Schreibfinger abgehackt und sie unter Magistrats-Siegel nach Munkats geschickt; wir wissen schon!“

Schreibt irgend Jemand einen Karnevalsschwank, so sagt die „saure Milch“: „Aha! das schreibt er jetzt darum! Da meint er das damit! Damit meint er sich! Das geht auf den! Dies bezieht sich auf die! Mit Diesem meint er Jenes, und mit Jenem meint er Dieses; wir wissen schon!“ Und so weiter in's Unendliche.

Ich bin überzeugt, wer von dem Butterfaß „Welt“ diese Zeilen liest, Crème, oder Milch, oder Molken, oder saure Milch! — Jeder wird sagen: „Er hat Recht, so spricht die saure Milch!“ — Die „saure Milch“ selbst wird sagen: Ja, ja, das ist sehr gut, accurat so spricht die „saure Milch“! —

Das ist aber eben der Unterschied zwischen der „Crème" und der „sauren Milch," die „Crème" weiß sehr gut, wen man meint, wenn man von ihr spricht, die „saure Milch" hingegen sagt immer, wenn man von „saurer Milch" spricht: „Die „saure Milch" hat's gut abbekommen! Geschieht ihr Recht, der „sauren Milch," warum ist sie nicht „Crème" wie ich?

Die Rebus-Fresser.

Ein Journalwelt-Bild.

Die deutschen Journalisten sind zum Küssen! Wo eine Dummheit auftaucht, halten sie sich daran wie die Ertrinkenden an einem Strohhalm.

Charaden, Räthsel, Logogryphe, das sind alte Dummheiten; die Journalistik muß aber immer neue Dummheiten haben. Die neuesten Dummheiten heißen:

„Rebus!"

Was heißt ein „Rebus?" Ein gescheidter dummer Kerl erfindet aus Müßiggang eine dumme Klugheit, giebt es in ein Journal, und dumme gescheidte Menschen, die müßig gehen, bemühen sich zu sehen, ob sie so gescheidt dumm sind, wie jener gescheidte dumme Kerl, und dieser ganze Prozeß heißt: Ein Rebus!

Die Wiener Journalisten sind aber die „Kramperl-Crème“ der deutschen Journalistik. Wir machen nichts so schnell nach als das Abgeschmackte, nichts als das Frivole, nichts als das Flache, nichts als das, wo Alles darauf berechnet ist, die Plattheit zu beschäftigen, die Hirnlosigkeit angenehm zu unterhalten, und dem großen Heere von nichtsdenkenden Lese-Wiederkäuern das Hirn mit leerem Stroh auszufüllen.

Wenn die deutsche Journalistik eine ernste Sache der Literatur anregte, haben wir uns auch gleich des Gegenstandes in unsern Journalen bemächtigt? Wenn die deutschen Journale die tiefgehenden Interessen der Kunst, der Geselligkeit, der Menschheit in Rede brachten, haben wir uns auch des Schlagwortes bemächtigt zur Weiter-Rede, zur Erörterung, zur Verbreitung dieser Interessen? Ja, selbst als ein einheimisches Blatt, die den Saft und das Blut des Volkes berührende Angelegenheit über den sittlichen Verfall der Volksbühnen anregte, fand es in unserer hiesigen Journalistik ein Echo, einen fortspinnenden Faden? Nein, in's Mauseloch sind wir Alle gekrochen, und haben stutzig die Ohren herausgereckt, und haben uns die Journalspalten fest zugenäht, daß um Gottes Willen ja keine Sylbe von dieser das Interesse der sittlichen Menschheit berührenden Angelegenheit sich hinein verirre.

Allein, kaum hat das Wort „Rebus" unser Ohr berührt, kaum haben wir erkannt, daß ein Rebus ein Ding ist, das weder Herz, noch Geist, noch Verstand interessirt, ein Ding für Köchinnen und Lakaien, kaum hatten wir die Ansicht gewonnen, daß ein Rebus etwas ist, womit die Flachheit der Fadheit eine Aufmerksamkeit erweis't, als wir mit Heißgier über die Rebusse herfielen, um unsere Leser damit abzufüttern.

Wir sind nie beflissen, unsern Lesern sogleich das mitzutheilen, was ihren Geist auf eine sinnige Weise beschäftigt, ihre Seele auf eine erhebende Art anregt, was sie angenehm belehrt, was sie spielend unterrichtet, was ihren geistigen Horizont erweitert, nein, wir sind beflissen, sie sogleich mit Allem zu überhäufen, was den Geist in Lakaienthätigkeit setzt, was so zu sagen den „Haspel-Verstand" in Anspruch nimmt, z. B. ein „Rebus!"

Wie, schämt man sich nicht, wenn man zu den Bessern in der Literatur gezählt sein will, solche Trottel-Geistesspiele aufzutischen? Wir reden hier nicht von „Bilder-Rebussen," wie sie die „Theaterzeitung" bringt, die durch ihre sinnige Illustration und kostspielige Ausstattung imponiren.

Man weiß nicht, soll man lachen oder weinen, wenn man in Bier- und Kaffeehäusern diese

„Rebus-Fresser mit dem Linsenklauber-Verstand"

sitzen sieht, wie sie die Köpfe zusammenstecken, und sich an

Scharfsinn überbieten, um eine solche Lapperei herauszufinden; eine Lapperei, bei welcher es dem Verstande mehr Ehre macht, sie nicht zu errathen. Man glaubt kaum, wie es möglich ist, daß Menschen, welche Verstand genug haben, um im Nothfalle auch gar nichts zu thun, noch mit solchen Dingen, die der platte Müßiggang für den Müßiggang der Plattheit erfunden hat, sich zu beschäftigen.

Da ist z. B. auch ein Rebus:

Sprichwort.

Arr

Nun geht's an. Die drängen sich um dieses „Arr," sie fangen an zu rathen: „Arr," „ein Arr," — „Arr allein," „A vor zwei R" — „Marr oder Em" — endlich bringt's Einer heraus, es ist das Sprichwort:

„Ein Narr macht viele Narren!"

Denn die unter „Arr" ein Sprichwort suchen, sind doch Narren, also:

„Ein Narr — ein Arr — u. s. w."

Ist das nicht klassisch?

An einem andern Tische sitzen wieder andere Gelehrte und Schriftkenner, und studiren über folgende Weisheit des Rebus:

Ein Liebling des Redakteurs.

A.

„Was kann das sein?!" — „Ein A?" — „Wer A sagt, muß auch B sagen?" — „Ach nein!" — „A ohne B,

ohne E, ohne D u. s. w." — „Das ist zum Teufelholen!" — „Ein Liebling vom Redakteur? A?" — „Adami oder Dami! Nein, das nicht! Zum Guckguck, das ist schwer!" Endlich hat's Einer, ein Vocativus, es ist:

„Ein Abonnent!"

Nämlich ein „Ab" ohne End'. Das ist klassisch! Nun ist der Jubel! Der Eine sagt: „Das ist dumm!" der Andere sagt: „Es soll ja dumm sein!" der Dritte: „Aber nicht so dumm!"

Wieder in einem Winkel sitzen ein paar tiefe Denker, Philosophen, Rechtsgelehrte, brütendes Denken auf ihrem Antlitz, was ist's: „Ein Rebus:"

Anfang eines Schiller'schen Gedichtes.

Jllllmnteg

„J vor vier L?" — „J vor Allem geh' am End!" — „Vier L nach großem J." — „Verflucht, das ist gewiß sehr gut." — Endlich findet wieder Einer den Stein der Weisen:

„Vier Elemente, innig gesellt."

Es sind nämlich vier L, dann m, n, t, in den Buchstaben „Jg" — in ig — gesellt.

Da erschallt ein Geschrei: „Superb!" — „Eselhaft dumm!" — „Nein, ich find's herrlich!" — „Nein, das ist zu viel!" —

Im Winkel sitzen wieder drei stille Gelehrte, kauen an

den Nägeln, runzeln die Stirne, es ist eine harte Nuß zu beißen:

Was ist das?

Horch! die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf,
Nun, wohlan denn, nun, in Gottes Namen,
Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf!

„Was kann das sein?" — „Die Anfangsbuchstaben H. U. N. G. Horch — und — nun — Grab?" — „Horch — zusammen — und Lauf — nein, das kann's auch nicht sein!" — Ich hab's! Ich hab's! Das ist „ein Gedicht von Schiller!" — „Richtig! Aber das ist stockdumm!" — „Nein, es ist ein guter Foppspaß" u. s. w.

Und das nennt man sich geistreich beschäftigen, und auf so etwas setzen wir die Hoffnung, daß unsere Leser damit unterhalten sind, und daß es uns Abonnenten bringen soll.

Wenn diese Erscheinung wahr ist, wer ist mehr zu bedauern, Redaktionen, die für solche Abonnenten schreiben müssen, oder Abonnenten, die sich von solchen Redaktionen schreiben lassen?

Dramaturgische Kinderblätter
für
die zarte Jugend von sechs bis neun Jahren.

1.

Wurstel-Theater und Marionetten-Theater im Wurstelprater.

An August.

Komm, lieber August, in den Wurstelprater
Dort spielt der Hanswurst sein Theater,
An diesen Künstlern will ich Dir jetzt zeigen,
Was man bei Andern muß verschweigen.
Für Marionetten und für Wursteldichter
Allein gibt es noch wahre Richter!

Wenn der Leser dieser Blätter in den Wurstelprater geht, in den Wurstelprater, wo die Concerte auf grünere Zweige kommen, als in den Concertsälen, wird der Leser mich sehr oft finden, und der redliche Finder wird belohnt werden, wenn er mich sitzen sieht vor einem Wursteltheater mit andächtig aufmerksamem Antlitz, einen Anflug von bedeutenden Saal-, Zimmer-, Gäßchen- und Gassenjungen um mich; hie und da ein hübsches Kindermädchen, diese Accidenzien der Kinderliebhaber, vor oder neben mir, und wie ich ganz versunken bin in dieser Kunstanstalt mit Natur garnirt.

Ich gehe nie ohne Klingemann's und Zimmermann's „dramaturgische Blätter" in's Wurfteltheater, denn immer finde ich da noch eine Wahrheit, eine Ansicht, einen Gedanken, den weder der Klinge- noch der Zimmermann gefunden haben, und das darum, weil jene die Kritik nicht an der Quelle, nicht an der ersten Hand der Natur: nicht von einem Wursteltheater unter Kindern gelernt haben!

Nur in einem Wursteltheater sind noch alle Elemente der reinen dramatischen Dichtkunst sowohl, als die der darstellenden Kunst, und nur unter Kindern ist noch die Kritik in ihrem patriarchalischen, ehrwürdigen Zustande, in dem nackten Wahrheitszustande!..

Die Wahrheit und Adam kamen beide nackt zur Welt, allein seitdem die Schneider erfunden worden sind, sieht man vor lauter Kleidern die Leute nicht. Die Wahrheit ist auch eine moderne Dame, man weiß bei ihr nicht mehr, was eigentlich ihr, was dem Schneider, was dem Friseur, was dem Zahnarzt, was dem Miedermacher, was dem Wattenmacher, was dem Polissonfabrikanten, was dem Roßhaar-Eigenthümer gehört. Wenn man jetzt so eine Wahrheit von allem Aufputz entkleidet, so bleibt einem der Schatten des Traumes einer Idee!

Nur Kinder sagen die Wahrheit, denn die Kinder haben ihren eigenen Gott, dieser schützt sie, wenn sie sich anstoßen;

dieser schützt sie, wenn sie fallen, dieser schützt sie in Blattern, Masern, Röteln, Flecken, Scharlach, Zahnfieber u. s. w., und weil sie noch einen eigenen Gott haben, so schützt er sie auch vor den bösen Folgen der Wahrheit. Allein ein Mensch, der schon alle Ausschläge und alle Zähne überstanden hat, der hat keinen eigenen Schutzgott mehr, und der darf keine Wahrheit mehr sagen.

Mit Unrecht also klagt man darüber, daß jetzt schon die Kinder Rezensionen schreiben. Wollte Gott, daß die wirklichen Kinder sie schrieben, da würden wir vielleicht doch noch Wahrheit hören.

Deßhalb glaub' ich, lieber Leser, ein gemeinnütziges Werk zu befördern, wenn ich
„dramaturgische Blätter für Kinder von sechs bis neun Jahren" schreibe.

Im „Wurstelprater" vor einem „Wursteltheater," da ist die Schule der Kritik, wie sie sein soll. Bei diesen Dichtern beruht das Drama noch auf dem Zwiespalt der gemeinen Lebensmächte mit einer äußern feindlichen Macht, wie z. B. der Hanswurst mit dem hausirenden Juden. Wie ungeschickt steht Hamlet da gegen diesen Hanswurst. In Hamlet geht die eigentliche Individualität im grübelnden Denken unter, seine Rache fällt vernichtend auch auf ihn, während der Hanswurst sogleich die

Aufgabe des Lebens, der Aufklärung und seine erkennt: den Juden todt zu schlagen!

Ganz wie in der uralten Tragödie der Griechen und Römer gehen die Dichter dieser Wursteltheater darauf aus: das Dasein als ein durch Reue und Untergang zu Läuterndes und Geläutertes darzustellen, und so geht endlich aus dem Darniederschlagen des Juden und der Jüdin und aus dem Hervorgehen eines weißen Kaninchens aus ihrem Sarge die Idee der Sühne und Wiedereinigung nach Schuld und Strafe hervor. Jedoch ich will dem Gange des Ganzen nicht vorgreifen, und werde Schritt um Schritt dem Gange der Dichtung und der Darstellung folgen.

Im Anfang erscheint Hanswurst und Vertrauter, jeder mit einem eisernen Hammer. Der Hammer vertritt hier die Stelle des Fatums, es ist eine sichtbare und zu Eisen gewordene Idee des blinden Schicksals, und erscheint gleich hier im Anfange des Stückes, so wie der Dolch in der „Ahnfrau“ gleich beim Beginn des Stückes in der Blende zu sehen ist. Der Hammer tritt als Prologus auf, indem er auf dem Amboß unermüdlich forthämmert, die Hämmer sind hier figürlich Prinzipien, zwei Hämmer bedeuten die zwei Prinzipien der modernen Tragödie: die Nationalität und der Germanismus in ihrem Niederschlag.

Also die Exposition der Hämmer ist meisterhaft, im echt antiken Style.

Nach dieser Exposition der zwei Hämmer, welche auch vielleicht ganz einfach anzeigen: „Klappern gehört zum Handwerk," beginnt das eigentliche „Wurstel drama."

Dieses „dramatische Wurstelepos" hat weder wie die indische Tragödie ihren Ursprung aus Schäferspielen und Liebesintriguen, noch wie die griechische aus Festchören und Kriegsgeschicken, sondern sie ist ein selbstständiges, aus unserm Charakter hervorgehendes Alleinbestehendes.

Die Sage vom „Faust" und vom „ewigen Juden" ist hier in einen Mythus zusammengeschmolzen. Der Jude wird ewig geprügelt, beim Eingang, beim Ausgang, in den Dialogen, kurz, wo er sich sehen läßt, aber er wird als dramatische Gerechtigkeit geprügelt. Er tritt auf und hat einen Bündel unter dem Arm. Dieser Bündel ist seine Schuld, an diesen Bündel knüpft sich der tragische Gang des Dramas. Der „Jude" und der „Wurstel" machen die beiden Wagschalen des Geschicks und der Bündel ist die Kurbel, um die sich die Wagschale dreht. Der Jude, der Wurstel und der Bündel, oder Egmont, Alba und die Niederlande, oder Fiesko, Doria und Genua, oder Götz, Weislingen und die Ritterzeit, es ist dieselbe Tendenz, dieselbe weltgeschichtliche Abspiegelei im Kleinen. Der Jude tritt auf mit seinem Bündel. Hier schon beginnt die „Kinderkritik" unter den Zuschauern, und ein allgemeiner Ausruf: „Der Jud! der Jud!" zeigt" zeigt, wie aus dem

Kern des Volksthums der Dichter seinen Gegenstand schnitt. Er sieht sich um, etwas mißtrauisch, und legt seinen Bündel nieder, aber er legt oder stellt sich auf denselben, gleichsam als keinen Augenblick von seinem Prinzip lassend, und selbst, wenn er Miene macht, es abzulegen, doch fest darauf fußend!

Hier weichen die „Wurstelbichter" in den „Wursteltheatern" bedeutend von einander ab. In dem „Wursteltheater A." legt sich der Jude auf seinem Bündel schlafen, Wurstel kömmt, zieht ihm den Bündel sachte hinter'm Ohr weg, der Jude erwacht, lamentirt und Wurstel schlägt ihn als zureichenden Grund mit dem fatalistischem Hammer todt. In dem Wursteltheater B. hingegen kömmt Wurstel geradezu auf den Juden los, und beweist ihm mit dem Hammer, daß der Bündel ihm gehört, und unterstützt diesen Beweis a priori mit dem Aposteriori-Beweis, daß er den Juden todt schlägt.

Weder Shakespeare in seinem Shylok, noch Cumberland in seinem Schewa wußten so auf das Volksleben zu wirken, als diese beiden. Shakespeare hat die Original-Novelle, in welcher der Mann, der das Pfund Fleisch herausschneiden will, ein spanischer Hidalgo ist, in einen Juden umgeschaffen, und das kann dem dramatischen Dichter nicht verwehrt werden, wenn er dadurch mehr Effekt hervorzubringen glaubt. Allein man könnte fast sagen, Shake-

speare habe Shylok so hingestellt, als sei eine abscheuliche That Nothwehr, er hat nicht so recht die Menge auf den Juden gehetzt. Cumberland in seinem Schewa heuchelte Gesinnungen der Humanität, indessen sein ganzer Schewa ein viel erbärmlicherer Patron ist, als Shylok. In Schylok ist Kraft, Rachegeist, Nationalität. In Schewa ist lumpige Knechtschaft, hündische Seelenschlottrigkeit, und Herr Cumberland glaubt ein großes Opfer auf dem Altare der Duldung niedergelegt zu haben, wenn er einen Enkel Abraham's schildert, welcher Almosen austheilt, welches er sich vom Magen erbärmlich abzapft, und der einem Commerzienrath, der durch ihn reich wurde, und dessen Kinder er glücklich machte, die Hand küßt, weil er ihn einen „braven Mann“ heißt!!! Wahrlich der weit verpönte „Unser Verkehr“ ist ein Kompliment für die Juden gegen diesen Cumberland'schen Juden!

Wie anders, wie patriarchalisch stehen nun die beiden Juden in den „Wursteltheatern da! Sie kommen mit ihrem Bündel, sie tragen ihr Fatum auf den Rücken und ihre Nemesis in der Tasche! Sie werden kurz und gut todt geschlagen, das ist die Blutrache in ihrer alten Reinheit! Der von den beiden Dichtern, welcher ihm zuerst seinen Bündel wegnimmt, schlägt ihn zweimal todt. Das ist ein tragischer Doppeleffekt! Wenn wir nun mittlerweile von der Dichtung zu der Darstellung übergehen, so wurde

in diesem „Wurstltheater“ der Jude so dargestellt, wie ich ihn selten mit solcher Einfachheit und Wahrheit darstellen sah.

Ich habe schon an einem andern Orte bemerkt, daß die „Darstellung überhaupt“ jetzt deshalb zurückgeht, weil die darzustellenden Individuen zu wenig äußerliche Merkmale ihrer Unterscheidung an sich tragen. Wenn Iffland seinen „Essigsieder,“ wenn Eßlair seinen „Oberförster,“ wenn A. P. Wolf seinen „Herrmann“ darstellte, so hatten sie die Exemplare vor sich, bnnt geschnitzelt wie die Stäbe an Jakob's Schaftränke, nach welchen nun die guten Mutterdarsteller ihre Darstellungslämmer warfen. Der Essigsieder mit dem rothen Rock, mit der grünen Weste, mit den kurzen Beinkleidern u. s. w., der Oberförster mit dem grünen Riesenfrack, mit dem Portierstock u. s. w., kurz, es waren Individuen, die der Zuschauer schon an der Malerei kannte, und die der Darsteller mit dem Kostüm anzog. Die jetzigen Schauspieler haben kein äußeres Schema zu ihren Personen, der schwarze Frack, das allgemeine Pantalon, die bunte Kravate, diese Universalschalen für alle Menschenkerne, bringen unsere lieben Darsteller um ihren größten Triumph! Da heißt es nicht mehr: Die Schale darstellen, die Hülse, sondern den Kern, den Brustkern, und da hapert's gewaltig! Deshalb sehen wir bei den Darstellern da den meisten Effekt, wo sie mit grel-

ler oder wenigstens stark markirter äußerer Erscheinung der matten Psyche zu Hilfe kommen können.

Die meisten Künstler können alle Arten von Menschen vortrefflich darstellen, aber den Menschen als Gattung herzlich schlecht! Bettler in grellen Fetzen, Galeerensklaven, Banditen mit rothen Haaren und Federn, Teufel ditto mit Phosphor- und Kolofonium-Unterstützung, Invaliden mit Krücken und Stelzbeinen, Quäker mit herabhängenden Scheitellocken und Krempenhut u. s. w., kurz, die ganze Sippschaft jener Theaterfiguren, die ihr quibus auxiliis in grellen Schminktiegeln, in phantastischen Perückenschachteln und barocken Garderobekästen suchen.

Zu diesen, von der Schneiderei, dieser natura medicatrix der Schauspielerei besonders begünstigten Rollen gehören die Juden; Bart spitz, lang, breit, grau, schwarz; dreieckiger Hut, Schlappel, Kappel, Brille, Stock, langgeschoßter Jaß, Schnallenschuh und ein Jüdeln und Mauscheln ad libitum, das sind Reize zu seltner und verführerischer Art, als daß sie nicht ein Lockangel für Darsteller sein sollten, die mehr in dem pantomimischen als in dem geistigen Haine der Kunst ihre Lorbeern gepflückt haben.

Hier stellt sich aber am deutlichsten heraus, was ich oben angemerkt habe: früher hatten die Juden ihr eigenthümliches Kostüm, so wie der „Essigsieder" u. s. w. und die Darsteller hatten leichtes Spiel, allein jetzt trägt der

Jude so wenig mehr seinen Spitzbart und seinen chapeaux à cornes, als der Essigsieder einen rothen Rock und einen Schiebkarren. Es hieße also nicht die Hülse des Juden geben, nicht den, der auf dem Trödelmarkt zum Verkauf liegt, sondern den Juden, wie er in seinen modernen Salons, auf seinem Gig, auf seinem Vollblutpferd lebt, kurz, es hieße einen physischen Charakter zeichnen, und da liegt der Has' im Pfeffer!

Bei dieser allgemeinen socialen Verschwimmung und Ineinanderfluthung aller äußern Formen und Abzeichen, hat die liebe Schauspielkunst zu einem andern Surrogat gegriffen, und ich kann dieses Surrogat nicht anders nennen, als das letzte Mittel, was roth gemalt und bis zum Schrei der Farbe getrieben wird.

Wir hören jetzt nie mehr seufzen, sondern immer schluchzen, nie mehr weinen, sondern stets heulen, nie mehr agiren, sondern immer tragiriren, wir hören nie mehr den Schwung und den Fall der Rede, sondern immer ihren Sprung und ihren Sturz, wir sehen kein Geberdenspiel mehr, sondern einen physiognomischen Krampf; und wie es sich trauerspielt, so lustspielt es sich auch! Wir sehen kein Lächeln mehr, sondern immer bloß Gelächter; kein Augen- und Mienenspiel, sondern Augen- und Mienengalopp; wir sehen nicht mehr einen polternden Alten, sondern stets tobende

Windhosen, für Humor bekommen wir Rumor und für Naivetät gibt man uns Imbecillität!

Shylok und Schewa werden größtentheils bloß noch von ihrem Rocolor, von ihrem spanischen Rohr gespielt; besonders Schewa, an den sich keine Lokalität und keine Zeit knüpft, die, wie dem Shylok, jenes Kostüm bedingt. Dieser Schewa wäre durchaus eine der abgeschmacktesten Darstellungen in der Schauspielkunst, wenn man ihm seinen Spitzbart, seinen Hut, seinen Schabbesrock u. s. w. nähme, und ich würde nur für jenen Darsteller des Schewa den ungeheuersten Respekt haben, der ihn in moderner französischer Kleidung, ohne jenen korrupten Dialekt darstellte, und doch psychisch und geistig auf das Publikum wirkte. Da würde ich meinen Hut abnehmen und die Schauspielkunst verehren lernen.

In dieser Beziehung spielten die zwei Juden in dem „Wursteltheater" süperb! Keine Ueberladung im Kostüm, keine niedrigen Grimassen, um die Gallerie zu erschüttern, keine ekelhafte Gemeinheit, wie sie die vielen Jubals und Tubals so sehr lieben, und sich so con amore in der Arena wälzen, um den hohen Gönnern oben ein Hurrah abzugewinnen. Diese Darsteller waren durchaus, was sie sein sollten, und wenn ihnen die Natur auch nicht so günstig war, daß ihnen der Dialekt von Geburt auf eigen war, so übertrieben sie ihn doch nicht, und überschritten nie die

Gränze, die eine wahrhaft künstlerische Individualität ohnehin nie verletzt.

Sehr charakteristisch ist es in diesen Stücken, daß die Geschlagenen gleich mausetodt hinfallen, und nicht noch in der Agonie einen Monolog röcheln, und mit den Füßen die melodramatische Musik dazu zappeln! Hier ist alles Natur! Wer todt ist, ist todt, und darf für sein Leben nichts mehr deklamiren! Ja selbst der „elastische Tod" ist hier nicht so üblich, wie auf vielen andern Bühnen. Der Leser weiß vielleicht nicht, was das für ein Tod ist: „Der elastische Tod!" Der Leser kennt jene „elastischen Temperamentfischchen" aus Hausenblase glaub' ich, die man auf die flache Hand legt, um sein Temparament zu erkennen. Diese Fischchen liegen erst maustodt, dann zucken sie, dann krümmen sie sich wie ein Reif hinauf, dann wie ein Reif hinein, dann schnellen sie in die Höhe; nun bei unserer Tragödie gibt es solchen „elastischen Tod," der Todte stürzt todt hin, überlebt aber sogleich seinen Tod, zuckt, krümmt sich hinauf, dann hinein, dann hinüber, dann schnellt er in die Höh', nachdem er auf diese Weise im Sterben sehr viel Leben entwickelt hat, und so eine kleine Viertelstunde sich selbst durchstirbt, stirbt er endlich einen wirklich sterbenden und gestorbenen Tod, und diesen Tod nenn' ich den

„Dramatisch-elastischen Tod!"

Der Himmel, der Regenschirm und ich

oder

Reiseabenteuer zu Wasser und zu Lande; Leiden, Schicksale und Begebenheiten auf einer Reise von Wien nach Baden über Neudorf und Pfaffenstätten, vor Entstehung der Sina'schen Eisenbahn, in einem Tage hin und zurück, ohne Zauberei und Täuschung, in einfacher Sachgemäßheit geschildert von einem Augenzeugen und Mitgenossen derselben Expedition.

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen;
Dr'um nahm ich meinen Stock und Hut,
Und thät „nach Baden" wählen.

Cosmus.

Einleitung zu der Vorrede.

In welcher nichts vorkömmt, was den Leser interessirt, die aber nichts desto minder höchst interessant ist, geschrieben, bevor noch von einer Vorrede die Rede war.

Ein Redakteur ist das unabhängigste Geschöpf der Erde, darum, wenn er sich vornimmt, er geht nach der Schweiz und an den Rhein, kann ihn nichts daran hindern, als drei Kleinigkeiten: keine Zeit, keinen Vice-Redakteur — nicht keinen Witze-Redakteur — und kein Geld, und er geht richtig an einem schönen Morgen, wenn es furchtbar regnet — nach Baden! — Ach, da habe ich in der Ein-

leitung schon gesagt, daß es geregnet hat, damit habe ich den ganzen, wichtigen Inhalt meiner Reisebeschreibung schon voraus erschöpft, was wird nun aus der Reisebeschreibung werden?

Allein, ein Genie weiß sich zu helfen, kann ich die Reise nicht beschreiben, so beschreib' ich mich! Das ist ja modern, zeitgemäß! Man reis't jetzt nicht mehr, um Städte, Länder, Menschen, Sitten u. s. w. kennen zu lernen und zu beschreiben, sondern, um sich in allen Situationen und in allen subjektiven Färbungen zu beschreiben, um dem Leser ein Bild von sich, von seinen galanten Thaten zu geben, und dabei einige Portraits von berühmten Namen, meist pasquillartig, zu entwerfen. Man nennt das Reise-Bilder, Reise-Novellen, Reise-Perspektive.

Das kann ich auch! Dazwischen wirft man einige lyrische Nägelabschnitte mit hinein, in denen die Liederlichkeit des Gedankens in poetischen Hemdeärmeln mit der genialen Schlottrigkeit der Form sich umarmt, so daß jeder Schulknabe sich davon entzückt fühlt, marinirt zuweilen eine frivole Idee mit einer empfindsamen Thräne, salzt manchmal eine edle Empfindung in lascives Salz ein, dann ist das Ding fertig, und ein Heer von Nachahmern, diese literarischen Kängurus, hopsen frisch nach dieser Façon daraus los!

Kann man in einer Reise von „Wien nach Baden" nicht auch von sich reden? Nun, das soll der Leser erfahren,

ob man's kann! Kann man „von Wien nach Baden" keine Reiselieder schreiben, die wie Meerjungfrauen oben einen schönen, glatten, weißen, ätherischen Leib haben und zuletzt unten in einen ekelhaften Fisch- und Eidechsen-Schwanz auslaufen? Nun, der Leser soll erfahren, ob man's kann! Kann man auf einer Reise „von Wien nach Baden" keine Silhouetten und Porträts von berühmten Namen machen, und zwar die Schattenseiten recht in's Licht gesetzt und die Lichtseiten recht im Dunkel gehalten? Nun, der Leser soll's erfahren, ob man's kann! — Und damit ist die „Einleitung" glücklich zu Ende. Ich bin froh! Der Leser weiß gar nicht, welch' ein fatales Ding es ist, eine Einleitung zu schreiben, wenn man gar nichts einzuleiten hat, allein es gibt einen Gott für Narren, für Kinder und für — schlechte Schriftsteller, mit welchen ich die Ehre habe zu verharren eines

geneigten und wohlwollenden Lesers
ganz submisser Verfasser.

Vorrede.

In welcher der geneigte Leser um nichts klüger wird, als blos erfährt, daß der Verfasser von seinem Verleger und Redakteur, die hier Beide in Eins, und dann jeder allein zusammenfallen, nach dem Bogen honorirt wird und also blos schreibt, um Geld zu bekommen.

Der geneigte Leser weiß sich vielleicht noch zu erinnern, daß ich in meiner geistreichen Einleitung sagte, von drei

Dingen an meiner Reise nach der Schweiz verhindert worden zu sein, und das letzte dieser drei Dinge war: kein Geld: Ob es nun falsche Scham war, daß ich dieses „kein Geld" als letzte und nicht als erste Ursache ansetzte, ob ich früher keine Zeit und dann erst kein Geld, oder früherher kein Geld und dann erst keine Zeit hatte, das läßt sich nicht gut erörtern, denn dazu hab' ich — keine Zeit.

Kurz: point d'argent, point de Suisse! das ist eine alte Devise, aber nicht point de temps, point de Suisse!

Keine Zeit! kein Geld! Es ist eben so schwer, Geld auf Zeit zu bekommen, als Zeit auf Geld, aber es gibt Menschen, das heißt nicht eigentlich Menschen, aber doch Redakteure und Schriftsteller, die noch weniger Zeit als Geld haben, und die viel lieber ihren letzten Heller Geld hergeben, als ihren letzten Heller Zeit!

Es ist ein großes Unglück, daß man die Zeit anders behandelt als das Geld! Es begegnet uns Jemand auf der Straße und sagt: „ach, ich bitte Sie, leihen Sie mir zehn Gulden!" Da lächeln wir, oder wir lachen auch nicht, und sagen: „ich habe kein Geld bei mir!" aber wenn uns Jemand auf der Straße packt und sagt: „ach, ich bitte, nur fünf Minuten, nur ein Viertelstündchen" warum können wir da nicht antworten: „ach, ich habe jetzt keine Zeit bei mir!"

Zeit und Geld! Wie nahe stehen diese Beiden! Wer darauf ausgeht, uns die Zeit zu verkürzen, der hat eigentlich die Absicht, uns das Geld zu verkürzen! ein jeder Zeitvertreib ist eigentlich ein Geldvertreib! Gerade diejenigen Menschen, die nicht wissen, was sie mit dem Gelde anfangen sollen, wissen auch nicht, was sie mit der Zeit anfangen sollen, bis sie mit der Zeit wie mit dem Gelde fertig sind! Auch gehen jetzt mehr Menschen mit dem Gelde fort, als mit der Zeit!

Da ich aber, wie gesagt, weder Geld noch Zeit hatte, so schritt ich mit der Zeit und mit dem Geld gar nicht ein Bischen nach der Schweiz fort, sondern, wie der Leser bereits weiß, nach Baden bei Wien.

Ende der Vorrede.

Erstes Kapitel.

In welchem der Leser erfährt, warum ich nie einen Regenschirm habe, und warum ich meinen Regenschirm heute auf die Kutschdecke hinauf band, und noch andere wichtige Dinge mehr.

(Das Kapitel selbst, und selten was Besseres, kömmt nach.)

Daß es an einem Feuerwerkstag regnet, ist vom Himmel schon so ein alter, wenn auch kein trockner Spaß, daß er ihn in der letzten Zeit gar nicht mehr macht, und das hat der Himmel vor andern Spaßmachern voraus, die ihre alten und noch dazu trockenen Späße noch immerfort aufwärmen.

Der Himmel ist wie eine schöne Frau, wenn man ihm gar nicht ein Bischen Mißtrauen zeigt, nimmt er es für Gleichgültigkeit, und rächt sich gerade dadurch, daß er uns täuscht.

Wenn ich weiße Pantalons anziehe, so denkt der Himmel: „Aha, Du denkst gar nicht ein Bischen an mich' ich will Dich erinnern!" und es regnet eine Flut von Vergißmeinnichten auf mich herab. Nehme ich aber einen Regenschirm, so denkt der Himmel: „Du traust mir gar nichts zu, Dich muß ich beschämen!" und es wird das schönste Wetter! Der Leser sieht also, daß ich es eigentlich bin, „qui fait la pluie et le beau temps." In diesem Sommer hab' ich mir mit dem Himmel einen kleinen Privatscherz erlaubt, ich trage immer nämlich weiße Pantalons und einen Regenschirm auf einmal! Da weiß der Himmel nicht, mit welchem es mir Ernst ist, und von daher schreibt sich dieser sonderbare Sommer heuer, in welchem weder Regen noch Sonnenschein lange anhält! Wenn die Gesammt-Menschheit eine Sammlung veranstaltete, um mir meine weißen Pantalons alle abzukaufen, könnte sie vielleicht noch auf einen anhaltend schönen Herbst rechnen. Ich bin aber sehr theuer und lege sie nur gegen eine lebenslängliche Rente von 10000 Fl. C. M. ab.

Als ich heute nach Baden reis'te, band ich meinen Regenschirm oben auf das Kutschdach, damit der Himmel nicht

ermangle, recht schönes Wetter zu machen. Allein dennoch strömte es vom Himmel herunter, was es nur konnte; ich konnte mir dieses Räthsel lange nicht erklären, bis ich endlich gewahr wurde, daß mein Bedienter meine Reisetasche auch auf das Dach packte und in dieser Reisetasche befanden sich drei weiße Pantalons!

Man kann auf vielerlei Weise „von Wien nach Baden" fahren, worunter das Zufußgehen die vorzüglichste und schnellste ist! Unsere „Stellwagen" sind wie das Schiller'sche Räthsel:

„Es führt Dich meilenweit von dannen,
Und bleibt doch stets an seinem Ort!"

Das wohlfeilste und bequemste Reisen ist mit einem Stellwagen, denn ehe man mit einem Stellwagen reis't, reis't man lieber gar nicht!

Ich und mein Freund W. hatten beschlossen, einen Fiaker zu nehmen.

Wenn ich Heine wäre oder Laube, oder auch nur Goethe, könnte ich hier ein Bedeutendes über die Wiener Fiaker sagen, wie viele Andere, welche über Wien schreiben, namentlich wie Hr. Laube, welcher in Wien nichts kennen lernte, als die Fiaker, aus dieser offenbar solidesten Quelle alle seine Erfahrungen schöpfte und dann über das feine und höhere Leben Wiens sehr gründlich schrieb!

Allein, ich habe Wichtigeres zu thun, nämlich zum
zweiten Kapitel
überzugehen. Und dieses thu' ich folgendermaßen:

Zweites Kapitel.

In welchem der Leser noch immer nicht von Wien abgefahren ist, obschon der Verfasser in seinem Fiaker bereits eine Stunde lang sitzt, in welchem aber der geneigte Leser die Bekanntschaft einiger Cousinen des Verfassers zu machen die Ehre hat, und in welchem der geneigte Leser eine genaue Berechnung darüber findet: wenn in einem Fiaker drei Frauenzimmer Platz haben, wie viel Schachteln und Cartons haben in einem Stellwagen Raum?

Der Leser wird sich zu erinnern wissen, daß ich Cousinen habe, wenigstens hab' ich schon einmal eine Reise beschrieben, welche ich mit einer schönen Cousine nach Pesth machte, und den romantischen Schlaf, in welchen sie der Sonnenaufgang und eine Ode von mir versetzte. Ein Cousin ist für eine Cousine nichts als ein Facsimile von einem Mann, und eine Cousine ist für einen Cousin nichts als ein Modell von einem Frauenzimmer.

Kann man je mit einer Cousine schwärmen? Nicht möglich! Ich habe meine Cousinen schon in allen romantischen Saucen genossen, mit Mondschein à la Siegwart, mit Sonnenaufgang à la Werther, mit grünen Wiesen und Kornblumen-Aufguß, mit Gartenbeleuchtung und Froschgequäck, mit saurer Milch und herabhängenden Strohhüten,

ermangle, recht schönes Wetter zu machen. Allein dennoch strömte es vom Himmel herunter, was es nur konnte; ich konnte mir dieses Räthsel lange nicht erklären, bis ich endlich gewahr wurde, daß mein Bedienter meine Reisetasche auch auf das Dach packte und in dieser Reisetasche befanden sich drei weiße Pantalons!

Man kann auf vielerlei Weise „von Wien nach Baden" fahren, worunter das Zufußgehen die vorzüglichste und schnellste ist! Unsere „Stellwagen" sind wie das Schiller'sche Räthsel:

„Es führt Dich meilenweit von dannen,
Und bleibt doch stets an seinem Ort!"

Das wohlfeilste und bequemste Reisen ist mit einem Stellwagen, denn ehe man mit einem Stellwagen reis't, reis't man lieber gar nicht!

Ich und mein Freund W. hatten beschlossen, einen Fiaker zu nehmen.

Wenn ich Heine wäre oder Laube, oder auch nur Goethe, könnte ich hier ein Bedeutendes über die Wiener Fiaker sagen, wie viele Andere, welche über Wien schreiben, namentlich wie Hr. Laube, welcher in Wien nichts kennen lernte, als die Fiaker, aus dieser offenbar solidesten Quelle alle seine Erfahrungen schöpfte und dann über das feine und höhere Leben Wiens sehr gründlich schrieb!

Allein, ich habe Wichtigeres zu thun, nämlich zum
zweiten Kapitel
überzugehen. Und dieses thu' ich folgendermaßen:

Zweites Kapitel.

In welchem der Leser noch immer nicht von Wien abgefahren ist, obschon der Verfasser in seinem Fiaker bereits eine Stunde lang sitzt, in welchem aber der geneigte Leser die Bekanntschaft einiger Cousinen des Verfassers zu machen die Ehre hat, und in welchem der geneigte Leser eine genaue Berechnung darüber findet: wenn in einem Fiaker drei Frauenzimmer Platz haben, wie viel Schachteln und Cartons haben in einem Stellwagen Raum?

Der Leser wird sich zu erinnern wissen, daß ich Cousinen habe, wenigstens hab' ich schon einmal eine Reise beschrieben, welche ich mit einer schönen Cousine nach Pesth machte, und den romantischen Schlaf, in welchen sie der Sonnenaufgang und eine Ode von mir versetzte. Ein Cousin ist für eine Cousine nichts als ein Facsimile von einem Mann, und eine Cousine ist für einen Cousin nichts als ein Modell von einem Frauenzimmer.

Kann man je mit einer Cousine schwärmen? Nicht möglich! Ich habe meine Cousinen schon in allen romantischen Saucen genossen, mit Mondschein à la Siegwart, mit Sonnenaufgang à la Werther, mit grünen Wiesen und Kornblumen-Aufguß, mit Gartenbeleuchtung und Froschgequäck, mit saurer Milch und herabhängenden Strohhüten,

mit Erdbeerensuchungen und obligaten Grasflecken, ich habe sie schon über einen Sumpf getragen, daß mir die Glieder knackten, ich habe schon mit Aufopferung meiner Rockschöße große idyllische Hunde von ihnen abgewehrt, aber bei all dem ist mir nicht so viel Schwärmerei in die Glieder gefahren, als nöthig ist, um auf einen verstorbenen Kanarienvogel eine Grabschrift zu machen!

In meiner fünfundzwanzigjährigen Praxis im Gebiete der angewandten Experimental-Schwärmerei findet sich nicht ein Vers an eine Cousine, und nicht Eine von meinen vielen Cousinen hat auch nur ein einziges Mal wegen träumerischer Gedanken an mich ihre Portion Rindfleisch nicht wurzweg aufgegessen! Und ich habe eine schöne Anzahl von Cousinen!

Cousinen hab' ich sechzig,
Doch alle sind brünett,
Nach einer blonden lechz' ich,
Wenn ich nur blonde hätt'!

Ach, lauter schwarze Locken
Und schwarzer Augen Blick,
Das ist, ich sag' es trocken,
Das ist ein schwarz' Geschick!

Bringt denn Natur Cousinen
Nur stets brünett hervor?
Was bin ich unter ihnen,
Ich blonder, weißer Mohr?

Hier will ich mich bei allen schwarzen und dunklen Locken, bei allen schwarzen, braunen und dunklen Augen feierlich davor verwahren, als ob ich einen Eingriff in ihre Allmacht machen wollte, als wäre ich nicht ein heißer Bewunderer ihrer Reize, und als hätte mein Herz nicht für ihre Sache geblutet. Aber am Ende seiner Tage, wenn man seine Gefühle in Ruhe verzehren will, schlägt man sich zu einer Partei. Ich bin von den schwarzäugigen Exaltados zu den blauäugigen Moderatos übergegangen, ohne deßwegen dem braunäugigen Juste-milieu feindlich gesinnt zu sein! Also dixi et salvavi.

Um wieder zu meinen Cousinen zu kommen, ich reis'te mit dritthalben Cousinen nach Baden, von welchen die jüngste 6 Jahre, die älteste —

Halt, auch Cousinen sind Menschen!

Um Sechs saßen wir im Wagen, d. h. in der Mitte von Cartons, Schachteln, Bündeln, Beuteln, und fuhren ab.

Da man sich vor einem Cousin nur ein Bischen genirt, so meinte Cousinchen Kathinka, welche beim Frühstück noch alle Munterkeit und Thätigkeit eines glücklichen Herzens entfaltete, nun plötzlich, sie sei „enorm schläfrig" und der „Weg nach Baden sei ungeheuer langweilig!" Nach diesen Beweisen von Hochschätzung und Nächstenliebe richtete sie sich auf einen genialen Schlummer ein, indem sie das anmuthige Haupt — ich hoffe, sie lies't das und wird wissen, das

man für eine solche öffentliche Komplimentation einem Cousin, der zugleich Schriftsteller ist, als Entschädigung einen Preßburger Mohngipfel schuldig ist — auf einen Hügel von Cartons legte, die Augen schloß, welches auf jeden Fall vis-à-vis von mir ein guter Schluß war, und — entschnarchte.

Ich lasse sie ein Bischen schnarchen, denn die Frauenzimmer sind am liebenswürdigsten, wenn sie schnarchen, und wende mich zu einem kleinen „Reinen- und Hefen-Binder," welcher am Wege vor dem Thore saß, seinen Hut in den Wagen herein hielt und einen großen Hund neben sich liegen hatte.

Welche zwei Stoffe für einen Reisebilder- und einen Reisenovellen-Beschreiber!

Als Heine einige Schwaben wandern sah, weinte er! Ich sah den „Reindli bindli!" und habe nicht geweint, obschon ich die Pentarchie gelesen habe und befürchten muß, wenn alle die slawakischen „Reindli bindli" und „Leinwandmesser" sich ihrer Urkraft und Urwürde bewußt werden, sie die Herren aller Fiaker und Cousinen werden, und wir deutsche „Reindli bindli" und „Leinwand-Slawaken" werden müssen!

Auch der große Hund hat mich nicht gerührt, obschon ich dabei an die deutsche Dramaturgie dachte, nämlich, an Kotzebue's „Menschenhaß und Reue" und wie in diesem Schauspiel ein alter Mann vorkömmt, der einen Hund hat,

und obwohl die Bettler gewöhnlich nur Geld und keine Liebe wollen, so ernährt dieser Bettler doch noch einen Hund, denn, sagt dieser sentimentale Bettler: „ich muß ein Wesen haben, daß mich liebt!" Mich wundert, daß unsere Bettler nicht betteln: „ich bitt' um ein Bischen Liebe!"

Es ist sehr gut, daß in unsern Zeiten, wo so viele Menschenleben durch überflüssige Hunde bedroht werden, es keine „Liebeshunde" gibt, und daß die Behörde nicht daran glaubt, ein Bettler, der sich selber nicht ernähren kann, müsse einen großen Hund haben, um sich lieben zu lassen!

Also weder der „Reindli bindli" noch der Hund hat mich gerührt, welches ich aber auch in meinen Reisebildern zu benutzen weiß.

Drittes Kapitel.

In welchem der Leser — allein ich will nichts verrathen.

Der Lassingfall,

oder

die kleine Portion Romantik.

Wie schön ist die Welt — auf dem Globen; wie angenehm ist das Reisen — in der Stube; wie herrlich ist das Gebirge — im Reisewagen, und wie belohnend ist eine Aussicht — aus einem Eckfenster!

Was braucht der Mensch jetzt zu reisen, um die Welt zu sehen? Die Welt kömmt jetzt zu ihm! Ihr wollt Bajaderen, Beduinen? Um 15 Kreuzer Entree könnt Ihr sie sehen. Gelüstet's Euch nach Türken, nach Griechen? Sie werden jetzt bei uns zu Türken und Griechen erzogen. Wollt Ihr Kameele, Leoparden, Lamas? Polito und Van Aken bringen sie Euch um zwei Gulden in die Soirée. Wollt Ihr einen Elephantenfang sehen? Am Kolosseum für sechs Kreuzer. Das schöne Petersburg? Aus Holz, zum Sprechen, für zehn Kreuzer. Gelüstet Euch nach der Cachucha? Scholz tanzt sie zum Küssen. Nach steirischen Nationaltänzen? Spanische Tänzer tanzen sie Euch um vier Groschen.

Kurz, für Geld kömmt Euch die ganze, liebe, kleine und große Welt in Euer Zimmer, um fünf Groschen könnt Ihr

Sonnenaufgänge haben zu jeder Tageszeit, und um dreißig Kreuzer läßt man Euch den Vesuv Feuer speien, bis Ihr Mitleid mit ihm habt!

Allein die Berge, die Berge! Nein, die Berge, die kommen nicht in's Zimmer, d. h. die wahren Berge, von denen herab man nie etwas sieht, nein, die sind wie eingewurzelt, die kommen nicht in die Stadt! Und wer durchaus Berge sehen will, der muß hinaus

In's feindliche Leben,
Muß Trinkgelder geben,
Muß rutschen und klettern,
In Sturm und Wettern,
Muß hungern und fasten,
Muß keuchen ohne Rasten,
Bis oben am Ziele
Am Fuß eine Schwiele,
Entzückt er gestehe,
Daß — gar nichts er sähe!

Und nun gar die „Wasserfälle!" die Wasserfälle! Diese Buschklepper und Strauchdiebe der Romantik! Die sich seitwärts am Wege immer verstecken, lauern, den Reisenden verlocken, und wenn er hinkömmt, gar nicht zu finden sind! Wenn so ein Wasserfall ein honetter, ehrlicher Kerl wäre, was braucht er sich zu verstecken? Warum läßt sich so ein Wasserfall nicht wie jeder redliche Mensch frank und frei auf der offeneu Landstraße sehen? Warum immer in einem Hohlwege, in einem Schlupfwinkel?

Mich erwischen sie nicht mehr, die dummen Wasserfälle, die Landtröpfe, die in den „Hand- und Reisebüchern" sich sehr „breit" machen, und dann schmal wie die blaue Seide aus dem grünen Jungfernkranz über ein Hügelchen hinunterrieseln! Unsere Reisebeschreiber alle, wenn sie recht durstig sind, saugen so einen Wasserfall rein von den Brüsten der Natur weg.

Alle sagen sie: „Wenn der Reisende Zeit hat, mache er noch einen Abstecher dahin oder dorthin, es ist belohnend!"

Wenn der Reisende Zeit hat! Wer keine Zeit hat, reist nicht! Dann macht man richtig seinen Abstecher dahin oder dorthin, und ist richtig wie abgestochen! Auch belohnend ist es für den Führer!

Lieber Leser, wenn Du reisest, so bitte ich Dich, nur keinen „kleinen Abstecher!" Die kleinen Abstecher sind für Reisende, welche die Reise beschreiben wollten, die stechen bei diesen kleinen Abstechern immer nur ein kleines Honorar ab, das ist belohnend! Aber wer zu seinem Vergnügen, d. h. zu seiner Strapatze, in's Gebirge reist, der mache nur keinen „kleinen Abstecher!" Die großen Abstecher stechen Einen schon genug, es bedarf gar keiner kleinen mehr!

Willst Du aber durchaus bei Deiner Gebirgsreise einen „kleinen Abstecher" machen, so rathe ich Dir, lieber Leser,

mach' einen kleinen Abstecher nach Wien, das ist sehr belohnend!

Also nach dem Schneeberg! Nach dem Schneeberg!

Ja, nach dem Schneeberg ist es sehr angenehm, aber bei dem Schneeberg und auf dem Schneeberg, da rath' ich dem Leser, einen „kleinen Abstecher" nach Wien zu machen.

Du weißt gar nicht, lieber Leser, was ich für ein großer Dichter bin, d. h. welche Phantasie ich habe! Wenn ich bei Dehne Eis esse, sehe ich im Geiste alle Gletscher, die Jungfrau, das Schreckhorn, die Alpen u. s. w. Wenn ich im Casino Champagner trinke, spaziere ich im Geiste in den gesegneten Hügeln der Champagne umher. Wenn ich eine Pomeranze esse, so ergehe ich mich in den Orangewäldern von Ischia und Capri; wenn ich Schweizerkäse esse, sehe ich die Schweiz plastisch vor mir mit allen Mimilis und Lieslis, und allen naiven Lustspielkühen der dramatischen Schweiz; wenn ich einen „Schmarrn" esse, so esse ich ganz Steiermark und die ganze deutsche Journalistik in effigie mit; und wenn ich eine Schale Crème au sucre genieße, so bilde ich mir ein, ich sitze auf dem Schneeberg.

Lieber Leser, willst Du Dir das mit mir einbilden? Nichts leichter als das!

„Reich' mir die Hand, mein Leben,
Komm' auf den Schneeberg mit mir!"

Ach, da sind wir! Eine schöne Höhe! aber höllisch kalt! „Aber ich sehe ja gar nichts?“ — „Das thut nichts, wir kommen drei Wochen nach einander, einmal wird's doch hell sein!“ — „Ach! jetzt ist's endlich hell!“ — „Ach!“ — „Himmlisch!“ — „Warum klappern Ihnen denn die Zähne, ist das himmlisch?“ — „Ach, die Aussicht!“ — „Was sehen Sie denn?“ — „Kommen Sie einmal her. Sehen Sie dort?“ — „Dort? wo?“ — „Nun ja dort, wo so eine Art von blauem Streif —“ — „Ja, richtig, ich sehe eine Art von einer Art von Streif, was ist das?“ — „Das ist der Montblanc!“ — „Der Montblanc? da zweifle ich doch.“ — „Sie zweifeln, ich sehe ihn genau, und rechts geht eben ein Salamimann hinauf und verliert eine lange Salami.“ — „Ach, wie herrlich!“ — „Sehen Sie dort so eine Art von Gebüsch?“ — „Eine Art Gebüsch? wo?“ — „Dort, rechts, eigentlich links, aber gegen rechts, so inzwischen.“ — „Ja, ja, ich sehe, was ist das?“ — Das sind die französischen Staatswaldungen!“ — „Irren Sie sich vielleicht nicht?“ — „Ich? ich sehe jeden Baum! Dort sitzen auf einer weißen Buche sechs Kieferraupen, und berathschlagen sich, ob sie die Waldung als Kriegssteuer verzehren sollen!“ — „O, zum Entzücken!“ — „Sehen Sie dort tief unten, so eine Art von Punkt, weißlich, eigentlich bläulich, aber so gewiß röthlich, sehen Sie?“ — „Ja, ich sehe da einen Punkt, wo eine Art von Punkt ist — was

ist das?" — „Das ist der finnische Meerbusen." — „Ach, sollte da nicht Klosterneuburg dazwischen liegen, und es unmöglich machen?" — „Ach nein, da steigt eben eine Finne aus dem Nachen, und bezahlt dem Schiffer zwei Silberrubel aus Papier. — Sehen Sie dort tief unten, in der Höhe, am Abhange, dort, wo die zwei Kuppen eine Gabel bilden, am Haken, bei dem weißen Streif, quer ab, schräg hinüber, gerade an der untersten Kante, sehen Sie?" — „Das ist London." — „London? das ist ja gar da drunten, da ganz am Eck, da wo das Contigent sich in's Meer ergießt?" — „Richtig, eben dasselbe, da sehen Sie, da fahren eben zwei Kohlenwägen in den Tunnel unter der Themse ein, und der eine Kutscher sagt zu einem Stutzer, der vorübergeht: „Fahren mer, Euer Gnaden?" — „Ja, es ist erstaunlich!" — u. s. w. — u. s. w. —

Siehst Du, lieber Leser, komm nur immer mit mir; wir sehen g'rad so viel in unserm Zimmer, wie die Leute da oben auf dem Schneeberg.

Bis Lilienfeld ereignete sich nichts, gar nichts, rein nichts. Der Leser sieht, daß ich keine „Reisebeschreibung" um's Geld schreibe, sonst könnte ich von Wien bis Lilienfeld gar Manches bemerkt haben, z. B. daß es gar nichts zu bemerken gibt. Lilienfeld liegt sehr schön, etwas düster, aber romantisch. Die Kirche ist imposant und herrlich. Wenn der Reisende hier etwas Zeit gewinnen kann, so

rathe ich ihm, einen kleinen Abstecher nach Wien zu machen, das ist sehr belohnend.

Weil ich nun gerade in Lilienfeld bin, so mache ich jeden Forellenfreund aufmerksam, wenn er gute, ausgezeichnete Forellen essen will, ja nicht zu vergessen, wenn er je nach Steiermark geht, im „Kasino" in Wien, am neuen Markt, sich Forellen geben zu lassen. Auf die Forellen während der Reise im Gebirge verlasse er sich ja nicht, die Forellen sind schlüpfrig. In Steiermark und im Conversationslexikon findet er von Forellen nichts.

O Leben, Leben, bist Du denn nichts als eine fortgesetzte Reise durch's Land der Illusionen?

Es war eine meiner letzten Täuschungen: „nach Steiermark gehen und Forellen an der Quelle essen," ich habe mir diese Illusion aufbewahrt bis in die spätesten Tage meines Lebens, und nun, — und nun — Es ist schauderhaft! — Ich fragte überall nach Forellen,

„Ich frug den Heerzug auf und ab!"

Ich möchte überhaupt wissen, was die guten Leute mit ihren Naturprodukten anfangen!? Man fährt an den Flüssen vorüber, sie wimmeln von Forellen, sie glinzen silbern und goldgefleckt wie geharnischte Mährleins aus dem flüssigen Element, der Mund läuft einem voll Wasser mit Forellen, — man schwelgt in dem Gedanken, in dieser Gegend, in

diesem Forellen-Eldorado werde man sich so recht auf zeitlebens durchforellen, allein,

„Eitler Wahn, betrog'nes Hoffen!"

Nirgends bekömmt man eine Forelle, und bekömmt man eine, so ist es keine! Forellchen, klein, wie das Verdienst der Seiltänzer um die Menschheit, trocken und blaß wie ein Moralphilosophem, und theuer — theuer — wie eine wirkliche, große, herrliche — Forelle im Kasino zu Wien! —

„Welche Lust gewährt das Reisen!"

Man fährt von Wien nach Maria-Zell, zurück durch's „Höllenthal" nach Guttenstein u. s. w., man fährt, um mit unsern Reisebeschreibern zu reden, durch ein Paradies!

Nun ja, Jeder malt sich so sein eigenes Paradies; ich sah die vollen, üppigen Gärten, voll Kraut und Kohl, voll gelber Rüben, weißer Rüben, rother Rüben, voll Spinat, Salat, Sellerie, Blaukohl, Artischoken, Blumenkohl u. s. w., kurz, ein ganzes Zugemüse-Paradies, und ich freute mich auch auf das nächste Gasthaus, wo ich ein Stückchen gekochtes Paradies mit Butter werde zu essen bekommen, denn,

„Meine Schwachheit, süße Seele,
Ich Dir länger nicht verhehle:"

ich esse gerne Zugemüse.

Ich weiß, meine Feinde werden dieß wieder benützen und gegen mich schreiben, besonders war da vor einiger Zeit

wieder ein junger Literat bei mir, dem ich zehn Gulden und etwas Wäsche geliehen und einen Empfehlungsbrief nach Hamburg mitgegeben habe, der geht gewiß jetzt dahin und schreibt ein Pasquill über mich, in welchem er sehr viel darüber schreibt, daß ich „Zugemüse gerne esse" u. s. w., allein da draußen wird schon wieder ein solcher schäbiger Lump über ihn kommen, wie er selber ist, und wird ihm sein Horn abstoßen, denn Goethe sagt vortrefflich:

„Ein jeder solcher Lumpenhunde
Wird von einem Zweiten abgethan!"

Also ich freute mich in diesen zauberischen Zugemüsegärten auf die Wirthshäuser, allein

„Eitler Wunsch, verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Füllt in Steiern man den Magen,
„Sterz" und „Schmarrn" kriegt den Preis.

Nirgends, um keinen Preis ein grünes Zugemüse zum Essen. Nie und nirgends eine Erdbeere, und bekömmt man ein Bischen, so sind sie so theuer als im Kasino zu Wien!

O Nikolai! Nikolai! Komm' einmal in unser Gebirg! Was brauchst Du nach Wälschland zu gehen, um große Flöhe und schlechtes, theures Essen zu haben —

„Was willst Du in die Weite schweifen,
Sieh', das Gute liegt so nah'!"

Gegen Mittag erreichten wir das Gasthaus auf dem Annaberg.

Ein schöner, langer, gedehnter Berg, der die sonderbare Eigenschaft hat, daß man die äußerste Höhe nicht eher erreicht, bis man völlig oben ist, und wenn man oben ist, so tief hinabschauen kann, als er hoch ist!

Um aber den Reisenden die Aussicht so bequem als möglich zu machen, hat der Gasthausinhaber sein Gasthaus so gestellt, daß die Fenster desselben gerade auf eine schwarze Mauer gehen, und der Reisende also nichts sieht, wenn er nicht um's Wirthshaus herumgeht. Eine Einrichtung, die gewiß aus lauter Respekt vor der Natur entstanden ist!

Also am Annaberg wurde Mittag gemacht. Ein herrlicher Punkt! Wenn der Reisende sich hier einige Zeit abmüßigen kann, so mache er einen kleinen Abstecher nach Wien, das ist sehr belohnend! Besonders um die Mittagszeit.

Meine verfluchte Schuldigkeit wäre es zwar, ein Schwärmer zu sein, denn ich bin geborner Humorist, verehelichter Dichter. Natur, Berg, Thal, Wald, Duft, Wolken, Regenbogen, Schlucht u. s. w., das Alles kann man auf dem Annaberg Löffel voll haben, — allein ich glaube, der Hunger ist stärker, als die Romantik.

Man mache einmal den Versuch, und nehme das ausgezeichnetste Exemplar von einem Naturdichter, z. B. einen Natur-Matthison, wenn er recht hungrig ist, d. h. wenn er erst zwei Tage im Gebirge gereist ist, und „Fo-

rellen" und „Zugemüse" liebt, und setze ihn dann zu Tische, man setze ihm rechts die Aussicht in's Campanerthal und links eine gute grüne Erbsensuppe, rechts einen Regenbogen mit drei Fraktionen und links ein real rostbeaf, rechts eine Schlucht mit wilden zackigen Tannen und links eine Schüssel großer Forellen mit Aspik, rechts einen schäumenden Wasserfall und links Champagner non mousseux, und sehe, wohin sich der hungrige Natur-Matthisson wenden wird.

Ich weiß, empfindsame Leser werden sagen: das ist prosaisch! Aber ich weiß auch, hungrige Leser werden sagen: das ist wahr! Und es ist noch die Frage, ob ein Journalist mehr empfindsame oder mehr hungrige Leser hat?

Ich war in diesem Augenblicke, als ich auf dem Annaberg ankam, der hungrigste Mensch auf der Erde, mit Ausnahme des ehrenwerthen Herrn —chl, welcher, da er nur Mitarbeiter und ich Redakteur des Humoristen bin, ex officio hungriger sein muß, als ich. Auf —chl's Antlitz, welcher noch nicht so viel Berge und Aussichten verzehrt hat, als ich, malte sich der Kampf zwischen Natur und Hunger, wie eine Fata Morgana ab, — allein die Natur siegte, d. h. seine Natur: der Hunger.

Wir aßen. Wie wir aßen? Was wir aßen? Laßt mich davon schweigen, allein von Einem muß ich reden, von einem Schmarrn!

Schmarrn, Bergnymphe, Göttin der friedlichen Alpen! Goldgelockte Gespielin der Wolken! Aufgesäugt an den Brüsten der Isis! Schmarrn,

Wo find' ich Dich,
Nach welcher sich
Die Wand'rer alle sehnen?

Auf dem Annaberg, wo der klassische Boden der Schmarrn ist, die Terra firma des Schmarrns, da, da kostet ein magerer, schlechter, zuckerloser, blasser, zerrissener, tendenzloser Schmarrn für drei Personen nicht weniger als — zwei Gulden!

Ich glaube an gar keine Natur mehr! Es gibt und gab gar kein Arkadien! Die Schläfer sind erlogene Bestien und die liebe Einfalt in den Strohhütten ist canailleuse Spitzbüberei!

Ein „Schmarrn" für drei Personen, roh, ungesalzen, mager, blaß, d. h. nicht die Personen, sondern der „Schmarrn," inmitten der strotzigen Brüste und Euter der Natur, inmitten von Arkadien, inmitten von Kühen, und Schafen, und Hühnern, und Kälbern, die fast mitessen, um zwei Gulden!

„Schlechte Forellen hab' ich ertragen gelernt, ich kann dazu lächeln, wenn Zugemüseliebe zur Chimäre wird, und anstatt grüner Erbsen dürre Zwetschken uns entgegenkommen, wenn aber Schmarrnliebe zur Megäre wird, dann

fahre hin, Du lammbespannter Jantschky, und jede Feder recke sich auf zum Grimm und Verderben!"

Wir sagten dem Annaberge Lebewohl, und fuhren den Berg hinab.

Ich bin ein wahrer Eulenspiegel, ich kann keinen Berg hinabfahren, ohne zu weinen und zu denken, du mußt wieder einen Berg hinauf!

Zwischen Annaberg und Maria-Zell liegen noch zwei Berge, ich glaube der Leopold- und der Joachimberg! Am Fuße eines dieser Berge liegt der —

Lassinger Wasserfall!

Meine Reisegefährten waren durch und durch Entzücken, Entzücken von dem Gedanken, den „Lassingfall" zu sehen.

Ich bin ein guter Kerl, der Niemanden in sein Entzücken eingreift. Ich habe so viele Wasserfälle verschluckt, den Rheinfall, den ich nachher wunderschön beschrieben habe, so schön, daß ich ihn selbst nicht mehr kannte, die Wasserfälle zu Marly, zu St Cloud, zu Loo und auf der Wilhelmshöhe, alle die Waldstruppe und Gießfälle im Salzkammergut, im bayrischen Gebirge, im Riesengebirge, im Harzgebirge, in den Alpen u. s. w. nicht mitgerechnet, ich weiß also schon, wie viel man bei jeder „Wasserfallbeschreibung" an Emballage abrechnen muß, und wie viel „Netto-Wasserfall" dann von dem Brutto-Wasserfall übrig bleibt.

Allein ich störe Niemandem seine Freude, besonders wenn sie ohnehin bald von selbst zerstört wird.

Schon eine Stunde weit vom eigentlichen „Lassingfall" hört man — den „Lassingfall?" Nein, aber man hört schon von nichts reden als vom Lassingfall. Bald steht ein Wegweiser, und weist zum Wirthshaus, von wo aus man zum „Lassingfall" kommen kann, bald steht eine Tafel mit der Anzeige, wo Esel und Pferde zu haben sind, um zum „Lassingfall" zu kommen, kurz, die Neugier wird bei jedem Schritte vorwärts immer mehr gestachelt. Meine Reisegefährten waren schon in einem aufgeregten, fieberähnlichen Zustande, endlich, endlich, waren wir am Fuße des Berges, von wo aus die Glücklichen, zu Fuß oder zu Esel, zum Lassingfall kommen können!

Wenn der Reisende hier Zeit hat, rathe ich ihm, einen kleinen Abstecher nach Wien zu machen, das ist sehr belohnend.

Wir sprangen aus dem Wagen, wie die Gemsen,

„zum Lassingfall!"

jubelte Herr —chl mit einem Frohlocken, als ob er in's Josephstädter Theater zum „Hamlet" gehen müßte, und

„zum Lassingfall!"

hallten die Berge vom Echo wieder!

Allein, — O! Ach! — l'homme propose et dieu dispose!

Der Wirth kam, mehrere Esel standen mit klugem Angesicht um ihn herum, und einige

„Lassingfall-Götter“

in Gestalt von Führern rissen die Mäuler scharrnweit auf.

Wir drückten dem Wirth unsere brennende Ungeduld aus, den Lassingfall zu sehen, allein wer malt unser Erstaunen, als er mit aller Indocilität eines Bergbewohners erwiederte:

„Heut' ist kein Wasserfall!“

Ich zweifle nicht, daß der Leser schon viele dumme Gesichter gesehen, denn das findet sich zuweilen, allein solche dumme Gesichter, solche naturdumme Gesichter, als wir in diesem Augenblicke machten, dürfte der Leser noch nicht gesehen haben.

Nachdem wir uns von diesen dummen Gesichtern etwas erholt hatten, fragten wir mit Erstaunen:

„Wie? heute ist kein Lassingfall?“

„Nein,“ antwortete der

„Lassingfall-Macher,“

„heute ist kein Lassingfall, bis Abends um 6 Uhr.“

„Aber,“ sagte ich, indem ich mich für die Sache zu interessiren anfing, „ist denn der Lassingfall ein Fieberfall, der einen Tag aussetzt und immer Abends sich wieder einstellt?“

„Was?“ fragte der Lassingfall-Macher, „heute haben sie den „Lassingfall,“ da drinnen in Maria-Zell bestellt, sie

haben herausgeschickt: Punkt sechs Uhr soll „Lassingfall“ sein, und wir dürfen ihn nicht früher fallen lassen.“

Unsere dummen Gesichter gingen in ein homerisches Gelächter über.

Ein Wasserfall zum Aufziehen, der die Stunden repetirt, ein Wasserfall, den man wie einen Schmarrn auf Abends um Sechs für so und so viel Personen bestellen kann! Das ist der berühmte

„Lassingfall!“

Der Wirth, welcher wohl einiges Mitleid mit uns haben mochte, meinte, wenn wir durchaus sehr wasserfallhungrig wären, so wollte er uns geschwind einen „kleinen Lassingfall“ herausbacken lassen.

Da erfuhren wir denn, daß man auch eine

„kleine Portion Lassingfall“

bekommen kann. Gewiß ein besonderer Fall bei einem Wasserfall.

Wir wußten nicht, was wir antworten sollten, wir sahen die Esel, die umherstanden, mit fragenden Blicken an, allein nicht Einer unter ihnen schien unser Erstaunen zu begreifen.

Wir hielten großen Rath, — die Esel nicht mit gerechnet — sollten wir bis sechs Uhr warten? wie? Wenn die von Maria-Zell gar nicht kommen, und den „Lassingfall“ über Nacht bei sich behalten? und sollten wir eine

„kleine Portion Lassingfall"

essen? Das wär' gemein! Eine kleine Portion!

Nachdem wir an diesem Rütli getagt hatten, beschlossen wir, lieber keinen „Lassingfall" als eine kleine Portion, und zogen ab, ohne auch nur einen Löffel

„Lassingfall"

genossen zu haben.

Wir zogen mit langen Nasen ab, die Esel sahen uns mit melancholischen Blicken nach. Was sie sich wohl von uns gedacht haben mögen?

Vielleicht gerade dasselbe, was wir von ihnen dachten. Wer kann's wissen? Unser Kutscher, ein Schwärmer, der, wie die alte Frau in Raimund's „Verschwender" den Grundsatz hatte:

„Ja, das Gebirg wär' schon schön, wenn nur die Berg' nit wären!"

unser Kutscher meinte: „ah, es is ja nix mit dem Lassingfall, i geh' schon fünfzehn Jahr do eini, i hob' ihn no nit g'sehen, es is ja nix, als wenn sich so a bißl Flüssigkeit oben sammelt, nachher lassen sie's obi rinnen!"

Also eine Art von Schnupfen, ein Bergschnupfen!

Der liebe Wanderer, der in diese Gegend reist und den „Lassingfall" sehen will, wird also sehr wohl thun, sich mit den dortigen

„Lassingfall-Machern"

erst in Berührung zu setzen, es sind die Vormünder des „Lassingfalls," sie sperren ihn ein, wie ein jungfräuliches Mündel! Werden denn auch die Wasserfälle, wie die Holzfälle, vermiethet? Ist eine Naturschönheit auch ein Spekulationsartikel? Wenn Jemand in Maria-Zell einen

„Lassingfall"

um sechs Uhr speisen will, kann und darf man diesen

„Lassingfall"

dann für alle Reisenden einsperren oder aus der Natur wegrastiren? Wäre es nicht eine Pflicht für Reisende, diesen Unfug abzuschaffen? Doch genug davon!

Auf der Post, ich glaube bei Herrn Geraus, fanden wir alle Bequemlichkeit, die man wünschen kann, und dieser Gasthof ließ uns alle Beschwerden der Reise und die nicht gegessene „kleine Portion Lassingfall" verschmerzen. Wir fanden freundliche Bedienung, schöne Zimmer, gute Betten, vortreffliches Essen und — billige Rechnung! Was braucht der Mensch mehr, um glücklich zu sein!

Die weitern Fahrten vielleicht später, versprechen aber will ich nichts.

Elephanten-Aphorismen
oder
Praktisch-theoretische Kunst, in drei Stunden ein Elephant zu werden.
Ein Handbüchlein für angehende Elephanten aus allen Ständen.

Einleitung.

„Sie haben Augen und sehen nicht,
Sie haben Ohren und hören nicht.“

Das Elephantenthum überhaupt.

Ein jeder Mensch, und wenn auch nicht jeder Mensch, doch gewiß jede Verliebte und jeder Verliebter wird wissen, was ein „Elephant“ ist. Ich meine nicht jenen vierfüßigen Elephanten, dessen Heimath das südliche Asien oder Amerika ist, ich meine jenen Elephanten, der in allen Gegenden einheimisch ist, wo Herzen an und für einander schlagen, wo Rendezvous blühen, und wo die zu überlistenden Männer, Väter, Tanten, Mütter, Bräutigame und Gouvernanten wachsen, ungefähr also die Gegend von Hütteldorf bis Otaheiti und von Roda bis Pernambuco.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß sie sich mittheilt, und in der Natur des Nils und der Verliebten, daß sie sich gern ergießen! Zu einem liebenden Paar gehört ein Elephant männlicher Seits und eine Elephantin weiblicher Seits.

Ein „Elephant" ist ein Wesen, das in der französischen Komödie „Confident" oder „Confidente" im deutschen Lustspiel „Vertrauter" oder „Vertraute" und im gemeinen Styl die „Klepperpost" genannt wird. Im Augenblick, da der Mensch anfängt zu lieben, befällt ihn eine Sehnsucht nach einem Elephanten.

„Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Ein Elephant nur lindert seine Pein."

Man hat schon Beispiele von „hoffnungsloser Liebe," o ja, besonders wo der Liebende kein Geld hat, allein man hat noch kein Beispiel einer „elephantenlosen Liebe!" Noch nie gab es einen Liebenden, eine Liebende, welchen nicht die wohlthätige Natur ihren Elephanten beschied! Ohne Elephanten keine Liebe, ohne Liebe keinen Elephanten!

In die Brust des Elephanten legen die Liebenden ihre stillsten Wünsche, ihre allerersten Seufzer nieder. Bevor der Gegenstand noch ahnt, daß er ein Gegenstand ist, oder ein Gegenstand wird, oder ein Gegenstand sein könnte, haben die Liebenden schon ihre Gefühle für den Gegenstand an dem mitfühlenden Busen des Elephanten ausgehaucht.

Warum man die Vertrauten, Rendezvous-Garden, Brief-Uebermittler, Schildwach-Posten der Liebe „Elephanten" nennt? Warum? Wahrscheinlich weil zu der Liebe selbst

eine Engelsgeduld gehört, der Vertraute aber von Liebenden zu sein, dazu gehört eine Elephanten-Natur. Man muß eine solche Ausdauer und solche Geduld haben, wie ein Elephant, man muß eine solche alles riechende Nase haben, wie ein Elephant, und man muß sich zu allen Kunststückchen abrichten lassen können, wie ein Elephant.

Früher hat man auf diese Elephanten auch wie auf die wirklichen, ganze Thürme bauen können; jetzt aber, bei dem Raffinismus unserer Zeit, wo die Civilisation ihre Moralgrundsätze bis auf die Elephanten ausdehnt, würde es nicht rathsam sein, zu viel auf diese Elephanten zu bauen, denn man hat Beispiele von Nachspielen, wo der Elephant die Vertrautschaft nur als Vorspiel seiner eigenen Amourschaft spielte. Ein „treuer Elephant" ist also das, was ein weißer Elephant ist, den man in Siam als eine Gottheit verehrt.

„Wer einen treuen Elephanten errungen, mische seinen Jubel ein!"

Ein treuer Elephant ist das halbe Glück der Liebe! Gebt mir einen treuen und klugen Elephanten! Venus mag nur ihre Tauben ausspannen, und Amor seinen gezähmten Löwen pensioniren! „Ein Elephant!" Voilà la devise de l'amour.

Zum Glück liegt in jeder menschlichen Brust eine Art Hinneigung zum Elephantenthum; man kann sagen, jeder

Mensch trägt in seinem Busen einen kleinen Elephanten, der nach außen strebt und gern in Aktivität tritt.

Es gibt „bewußte Elephanten“ und „unbewußte Elephanten,“ d. h. solche, die es wissen, daß sie Elephanten machen, und Andere, die es nicht ahnen, daß sie zu dieser Rolle auserkoren sind, das nennt man „einen Elephanten malgré lui-même“ oder „die Tschapperl-Elephanten.“ So gibt es Elephanten mit und ohne Sattel, d. h. Elephanten, die gegenseitig wiederum sich selbst lieben, z. B. der Elephant des Liebenden und die Elephantin der Geliebten lieben sich auch, und die zwei Paare machen abwechselnd die Liebenden und die Elephanten, das ist die reciproke Elephantschaft, und rangirt wieder in eine andere Gattung.

Man sieht, daß die Lehre von den Elephanten sehr ausgezweigt und vielfach schattirt ist, und daß sie eine große, praktische und theoretische Gewandtheit und Erfahrung bedarf.

Wir werden die Lehre

„des angewandten Elephantismus“

als nothwendiges Supplement zu Ovid's „Kunst zu lieben“ in einzelnen Bruchstücken mittheilen, und uns dadurch hoffentlich ein wesentliches Verdienst um die liebende Menschheit erwerben.

Um aber dieses Werk so vollständig und so gemeinnützig zu machen als möglich, werden wir auch Beiträge und Andeutungen, die uns von der Hand oder von dem Fuß acht-

barer und erfahrener Elephanten und Elephantinnen zukommen, gern annehmen und zum allgemeinen Besten benutzen.

Erste Lieferung.

Woher kommt die Benennung „Elephant" für einen Vertrauten und Helfer in der Liebe, und warum heißt das Begünstigen und Rendezvous-Veranstalten der Liebe u. s. w. „einen Elephanten machen."

Liebe ist Diebstahl, man stiehlt ein Herz, und auch bei diesem Diebstahl gibt's gewöhnlich einen „Stehler" und einen „Hehler" und auch da ist oft der Hehler ärger als der Stehler.

Woher kömmt die Bezeichnung „Elephant" für einen Vertrauten, Rendezvous-Verschaffer, Begleiter und Begünstiger zweier Liebenden?

Nicht in der Mythe, nicht in der Geschichte finden wir den Quell dieser Benennung, nur ein arabisches Märchen gibt uns davon Kunde.

Schach Nadir Pitzon liebte Scherezade, nicht jene der „tausend und eine Nacht," sondern eine ditto. Sie liebte ihn wieder, denn er war ein Schach und die Schache werden stets geliebt, vom Volke in genere, und von den Scherezaden in specie. Allein, man kann einen großen Schach lieben und nebenbei noch einen Andern lieben. Dieses ist

Recht aller Scherezaden, sie mögen nun Scherezade Zenobia, oder Marie oder Kätherl heißen. Unsere ...rezade liebte den Khulu Kahn, Sohn Hussein's, den ...e Leser schwerlich persönlich gekannt haben, der aber ...ß werth war, neben einem Schach geliebt zu werden.

Wenn man einen Schach liebt, ist das „Auslieben“ mit einem Andern nicht so leicht, wie das „Austanzen“ mit einem Andern, wenn man auch auf einen ganzen Walzer engagirt ist.

Jeder Liebende ist eifersüchtig, auch ein Schach, und wenn ein Liebender in der Stadt Wien eifersüchtig ist und sich aus Verzweiflung und Rache in das Wasserglacis stürzt, wo er auch untergeht, wenn er nicht gut schwimmt, so ist diese Eifersucht ein wahrer Kindermeth gegen den Schierlingstrank der Eifersucht bei einem Schach. Wenn Schach Nadir Pitzon eifersüchtig war, so hatte er die Gewohnheit, einen Mastixbaum anzuzünden und den Gegenstand seiner Rache an den Mastixbaum festzubinden. Es ist ein Glück, daß im Wiener Prater die Mastixbäume so selten sind!

Ich weiß nicht, ob meine Leser je schon das Gefühl empfunden haben, auf einem Mastixbaum zu einer „Carbonnade à la Jalousie“ angerichtet zu werden, allein nach Allem, was man sich davon denken kann, muß es ein unangenehmes Gefühl sein.

Khulu Kahn, Sohn Hussein's, war auch kein Liebhaber von angezündeten Mastixbäumen, und also sehr vorsichtig, wenn er Scherezade besuchte, damit Seine Hoheit, der Schach, nichts erfahre. Zu diesem Behufe hatte er einen Vertrauten, dieser ward Hormisdad geheißen und war Aufseher der Elephanten des Schachs.

Schach Nadir hatte mehrere Leidenschaften, und da hatte er Recht; wenn wir, lieber Leser, Schache oder Schäche wären, wir hätten auch mehrere Leidenschaften, denn ich kenne Menschen, die keine Schache oder Schäche sind, und doch mehrere Leidenschaften haben; wenn also Menschen, die nicht Schache oder Schäche sind, mehrere Leidenschaften haben, warum sollen wirkliche Schache oder Schäche nicht mehrere Leidenschaften haben?

Also Schach Nadir hatte unter andern Leidenschaften zwei vorzügliche Leidenschaften: „Frauenzimmer" und „Elephanten." Wir, lieber Leser, unserer Seits, wir können zwar leicht begreifen, wie man ein leidenschaftlicher Liebhaber von „Elephanten" sein kann, allein, wie man ein leidenschaftlicher Liebhaber von „Frauenzimmern" sein kann, das ist uns freilich unbegreiflich, und wir würden, wenn wir Schache oder Schäche wären, gewiß einer solchen, unserm Klima und unserm Finanzsystem zuwiderlaufenden Leidenschaft nicht Raum geben! Allein, das ist ja

eben der Unterschied zwischen uns, lieber Leser, und einem Schach

So unbegreiflich es also ist, so müssen wir es doch für wahr halten, er liebte nicht nur „Elephanten," sondern auch „Frauenzimmer!" Er hatte sie in seinem Harem eingeschlossen, nicht die Elephanten, sondern die Frauenzimmer, und hatte mehrere Wächter zu beiden. Er vertrieb sich die Zeit bald im Harem bei Scherezade und bald bei den Elephanten, unter denen er auch einen Favorit-Elephanten hatte, Babekan geheißen, Großahn des Hauses Miß Baba und Compagnie.

Die Favorit-Sultanin und der Favorit-Elephant theilten sich in Schach Nadir's Zärtlichkeit.

Obschon wir, lieber Leser, nie Elephanten gewesen sind, so können wir uns doch die beneidenswerthe Lage dieser Günstlinge denken. Er hatte Wärter, welche ihm mit Dattelpalmen Luft zuwehten, andere, die ihm Sesam und Safransaft verabreichten, andere, die ihm den Rüssel mit Sennesstauden und Galbanum umwickelten, und wieder andere, welche ihm vor dem Schlafengehen einige Nummern der Brockhaus'schen „Blätter für literarische Unterhaltung" vorlasen.

Nur jene Stunden, in welchen Schach Nadir bei Babekan zubrachte und hörte, wie man dem Elephanten die Brockhaus'schen „Blätter für literarische Unterhaltung" vorlas, worauf gewöhnlich der Elephant ein großes Gebrüll anfing,

— so drückt sich nämlich das gutteutsche „Gähnen“ in der oberelephantischen Sprache aus — dann sagte Schach Nadir:

„Kojor ferid Nadon Eddir bum bam!“

welches auf Sächsisch so viel heißt als: „Den Redakteur dieser Blätter möcht' ich unter meinen Elephanten haben!“ — Nur diese Zeit allein war die Schäferstunde Khulu Khan's mit Scherezade, und immer, wenn Schach Nadir den Günstling Babekan besuchte, schrieb Hormisdad an Khulu Khan:

„Heute ist Elephant! Die Liebe ruft!“

und während Schach Nadir sich an Babekan's Gegenwart labte, elustierte sich Khulu Khan im Gulistan des Schachs an Scherezade's Seite.

Die Geschichte sagt nicht, mit was sich Khulu Khan und Scherezade die Zeit vertrieben, während der Schach beim Elephanten war, und deshalb kann ich es meinen lieben Lesern auch nicht wieder erzählen, was ich doch so gern gethan hätte, denn historische Wahrheit ist die erste Pflicht eines Geschichtschreibers. Jedoch bleibt es uns, lieber Leser, unbenommen, Muthmaßungen darüber anzustellen. Ich, meiner Seits, glaube ganz gewiß, daß Khulu Khan ihr Wenzel's „Mann von Welt“ oder Dingler's „polytechnisches Journal für Industrie, Mechanik u. s. w.“ vorgelesen hat. Indessen, wenn der liebe Leser andere und gegründetere Muthmaßungen über die Wesenheit ihrer bei-

derseitigen Unterhaltungen haben sollte, so bin ich gern bereit, mich eines Bessern belehren zu lassen.

Für uns ist es in diesem Augenblicke hinreichend, zu wissen, daß Scherezade und Khulu Khan nur dann zusammen kamen, wenn Schach Nadir beim Elephanten war. Man kann sich denken, welche inbrünstige Gebete für Babekan's langes Leben alle Tage von den Liebenden zu den Göttern empor geschickt wurden! Allein „die Jahre der Menschen sind siebzig, und wenn's hoch kömmt, achtzig!" Patroklus mußte sterben, und Jerusalem ist zerstört worden, der „Telegraph" hat zu erscheinen aufgehört, und ein „Elephant" sollte ewig leben?

An einem schönen Morgen, an welchem die ersten Strahlen der Sonne vom Gebirge Ararat in den majestätischen Tigris hinunterflossen und ihr langes Haar in denselben badeten — (Schön gesagt! nicht wahr? Wenn auch nicht geographisch richtig, allein doch poetisch! Ich bin ein ganzer Kerl! Wer Anderer untersteht sich noch, das lange Haar der Sonnenstrahlen von dem nördlichen Ararat in den östlichen Tigris baden zu lassen? Ich thu's! Omne licet —!) — Also an einem schönen Morgen, dem ein Abend folgen sollte, an dem der Schach und der Elephant und Khulu Khan und Scherezade zusammen kommen sollten fand Hormisdad den Elephanten auf dem Sterbebette! Hormisdad ließ des Schachs Leib-Homöopathen kommen, und

dieser verordnete dem hohen Kranken, daß man einen kleinen Zwirnfaden auf einer Seite mit einem kleinen Blättchen einer Sennesstaude magnetisire, diesen Faden dann in einem 100eimerigen Kübel von Krappwasser wasche, hierauf einen Tropfen dieses Wassers auf ein glühendes Eisen gieße, ein kleines Mohnkorn über den sich daraus entwickelnden Dampf halte, und dann den Elephanten an dieses Mohnkorn in einer Entfernung von zwei englischen Meilen riechen lasse. Allein, mag es sein, daß die Vorschrift nicht pünktlich befolgt wurde, oder daß das Mohnkorn zu groß war, das Mittel half nicht! Vergebens bemühte sich der Leib-Homöopath, dem Elephanten begreiflich zu machen, dieses Mittel müsse helfen; der Elephant begriff's nicht! Ich weiß nicht, ob meine lieben Leser schon in der angenehmen Lage gewesen sind, einem Elephanten u. s. w. etwas durch Vernunftgründe beibringen zu müssen? Es ist nicht die leichteste Arbeit!

Lieber Leser, wenn Du es durchaus nicht zu Brote brauchst, so lasse es Dir ja nicht einfallen, einem Elephanten u. s. w. etwas von Seiten der Vernunft vorzustellen, es ist eine undankbare Mühe! So war es auch mit unserm Elephanten. Vergebens suchte der Leib-Homöopath ihm zu beweisen, er müsse von diesem Mittel genesen, vergebens zeigte er dem Elephanten die Stelle in Hahnemann's: „Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, sive in

sano corpore humano observatis," wo es bewiesen ist, daß die Krankheit so lange warten muß, bis das Mittel hilft, bei Lebensstrafe; es nützte nichts. Was fragt ein Elephant nach den Gesetzen eines „sano corpore humano?" und noch dazu ein Elephant, welcher ein Günstling ist; und noch dazu der Günstling eines Schach's!

Vergebens sehnte sich der Elephant nach Allopathischen vier Zentnern Heu und zwei Zentnern Tragant, nm sie nach seinen Ansichten ab usu in morbis zu bearbeiten. Indessen, da wir, liebe Leser, nicht zum Consilium gerufen worden sind, so ist es uns gleichgültig, ob der Elephant mit Hilfe der Allopathie oder mit Hilfe der Homöopathie seinen Geist aufgab, und es ist genug, daß er seinen Geist aufgab, was man auch „sterben" oder „hinwerden" nennt, je nachdem der Gegenstand des Gestorbenwerdens in seinen Lebzeiten rangirte. Babekan lag kalt da, maustodt, so todt als das Kapital des Witzes bei rohen Menschen.

Wenn ein Elephant todt ist, was ist er? — rathe, lieber Leser!

Ein todter Elephant!

Bravo! der Geist macht ungeheure Fortschritte! also aus einem Elephanten, welcher stirbt, wird ein todter Elephant. Allein ein todter Elephant kann einen lebenden Schach nicht unterhalten, und heute, gerade heute muß der Elephant

leben, denn Khulu Khan muß zu Scherezaden, um seine Vorlesungen fortzusetzen.

Verzweiflung herrschte allgemein. Hormisdad war in Verzweiflung, Scherezade war in Verzweiflung und Khulu Khan war in Verzweiflung. Blos der Elephant war der einzige ruhige Mann bei dem ganzen Vorfall, und das blos, weil er todt war.

Der Tod ist ein wahres, calmirendes Mittel, bei Menschen, Völkern, Rezensenten und Elephanten.

Khulu Khan war in Verzweiflung. Nicht wahr, lieber Leser, das gönnen wir ihm! wer so viel liebt, muß dann und wann verzweifeln. Die Verzweiflung ist das Salz der Liebe, es erhält sie.

In der Verzweiflung schrieb Khulu Khan an Hormisdad einen Brief voll Verzweiflung.

Die Liebenden schreiben nie besser, als wenn sie verzweifeln, und sie verzweifeln nie besser, als wenn sie schreiben. Die Verzweiflung ist die allegorische Madame Jaffé mit der amerikanischen Schreibmethode, sie lernt in einer Minute schreiben!

Lieber Leser, waren Sie schon einmal in Verzweiflung aus Liebe? Wie? Nur keine falsche Scham! Also Sie wissen, wie die Verzweiflung schreibt! Zum Verzweifeln!

Ich habe einmal in meiner Verzweiflung einen solchen langen Brief an meine Geliebte geschrieben, daß ich während seiner Verfassung eine ganze Poularde, einen Erdäpfelsallat, und eine kleine Flasche Champagner zu mir nehmen mußte, um die Verzweiflung auszuhalten.

Also einen solchen Brief schrieb Khulu Khan an Hormisdad. Hormisdad war ein Freund in der Noth! er unternahm alles Mögliche, um das Rendezvous zwischen Kuhlu Khan und Scherezade an demselben Abend noch möglich zu machen. Er schrieb an Khulu Khan:

„Euch zu Liebe wage ich das Aeußerste! Der Schach weiß noch nichts von dem Tode des Elephanten, er wird also heute Abend kommen, und ich werde an der Stelle Babekans den Elephanten machen. Dieses aus Freundschaft für Dich. Bon jour!“

Wie sich nun Hormisdad aus der Affaire zog, wie er es anstellte, als „Elephant“ zu erscheinen und diese Rolle täuschend fortzuspielen, weiß ich nicht, es geht uns auch gar nichts an. Schach Nadir wurde glücklich getäuscht; man sagt, er war nicht der erste und nicht der letzte Schach, der getäuscht wurde, das sind politische Dinge, und gehen uns wieder nichts an. So viel ist gewiß, daß, so oft nun Scherezade und Khulu Khan zusammen kommen wollten, schrieb sie an Hormisdad:

„Heute machen Sie den „Elephanten!““

Und so oft Hormisdad „einen Elephanten“ machte, so oft las Khulu Khan seiner Scherezade

„Wenzel's Mann von Welt“

vor.

Wie lange Hormisdad den Elephanten machte u. s. w., das gehört wieder nicht hieher; genug daß jede Person, welche ein Liebesverhältniß begünstigt, bei den Zusammenkünften Schildwache steht u. s. w., ein „Elephant“, und ein paar Liebende zusammenbringen, „einen Elephanten machen“ heißt.

Woher ich die Geschichte weiß, die fast niemand weiß? das ist ein Redaktionsgeheimniß. Da aber die lieben Leser Alles wissen müssen, so gestehe ich, daß eine meiner Pränumerantinnen auf den „Humoristen,“ deren ich in Persien, namentlich aber unter den „Seldschuken“ und „Ghaznaviden“ eine schwere Menge habe, mir sie neulich mitgetheilt hat.

Hieraus ersieht der Leser, wie weitverbreitet mein Journal ist, und wird nicht ermangeln, auch zu pränumeriren; denn er wird doch nicht weniger gebildet sein wollen, als ein „Seldschuk“ und ein „Ghaznavid!“

(Ende der ersten Lieferung.)

Zweite Lieferung.

Wie muß ein „Elephant“ beschaffen sein, und welche Geistes- und Gemüths-Eigenschaften muß ein „Elephant comme il faut“ besitzen?

Eine gute Wahl bei den „Elephanten“ ist die halbe Partie der Liebe.

Aber wie soll man seinen Elephanten wählen? Viel Elephanten sind berufen, wenige sind auserwählt!

Das weibliche Geschlecht im Allgemeinen neigt sich entschieden zum Elephantismus hin. Fast jedes Frauenzimmer, welches so viele Sommer-Sproßen auf der Jahresleiter des Lebens erstiegen hat, als nöthig sind, um liebbar und heirathsbar zu sein, ist im Durchschnitt ein Amphibion, halb Liebende, halb Elephant. Ein jedes Frauenzimmer hat etwas zu vertrauen und läßt sich etwas vertrauen. Sie führen diese doppelte Buchhalterei bis zu ihrem ältesten und allgemeinen jüngsten Tag fort. Man kann versichert sein, in jedem Frauenzimmer einen willigen Elephanten zu finden, wenn anders der Liebende ihr selbst nicht gar zu sehr gefällt, oder wenn anders die Liebende nicht gar zu schön im Verhältniß zu ihr selbst, oder wenn wiederum anders die Liebende nicht etwa die Aufmerksamkeit ihres eigenen Anbeters auf sich zieht.

Die Frauenzimmer gönnen sich gegenseitig **Alles**, mit Ausnahme von schönen Kleidern, schönen Juwelen, schönen Equipagen, schönen Sommergärten, schönen Männern und schönen Kindern.

Die **erste Liebe** ist fast immer eine unglückliche, die **erste Elephantin** nicht minder. Wer zum ersten Male einen Elephanten macht, dem spielt das Schicksal oft grausam mit, und nicht selten ist eine unerfahrne Elephantin Ursache an dem tragischen Ausgang der Liebe. Erfahrung ist die Mutter der Weisheit und die Großmutter des gediegenen Elephantismus. Elephanten, die noch kein Pulver gerochen haben, sind nicht sehr zu empfehlen. Zu einem „Elephanten comme il faut“ ist durchaus nichts weniger nöthig, als ungefähr Folgendes:

1. Der Elephant muß schon in sechs **eigenen Liebeshändeln gefochten haben**.

2. Der Elephant muß eine wachsame Mutter, zwei lauernde Brüder, drei Alles beschnüffelnde Tanten, vier Alles aufschnappende Nachbarinnen und fünf kläffende Pintscher zu hintergehen und zum Schweigen zu bringen wissen.

3. Der Elephant muß ein Billet-doux in Gegenwart von einem Bräutigam und von zehn naseweisen Quadrilletänzern an seine Adresse bringen, ohne daß Jemand etwas merkt.

4. Der Elephant muß ein Riesengedächtniß haben, um all' den Unsinn und all' den heiligen Wahnsinn zu merken und wiederzugeben, den sich die beiden Liebenden gegenseitig mittheilen lassen.

5. Der Elephant muß sich das Ansehen geben können, als ob er dumm genug sei, die läppischen Streitigkeiten und Schmollgeschichten alle für so wichtig zu halten, als wenn es sich um die Abdikationsakte eines Kaiserthrons oder um die Angelegenheiten des Orients handelte.

6. Der Elephant muß eine Viehnatur im Zufußgehen haben, denn man hat keine Idee, was man mit Liebenden auf und ab, und waldaus und waldein, und straßauf und straßab, und fensterher und fensterhin rennen muß!

7. Ein Elephant muß auf Hunger und Durst verzichten, auf alle Aussicht, zu einer geregelten Zeit zu essen, er muß immer Schiffszwieback mit sich führen, um bei gelegener Zeit seinen Hunger zu stillen.

8. Ein Elephant muß wasserdicht sein; Regengüsse und Thränengüsse müssen an seiner Wachsleinewandnatur, ohne zu schaden, vorübergehen.

9. Ein Elephant muß zu jeder Zeit schlafen können, und von dieser Kunst alsogleich Gebrauch machen, wenn die Liebenden beisammen sind. Ein Elephant muß also wachsam und schlafsam sein.

10. Ein Elephant darf kein Nachtwandler sein, denn da der Mondschein eine große Rolle bei den Liebenden spielt, so wäre es traurig, wenn bei einem Rendezvous im Mondschein der Elephant plötzlich anfinge, die Wand hinauf zu klettern.

11. Ein Elephant muß noch immer in den Jahren sein, in denen er hoffen kann, der Gegenstand, bei dem er einen Elephanten macht, könne ihm bei Gelegenheit einen Gegenelephanten machen.

12. Ein Elephant darf weder blind noch kurzsichtig sein, muß sehr gut hören und ein sehr feines Gefühl haben, kurz, er muß etwas von der Natur des Vorsteh- und Spürhundes haben, und einen nahenden Verrath schon hundert Schritt weit wittern.

Wer einen solchen Elephanten gefunden, ist ein Glücklichliebender!

Wenn ein Mann einen weiblichen Elephanten hat, dann darf er ein Bischen stark auftragen, sein Elephant verzeiht das. Er darf z. B. im Uebermaaße seiner Empfindung die Elephantin an sein Herz drücken und ausrufen: „Ach, meine Theure!" Die Elephantin weiß dann, daß er eigentlich seinen Gegenstand an's Herz drückt, und sie eigentlich nur als Modell ansieht. Solche Irrungen der Phantasie lassen erfahrene Elephantinnen sich gerne gefallen.

Wenn ein Frauenzimmer einen männlichen Elephanten hat, so kann der Elephant darauf rechnen, daß sie im Enthusiasmus der Liebe, wenn sie von dem Geliebten zum Elephanten spricht, diesem die Hand drückt, das Haupt auf seine Schultern legt, und mitunter einen Blick auf den Elephanten ruhen läßt, der von Rechtswegen ausschließendes Eigenthum des Geliebten ist. So ein Blick, den man auf Jemanden ruhen läßt, ruht gewöhnlich nicht, und der Elephant ist in solchen Fällen nicht verpflichtet, dem Geliebten von diesem in Ruhestand versetzten Blick etwas wiederzusagen.

Ueberhaupt, was an Vergeßlichkeiten, kleinen Irrungen, an Händedrücken, Blicken, mitunter auch an gegenseitigen Brustbeklemmungen u. s. w. für die Elephanten nebenbei abfällt, sind Accidenzien, und gehören in der Liebe und in dem Elephantismus zu den nicht befugten aber tolerirten Unerlaubtheiten. Toleriren heißt in dem Elephanten-Coder: „Etwas zugeben, was man nicht weiß, und was man nicht ändern kann!"

Liebes- und Galanterie-Bazar.

Die spanische Wand.

Ein Seiten- und Fortsetzungs-Stück zum „Elephantismus."

Die holden Leserinnen erinnern sich vielleicht noch der Abhandlung, welche wir über das Wesen, Thun, Treiben, und über die Entstehung der „Elephanten" mitgetheilt haben.

Der „Elephant," meine holden Leserinnen, ist aber nicht das einzige Exemplar in der Raritäten-Kammer der Liebe und der Galanterie. Der „Elephant" ist an und für sich ein harmloses Thier, er ist ein honettes Thier, ein lieb- und ehrsames Thier. Wer in seinem Leben hat nicht schon einmal einen „Elephanten" gemacht? d. h. welches Herz hat nicht schon die Liebe Anderer begünstigt, das Abenteuer eines Freundes, die Absichten einer Freundin befördert? Wer, der nur einigermaßen in der Gesellschaft lebt, hat nicht schon hie und da einen Bruder beschäftigt, um seiner Schwester Gelegenheit zu geben, ihren Geliebten zu sehen? Welches empfindsame Herz hat nicht schon einer Mutter ein Bischen den Hof gemacht, damit sie ihr Töchterlein nicht so genau beobachte, wenn ihr ein Freund seine Seufzer mündlich kommentirt?

Kurz, keiner von uns schämt sich, ein „Elephant" gewesen zu sein, noch zu sein, oder bei vorkommender Gelegenheit ein „Elephant" zu werden.

Ein „Elephant" muß Geist haben, muß liebenswürdig genug sein, um im Nothfall auch ein holdes Frauenzimmer so zu beschäftigen, daß sie Auge und Ohr nur für ihn und nicht für ihre Schwester, Freundin, Cousine oder sonstige Begleiterin habe; ein „Elephant" muß schlau sein, verschlagen, muß vor Allem: „présence d'esprit" haben, um bei allen Kreuz- und Querstrichen des Schicksals und des boshaft-witzigen Zufalls gleich bereit zu sein, diesem Schicksale ein Paroli zu drücken, und den Zufall mit einem Einfall außer Concept zu bringen: Kurz, ein „Elephant" erfordert diplomatischen Geist! Ein guter „Elephant" ist die halbe Liebschaft. Gebt mir einen tüchtigen Elephanten, und ich erobere das unüberwindlichste Herz-Komorn; gebt mir einen klassischen Elephanten, und ich nehme es mit acht Brüdern, mit neun Gouvernanten, mit zehn Cousinen und mit einem Dutzend Freundinnen auf, wenn sie auch mit Argus-Augen und mit Briareus-Armen den Gegenstand meiner Wünsche überwachen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Treuen Elephant errungen,
Mische seinen Jubel ein!

Aber es passirt oft im Leben, daß der „Elephant“ seinen Rüssel zu tief in unsere Angelegenheit mischt, seinen Zahn auf unsern Gegenstand selbst richtet, uns aus einem Elephanten ein Fuchs wird. Das ist das Gräßlichste, was in der Praxis vorkommen kann!

Wohlthätig ist der Elephant,
Wenn der Freund bewährt ihn fand,
Denn jedes süße Rendezvous
Genießt man nur durch ihn in Ruh'.
Doch furchtbar wird der Elephant,
Wenn er agirt für eig'ne Hand.
Wehe, wenn er losgelassen,
Liebe selbst im Busen fand,
Und wenn wir ihn allein gelassen,
Nur für sich selbsten schürt den Brand;
Denn die Elephanten prassen
Oft gar zu gerne Zuckerkand. —

Aber ganz anders ist's mit der „spanischen Wand!“ Einen Elephanten macht man mit Bewußtsein, aus freiem Willen, aus Güte, aus Freundschaft, aus Privatvergnügen; man spielt keine traurige, keine lächerliche Rolle dabei. Aber eine „spanische Wand“ machen, das ist albern, das ist lächerlich!

Und Sie wissen vielleicht noch nicht, was eine „spanische Wand“ in dem Fremdwörterbuch der Liebe und Galanterie bedeutet?

Sie haben noch keine „spanische Wand" gemacht, keine „spanische Wand" gebraucht? Preisen Sie sich glücklich und mögen Sie Gott Amor und Gott Hymen, — diese zwei Schildwachen, die sich immer nur ablösen, aber nie zusammen ihren Herzensposten beziehen — mögen Sie diese beiden Götter dafür bewahren, je eine „spanische Wand" zu werden!

Sehen Sie hier eine junge, hübsche Frau, ihr Mann hat einen Freund, dieser Freund ist Hausfreund in der ausgedehntesten Bedeutung dieses Wortes. Er liebt Alles, was sein Freund liebt, er möchte nichts, als das, was sein Freund möchte; er ist sein Haus-Freund, Tisch-Freund, Spiel-Freund, Spazier-Freund u. s. w., kurz, er ist der Schatten des Mannes, und dieser Schatten fällt in schwarzen Umrissen auf die Frau, und dies Schattenspiel braucht Dunkelheit, und man möchte gerne die Blicke und die Nachforschungen des Mannes ablenken, dann, dann, ja dann schafft man sich eine „spanische Wand" an, d. h. die Frau thut, als ob dieser oder jener Mann sie interessire. Der Freund macht den Mann aufmerksam, daß Dieser oder Jener seiner Frau nicht gleichgültig zu sein scheint. Der Mann richtet nun seine ganze Aufmerksamkeit auf Diesen oder Jenen, er bittet den Freund, seine Frau und Diesen oder Jenen zu beobachten. Dieser oder Jener wird nun mit kleinen Agacerien bei der Nase herumgeführt, er glaubt der Begünstigte

zu sein, allein er ist nur die — „spanische Wand,“ hinter welcher das Schattenspiel desto unbemerkter vor sich gehen kann.

Alle Wände haben Ohren, nur eine solche „spanische Wand“ hat keine Ohren; sie sieht, sie hört nicht, was hinter ihr geschieht, sie ist nur mit sich beschäftigt.

Eine solche „spanische Wand“ ist ein tragi-komisches Wesen. Diese „spanische Wand“ seufzt, damit ein Anderer nicht seufze, sie träumt, damit ein Anderer ihre Träume auslege, sie hofft, und ein Anderer ißt ihre Hoffnungen realisirt auf. Diese „spanische Wand“ zittert, damit ein Anderer fest auftrete, und eine solche „spanische Wand“ bekommt oft noch ein Duell, damit der Andere auf dem Platz bleibe.

Furchtbar muß die Empfindung sein, wenn so eine „spanische Wand“ erwacht und einsieht, daß sie nichts war als eine — „spanische Wand!“ Es muß ein demüthigendes, niederschmetterndes Gefühl sein, da, wo man geschmachtet, geseufzt, gehofft und verzweifelt hat, nichts als eine „spanische Wand“ gewesen zu sein! Und wenn man vielleicht gar Gedichte gemacht hat an einen Gegenstand, Elegieen, Sonette, Canzonen u. s. w., oder man ist ein Sänger, Musiker, und hat Nächte lang unter ihrem Fenster gespielt, gesungen, und weiß nun, daß man nichts war, als eine — „spanische Wand!“ Horribile dictu!

Und wer weiß, meine holden Leserinnen, wer von uns beim Lesen dieser Zeilen lächelt und — und —

„Man kann lächeln, und lächeln, und immer lächeln, und doch eine „spanische Wand" sein!"

Wer weiß, wie viele lebende Seufzerbälge unter uns herumwandeln, träumend, sehnend, hoffend, dichtend, die Brust gefüllt mit süßen Erwartungen, und sie sind im Grunde nichts, als — „spanische Wände!"

In allen Gattungen der Liebe und der Galanterie gibt's „spanische Wände!" Kein Rang, kein Stand schützt davor, es gibt nur Eines, was uns sichert, keine „spanische Wand" zu sein, und das ist — die Häßlichkeit! Probatum est! Kein Ehemann, kein Geliebter, keine Ehefrau und keine Geliebte wird auf den Gedanken kommen, den Argwohn des Eifersüchtigen von dem wahren Gegenstand dadurch abzulenken, ihn glauben zu machen, daß ein häßlicher Gegenstand der Begünstigte sein könnte.

Es lebe die Häßlichkeit! Sie bewahrt uns vor der Schmach, eine — „spanische Wand" zu sein.

Ausverkauf von alten Manuskripten aus einer langjährigen Redaktions-Kanzlei.

Wenn man in Wien jetzt durch die Straßen geht, so glaubt man, Wien werde ausverkauft! Alles wird ausverkauft, und manche Gewölbethüren sind kaum zu sehen vor lauter Zetteln, auf welchen nichts steht, als die verhängnißvollen Worte:

„Ausverkauf! Ausverkauf! Ausverkauf!"

Das ist eine neue Industrie, ein neuer Zweig der Gewerbsfreiheit, eine Dampf-Erfindung, d. h. eine Erfindung, die vom Dampf und kurzen Athem herzurühren scheint.

Es gibt vielerlei „Ausverkäufe" und so viel Variationen auf das Thema „Ausverkauf" daß man einen ordentlichen Ausverkauf dieser Variationen veranstalten könnte!.

Wir kennen einen Kastanienbrater, welcher den Entschluß gefaßt hat, Abends beleuchten zu lassen:

„Ausverkauf von gebratenen Maroni!"

Ein kleiner wandernder Slavake wird seinen Ranzen beleuchten:

„Ausverkauf von Reindli-Bindli!"

Wenn man eine gewisse Klasse von Frauenzimmern treffen will, die nicht geradezu an ihrem Herzen anschlagen können:

„Ausverkauf!"

so gehe man in die sogenannten „Ausverkäufe" bei glänzender Beleuchtung, wo die Täuschung der Phantasie Leberflecke im Gesicht und manche Flecken in der Waare nicht sehen läßt; wo ein ältliches Antlitz jung und eine abgelegene Waare frisch erscheint, und man wird unter neun Musen und drei Grazien wenigstens zehn Wesen finden, welche hier den Handgriff lernen wollen, alte, unveräußerliche Reize als neu und frisch auszuverkaufen! Man kann da also, wenn man besonders glücklich ist, Hand und Herz auf einmal gut anbringen.

Da also ein „Ausverkauf" jetzt das letzte Mittel zu sein scheint, seine Waaren gut anzubringen, so haben wir uns entschlossen, auch unsere älteren, abgelegenen, von Literatur-Märkten ganz verknittert zurückgekommenen Manuskripte, aus „freier Hand auszuverkaufen und das blos um aufzureimen und zu räumen."

Wir besitzen ein schönes Sortiment von allen Artikeln, und was wir nicht besitzen, werden wir uns eigens zum Behuf unseres Ausverkaufs von den Fabrikanten rückwärts wieder in's Haus liefern lassen!

Erster Artikel: Novellen, sechs aschgraue, mit sentimentalen Borduren. Im Marktpreis: die Elle acht Groschen, allein im „Ausverkauf" die Elle zu zwölf Groschen, blos, um auszuverkaufen!

Zweiter Artikel: Humoristische Crispinen, mit Roßhaar gefüttert und mit blauen Gemüthstaffet ausgeschlagen. Im Ladenpreis das Stück zu 12 Fl. 24 Kr. allein im „Ausverkauf" und weil sie durch langes Liegen etwas Schaden bekommen haben, das Stück zu 16 Fl. 48 Kr. — unerhört billig!

Dritter Artikel: Gedichte, mit Marder und Zobel, für den Winter, lang und breit, mit blanken Knöpfen, das Dutzend kostet im Fabrikpreis 6 Kr., allein im „Ausverkauf" kostet das Stück 8 Kr. Die Löcher, welche sich hie und da plötzlich finden sollten, werden nicht extra bezahlt.

Vierter Artikel: Balladen, von echter Mailänder Bronze, mit granatener Handhabe, welche sich, wenn man sie auf Eisgruben legt, jahrelang halten, ohne den mindesten Geruch zu bekommen, mit Besatz von „Sa sa sa!" und „Hurra sasa!" „Trum rum rum!" und mit besondern Messingklappen, im Dutzend, zu Almanachen und Journalen, Fabrikpreis das Hundert 3 Fl. 24 Kr. allein im „Ausverkauf" zehn für zwei Gulden, und auf jedes Zehn eine abgelegene Ballade mit etwas Schmutzflecken gratis d'rauf.

Fünfter Artikel: Anekdoten mit Eau de Cologne, damit man bei ihnen bleiben kann; Charaden und Räthsel in Eisgruben, damit sie sich nicht gleich auflösen. Im Ladenpreis das Tausend zu 5 Kr., allein im „Ausverkauf“ und weil wir das Lokal dringend zu andern Charaden und zu frischen Räthseln brauchen, das Tausend zu 5 Fl.

Sechster Artikel: Rezensionen in Sammt und Schafwolle, auch Kritiken in Flanell und grobem Tuch, und sogenannte „Referate“ in Rind-, Kalb-, Roß- und Schwein-Leder, das Pfund aus besondern Rücksichten um drei Gulden Schein!

Siebenter Artikel: Polemische Artikel für junge Redaktoren, Weiß- und Schwarz-Gerber, Riemer, Sattler, Schuhmacher und Grobschmiede in Galle und Schweiß gesotten und doch ungemein trocken und ledern; das Schock auf dem gewöhnlichen Wochen- und Fratschel-Markt um 48 Kr., allein im „Ausverkauf“ blos um Zuspruch zu haben, um den staunenswerthen Preis: 6 Fl.

Und so noch eine unendliche Masse von Artikeln, die wir nicht alle bezeichnen können! Kurz, jeder Käufer kann überzeugt sein, daß er nie merken wird, wie angeführt er ist!

Jung-Literarisches mit Reis.

Nirgends ist es so gäng und gäbe, das „Kind mit dem Bade auszuschütten," als in der Literatur, d. h. in der ephemeren, journalistischen, in der Minute zerrinnenden Literatur.

Wenn in der Literatur der Mißbrauch einer Sache angegriffen werden soll, so fängt man damit an und hört damit auf, — die Sache selbst zu vernichten, d. h. vernichten zu wollen. Denn Gott Lob fehlt diesem Willen in den meisten Fällen die Kraft.

Man will gegen den Mißbrauch der Kritik schreiben und setzt das Fach der Kritik herab; man will gegen die Wunder der Wasserkuren schreiben, und kömmt dahin, zu läugnen, daß das Wasser im Stande ist, das Feuer oder den Durst zu löschen; man will gegen die Ueberschätzung und ekelhafte Bambocciade des Schauspielwesens arbeiten und geht davon aus, den Schauspielern kein Begräbniß gestatten zu wollen. So begegnet überall Unsinn dem Unsinn,

Hyperbel wird mit Hyperbel bekämpft, Fische will man mit Wasser ersäufen, Regenwürmer mit Morast ersticken; die Anti-Homöopathen wollen die Wasserspritzen verdammen, die Anti-Allopathen wollen das Nichts zu der ausgiebigsten Hausmannskost und zur Armenspeisung erheben; die Anti-Rossinianer behaupten, die Nachtigallen und Lerchen, das wären nur Dorfcantoren, der echte eigentliche und getragene Gesang sollte nur von Rhinozerossen und Elephanten gelernt werden; kurz, man kann behaupten, daß alle „Anti's" jede Sache auf den Kopf stellen, nur sich und ihre eigene Sache nicht, aus Mangel an jenem überflüssigem Hausgeräth. Und stelle ich selbst als Anti-Anti nicht auch diese und ihre Weise auf den Kopf, trotzdem ich ihnen erst denselben absprach?

So ist's auch mit den Anti-Junge-Literaten!

Weil in letzter Zeit, in einem Momente, wo, wie Shakespeare sagt: „die Erde Blasen wirft," weil in einem solchen Zeitabschnitt, in welchem der deutschen Literatur eine Gänsehaut überlief, in einem Momente, in welchem ihr, so was man sagt, der Tod über's Grab lief, weil sie nun in diesem Momente einige junge Köpfe warf, die — so verwerflich auch ihre Richtung oder Absicht gewesen sein mag — bei aller Abnormität und Ungezogenheit, dennoch mehr Geist in einer Schreibfeder zu verzehren hatten, als eine Horde mancher ihrer Gegner in zehntausend Federbunden — weil sie

nun gegen einige übelberathene junge Feuernäscher und Lichträuber losziehen wollen, so ziehen sie gegen die Literatur der Jugend und gegen die Jugend der Literatur zu Felde. Die „jungen Literaten" soll man wie junge Hunde ersäufen! Diese Anti-Jugendliteraten gehen damit um, es in der Schöpfung so einzurichten, daß plötzlich nur „alte Literaten" erscheinen werden.

Diese weisen Richter werden an alle verheiratheten Frauen ein Edikt des Inhaltes ergehen lassen, daß, im Falle sie der Welt einen Literaten schenken wollen, sie sich sogleich von einem „alten Literaten" entbinden lassen sollen. Wenn sich aber irgend ein menschliches Wesen untersteht, geboren zu werden, ohne bedeutenden Ruf, ohne allgemeine Anerkennung, ohne in irgend einem Fache etwas Großes geleistet zu haben, und dennoch den Wahn haben sollte, sich der Literatur zu widmen, das wird vermittelst des kritischen Stranges von der Literatur zum ewigen Linsenklauben übergeführt!

Was war früher auf der Welt: Die Henne oder das Ei? Hat es in der ersten Restauration im Paradiese zuerst „Kälbernes" oder zuerst „Ochsernes" gegeben? Ist die Literatur älter oder die Literaten? Hat Goethe in seiner Jugend gar nichts geschrieben? Und wie hat es in der grauen Vorzeit ausgesehen, in welcher alle sogenannten „Alten" hundsjung waren? — Was würden die Anti-Jungen-Literaten auf diese Fragen antworten? — Ich weiß

es wohl und will ein Wort reden mit allen Jenen, die schon das Verächtlichste gesagt zu haben glauben, wenn sie sich mit dem lauen Ausdruck:

„Junger Literat" — „Junger Rezensent"

u. s. w. den angebrannten Mund ausspülen.

Ich bin schon so weit über die Jugend hinaus, daß ich mich derselben annehmen kann, ohne in den Verdacht der Parteilichkeit zu fallen.

Die Anti-Junge-Literaten sind weit entfernt ein gedrungenes Wort über die tiefste und geistigste Richtung unserer jungen Literatur zu sprechen; weit entfernt, diesem nach ihrer Ansicht schlagrührigen Körper eine Ader zu öffnen und aus ihrem Herzblut wahr zu sagen, sondern sie begnügen sich damit, hie und da eine Kopie von irgend einem Schreibling oder Schriftling, wie sie unter andern mitlaufen, als ein Porträt für die ganze Gattung aufzustellen und es mit homöopathisch-satyrischen Nadelstichelchen zu punktiren.

Wer ist jung? Wer ist Literat?

Jung ist, wer nicht alt ist, und Literat ist, wer gar nichts anders ist!

Unter diesen großen und weiten Dennebecker Metamorphosen-Sturz läßt sich eine Welt von jungen Literaten stürzen; allein von diesen kann in der Literatur nicht die Rede sein, gegen die führt nicht einmal die Satyre ihr Kleingewehrfeuer auf.

Junge Literatur, junge Eichen! wollen wir nicht auch verlangen, daß die Eichen gleich alt, stämmig und riesenzweigig im Walde aufschießen sollen?

Jung oder alt zählt in der Literatur gar nicht. Wenn es genügt, graue Haare zu haben, um eine literarische Autorität zu sein, so würde jenes Thier, welches grau auf die Welt zu kommen das Glück hat, eine literarische Macht sein!

Wieland und Voß sind auf ihren Shakespeare-Thronen alt geworden, als der junge Schlegel an diesen rüttelte und sie absteigen hieß; wer hat ihm zugerufen: „Marsch, junger Literat?"

Novalis und Schleiermacher wuchsen ihrer Zeit über den Kopf, eh' ihnen noch der Bart wuchs, wer wies sie zurück, weil sie das Unglück hatten, jung zu sein?

Wenn man die junge Literatur und die jungen Literaten verachten und verdammen wollte, weil manche unter ihnen keck, anmaßend, naseweis, gelbschnäbelig, persönlich und arrogant sind, wie müßte man mit den „alten Literaten" verfahren, weil es unter ihnen pedantische, einseitige, geistesdürre, fantasieabgezehrte, stubenhöckerige Individuen gibt, die von der Vergangenheit losgeschält, mit dem matten Auge in die Zukunft nicht zu blicken vermögen und in der Gegenwart nur noch mit dürren, unempfänglichen Wurzeln locker haften?

Betrachten wir hier und da die sogenannten „alten Literaten" und wir finden ihre Wesenheit viel abschreckender, oder eigentlich bemitleidenswerther, als die der „jungen Literaten." Die kleinen Flecken, die am grünen Literaturholz als marmorirte Kreise erscheinen, klaffen am dürren Literaturholze als widerliche weitgähnende Astlöcher auseinander.

Die Keckheit der Jugend wird durch Kraft und üppige Fülle; die Arroganz durch liebliche Frische, die Anmaßung durch die Macht, das Angemaßte kräftig zu behaupten, nicht gerechtfertigt, aber doch entschuldigt.

Die jetzige literarische Jugend hat eine andere Jugendzeit, als die jetzigen alten Literaten hatten!

Weit auseinander gesäet auf der fetten, mit gelben Dotterblumen übergossenen Wiese der Schriftstellerei, bequem grasend auf großen, unangefochtenen Weideplätzen, nicht beeinträchtigt von den Interessen der Zeit, und nicht hin und hergejagt von den sich anziehenden und abstoßenden Wirren und Beständen des Lebens, ausgeschieden von jeder Theilnahme an dem großen Zusammenhange der Literatur mit dem Weltglücke, anstatt des welthistorischen Blutes nichts als Fachtinte in den Adern, und statt die Arme in das Leben, in die Menschheit, in die Verallgemeinerung des Gesammtinteresses zu stecken, sie blos in die steifleinewandenen Schreib-Ermel ihrer eingepferchten Materie steckend,

stand ihre Jugend vielmehr wie ein stehender Sumpf, in welchem freilich der geworfene Stein keine Ringe bildet. Durch nichts angeregt, ohne mit dem Bedarf der Menschheit, oder mit dem, was der Welt stets Noth thut, auch nur im Mindesten zusammen zu hängen, lebten sie in phlegmatischer Friedseligkeit, übten ihre Kraft an idealistischen Distelköpfen und verspritzten ihre Tinte in dem Kampf um abstrakte Gebilde. Es war ein bescheidenes, stilles, anschauliches, patriarchalisches Völklein, weil es an gar kein Lebensinteresse stieß und gar kein Lebensinteresse an dasselbe stieß. So wuchs die frühere, literarische Jugend auf im ruhsamen Leben ihrer nie betretenen Triften, im mannshohen Grase, das nie die Sense einer scharfen Lebensfrage heimsuchte. Das literarische Kalb wurde fett und gedeihlich, und weil die Kälblein hübsch weit aus einander grasten und die Triftung unabsehbar war, so herrschte süßer Friede, allseitige Bescheidenheit, unaufreibbare, gegenseitige Höflichkeit und jene gesetzte, wohlsame und tugendreiche Spießkälbrigkeit, die bei Allen, die das Leben von dem lieben Himmel und den Bedarf von der lieben Welde haben, zur Instinkt-Tugend geworden ist.

Eine andere Zeit aber haben die jetzigen jungen Literaten gefunden. Der Nachtigallen sind viele, der Wald ist klein und ausgereutet, und in diesem Haine will jeder Hänfling Nachtigall sein.

Auch ist die liebe Zärtlichkeits=Zeit vorüber, wo die Großmutter Vernunft die literarischen Küchleins nicht viel betasten will, damit sie im Wachsthum nicht gehindert werden. Im Gegentheil, es ist die Zeit des Knetens und Walkens, die Zeit der Durchdringung. Die Zeit des Zusammenhalts oder des Gegenparts, in welcher ein neutrales Abgrasen der allgemeinen literarischen Weideplätze nicht Statt findet; eine Zeit, wo die Schriftstellerei nicht in Treibscherben hübsch da und dort hineingesetzt wird, an ein Damenfenster oder an einen Lesetisch, sondern wo sie emporschießt aus dem mit Menschenglück gedüngten Boden, ihre Zweige zu Armen werden, ihre Blätter zu Rollen, ihre Blüten zu Glocken, und ihre Früchte zu Denkmälern; eine Zeit, wo jeder Tag eine andere Physiognomie, jede Physiognomie einen andern Ausdruck, jeder Ausdruck eine andere Deutung und jede Deutung eine andere Urkraft an sich trägt; eine Zeit, in der man nicht warten will, bis das Obst auf dem Stroh reif wird, sondern, in welcher es an der Sonne gereift werden soll; eine Zeit, wo die drei Schreibfinger nicht mehr genügen, sondern, wo man noch das mitbringen muß, was an den Schreibfingern hängt, den ganzen Menschen nämlich; eine Zeit, wo die lange Sträubezeit der Musen, ihre endlichen und unendlichen Sechswochen und ihre neunjährigen ungedruckten Nachwehen nicht mitzählen im Rathe der Anerkennung, sondern wo nur

die Kinder zeugen für oder gegen den Vater, und Häuptling gegen Häuptling, jeder Einzelne mit seiner Schriftfamilie Vertheidiger und Angreifer sein muß! Die Zeit ist hin, wo die literarische Bertha Sonnenstäubchen vom Ideenrocken spann, und dabei um sich her die friedlich lauschende Kinderstube versammelte; die Bertha hat den Rocken mit dem Richtscheit und die Spindel mit dem Winkelmaß vertauscht; nicht Ideen sondern Thaten will sie spinnen, nicht Atome will sie spalten, sondern Interessen, und nicht Mährchen will sie erzählen, sondern Welt-Schicksale!

So liegt die Literaturperiode unserer literarischen Jugend offen, und in diesem Cirkus kämpft und siegt man nicht mit niedergeschlagenen Augen, nicht mit sittigem Erröthen, nicht mit bescheiden demüthigem Anderthürestehen, nicht mit blödem Jasagen und nicht mit folgsamen Handpätschchen; man muß die Lanze schwingen, den Pfeil werfen, den Cestus schleudern, Kraft und Gegenkraft, Wehr und Abwehr, Ausforderung und Gegenstellung, Anruf und Erwiederung, Behauptung und Entgegnung, Friktion und Rückwirkung, das sind die Lebensgeister der jetzigen Literaturjugend und müssen es sein.

Wollt ihr dem jungen Weine grollen, daß er gährt und treibt? Aus dieser Gährung wird Klarheit, aus diesem Treiben bildet sich der Grundsatz.

Wollt Ihr überhaupt der Jugend ihre Purzelbäume, ihr Radschlagen, ihren Kirschenraub, und all ihre Bocks-sprünge und Zaunbalgereien nehmen, und sie sogleich in Reifröcke, in Perrücken, in Zwangsjacken und in alle Anstandsmieder und Streckriemen des gesetzten Alters spannen, so werdet ihr die Jugend alt machen, ohne für das Alter ein Bischen Jugend zurückgelegt zu haben.

Ueberhaupt hat das Alter ein ganz kurzes Entendarm-Gedächtniß für seine eigene Jugend. Wie mancher unter uns allen, die wir uns jetzt zu Wächtern und Hofmeistern der schreibenden Jugend berufen glauben, hat dieselben und vielleicht schlimmere Purzelbäume gemacht, hat mehr Kirschen gestohlen und mehr Männchen an die Wand gemalt, als die jetzige literarische Jugend.

Und sehen wir die Großzahl der „literarischen Alten," sie sind wirklich kein Muster von Liebenswürdigkeit. Sie sitzen auf einem einst erworbenen Ruf mit verbissener Grimasse, wie Rahel auf den gestohlenen Götzen ihres Vaters; sie nähren sich von einer Reputation, die vielleicht ein Glückswurf sie erlangen ließ, und mißgönnen in ihrem Beinfraß der ganzen frischgrünen, kernigen und blüthenvollen Jugend, jedes Hälmchen Ruhm. Den Interessen der Zeit, des Lebens der Jetztwelt ganz entfremdet, hängen sie durch nichts mit ihrer Urwelt zusammen, als durch den abgeblaßten Geburtsschein eines einstigen Geistesproduktes,

Mit lächerlicher Vornehmheit betrachten sie das Streben und Ringen der kräftigen Jugend, schauen es verächtlich an, thun aber selbst gar nichts, als daß sie ewig an dem Bis- chen Ruf sich erquicken, welches sie einst erworben. Mit hohen Stelzen gehen sie über die körnerreiche Saat der fri- schen Literaturwelt weg, und schwingen stets nur die faden- scheinigen Trophäen einer hinter uns zerfallenden Epoche. Nicht mehr vermögend, selbst einen gelungenen Wurf zu machen, setzen sie sich wie die alten Wittwen zusammen, um jede Liebschaft, jeden Brautstand und jeden Hochzeitsklang in der „jungen Literatur" zu benesteln und die dürren Schreibhände über dem Kopfe zusammen zu schlagen. Sie zäumen sich von aller Jugendfrische ab, um unter einander, umgeben von lauter verholzten Begriffen und verknöcherten Kräften, sich selbst den Anblick von frischer Regsamkeit zu ersparen. Sie vergessen, daß alter Wein nur dann gut er- halten wird, wenn er mit jungem gespeist wird, und daß auch alter Geist an dem Kusse der geistigen Jugend sich verjüngt.

Conditorei des Jokus.

1.

Der Schneebergfresser.

Wenn der Mensch nichts zu versäumen hat, so kann er mit der Eisenbahn fahren, z. B. von Wiener Neustadt nach Wien. So fuhr ich denn an einem schönen Sonntage.

An einem Sonntage sollte man auf unsern Fahrten eigene Waggons haben: „Für Betrunkene."

Es ist ausgemacht, daß Betrunkene, sie mögen bezahlen, wie viel sie wollen, stets zur letzten Klasse gehören, ja, auch aus der letzten Klasse sollten sie ausgeschlossen sein, und ein eigener Stall für ihre Beförderung eingerichtet sein.

Und mit den „Bierhallen" und mit den „Biersalons" nimmt die edle Leidenschaft der Trunkenheit sehr über Hand. Und nun ein Bierrausch! Ein Betrunkener ist bloß ein Thier, ein Thier ist aber zuweilen erträglich; allein ein vom Bier-Betrunkener ist ein betrunkenes Thier.

Man fahre am Samstags Abends z. B. von Liesing mit der Eisenbahn weg, und man wird mit Schaudern sehen, was aus dem Menschen wird, wenn Gerste und

Hopfen den Verstand und die Sprache überwältigen, und die beiden Vorzüge, welcher der Mensch vor dem Thiere voraus hat, zur Thüre hinauswerfen, und ganz allein Meister vom Meisterwerke der Schöpfung bleiben.

Allein das war's nicht, worauf ich kommen will. Neben mir im Wagen, erste Klasse, saß ein Mann, der kam vom Schneeberg.

Es sind schon viele Menschen vom Schneeberg gekommen, allein dieser brachte den Schneeberg mit. Er war durch und durch Schneeberg, er sprach von nichts, als vom Schneeberg, er dachte an nichts, als an den Schneeberg.

„Ich komme vom Schneeberg!" sagte er zu mir. „So?" war meine ganze Antwort.

Er. „Waren Sie schon einmal auf dem Schneeberg?"

Ich. „O ja!"

Er. „Wann denn?"

Ich. „Nun, ich war einmal auf einem Berg, als Schnee auf ihm war, und das ist doch ein Schneeberg."

Er sah mich verächtlich an, und ich glaubte schon befreit zu sein, allein nach einigen Sekunden drehte er sich um und fragte mich: „Sehen Sie ihn?" — „Wen denn?" — „Nun, den Schneeberg!" — und dabei zeigte er mir den Schneeberg, der im Abendschimmer, so recht um mich zu ärgern, ganz deutlich und klar da lag

Und nun lehnte er sich zum Fenster hinaus, zog ein mächtiges Perspektiv heraus und sagte: „Nein, der Schneeberg ist doch heute herrlich.“

Auch kam es mir vor, als schürzte er sich die Nase wie einen Ermel in die Höhe, um den Schneeberg einzuathmen.

„Ich war zweimal auf dem Schneeberg,“ fuhr er wieder zu mir fort, „aber ich geh' im nächsten Jahre wieder auf den Schneeberg!“

Ich nickte freundlich mit dem Kopf, und er fuhr selig fort: „Sie, Sie sollten einmal auf den Schneeberg, das wär' was für die Phantasie!“ Ich lächelte wieder. „Ja, auf dem Schneeberg, da muß einem die Poesie kommen!“ sagte er, und rückte mehr an mich an; ich glaubte schon, es risse sich eine Lavine los und stürzte sich auf mich herab. Mich fröstelte. „Sehen Sie,“ sagte er, und zog ein Papier aus der Tasche, „ich bin kein Poet.“ Ich lächelte wieder, als wollte ich sagen: „Ja, das sehe ich,“ und er fuhr wieder fort: „ich bin auf Ehre kein Poet, nein, nein, wahrhaftig nicht; aber auf dem Schneeberg bin ich ein Stück davon geworden!“ — „Ein Stück Poet oder ein Stück Schneeberg!“ lächelte ich in mich hinein, und der Schneebergsenthusiast fuhr fort, indem er ein Papier entfaltete, „auf der höchsten Spitze vom Schneeberg hab' ich es gedichtet, und ich bin eigentlich gar kein Dichter, nein, nein, das ist nicht nur gesagt, ich bin kein Dichter, ich hab' mich

nicht d'rauf verlegt, meine Geschäfte leiden's nicht, und ich bin auch kein solcher Narr, um einer sein zu wollen, aber auf'm Schneeberg bin ich einer geworden! Hören Sie, und sagen Sie mir Ihre Meinung."

Ich fühlte einen ganzen Gletscher auf meiner Brust, und sprach mit jener Bescheidenheit, die jedem großen Genie eigen ist, und die ich mir im Umgange mit Bühnenkünstlern eigen machte: „O, ich bitte, mein Urtheil ist unbedeutend!"

Der Schneebergmann aber saß schon wie ein Gnome auf meiner Brust, und las:

„Gedanken auf dem Schneeberg."

(Als ich den Schneeberg zum zweiten Male bestieg, dichtete ich oben auf dem Schneeberg folgende Gefühle, die mich schon damals überraschten, als ich den Schneeberg zum ersten Male bestieg.)

O Schneeberg *), Schneeberg, da stehst Du wie ein Berg von Schnee,
Rings herum nur Schnee, und Schnee auch allemal,
Wie ein weißer Berg schaust Du in die Höh',
Und doch ist unter Dir nur Thal!

Ich kam voll Glut aus meiner Erdenhitze,
Mich fraß der Staub von wenig Stunden auf,
Du Schneeberg kühlst mein Haupt, wenn ich auch irdisch schwitze,
Dein Eis kühlt seiner Bäche Lauf!

---

*) Wörtlich getreu.

O Schneeberg! Schneeberg! ich komm' zum zweiten Male,
— Heut' Nacht war ich in Reichenau —
Du hebst den Schnee zum blauen Sonnenstrahle,
Dein Schnee dünkt mir wie ein Bad so lau

Und auf des Schneebergs Spitze oben,
Denk' ich mit Hitz' an Albertine doch,
Den Schneeberg werd' ich ewig heiß doch loben!
Und Albertine heißer lieben noch!"

Er schwieg und sah mich forschend an, ich sagte nichts, als: „st! st!" — und that, als ob ich nachdächte; er sah mich erwartungsvoll an, ich schüttelte das Haupt lange, sah zum Himmel empor, und sagte endlich: „Ich dachte eben darüber nach, wie es kömmt, daß der Mensch manchmal solche Momente der reinsten Begeisterung hat, und es macht mich traurig, wenn ich denke, daß nur der Eindruck den Dichter macht. Was meinen Sie, wenn ich es versuchte, den Schneeberg zu besteigen?"

Er sprang entzückt in die Höhe: „Ach, vielleicht morgen?" — „Nein, leider ist es mir morgen noch nicht möglich!" — „Also übermorgen?" — „Ach, auch da nicht!" — „Die nächste Woche?" — „Kann sein!"

Der Schneebergmann drückte mir die Hand: „Mit Ihnen geh' ich noch einmal auf den Schneeberg! Gewiß, ich freu' mich, zu sehen, was der Schneeberg aus Ihrem Talente alles machen wird, denn sehen Sie, der Schneeberg

hat einen eigenen Charakter, der Schneeberg ist nicht wie andere Berge, der Schneeberg —"

Hier pfiff es gellend, der Train hielt an, wir mußten aussteigen, er gab mir eine Karte, und rief mir nach: „Wir reden noch wegen des Schneebergs!"

2.

Monolog einer durchgegangenen Jungfrau von Orleans.

Lebt wohl, ihr Blätter, ihr geliebten Schmierer,
Ihr traulich zahmen Kritiker, leb't wohl!
Johanna wird nun nicht mehr mit euch handeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl!
Ihr Rollen, die ich hudelte, ihr Stücke,
Die ich getödtet, lebet jetzt und wohl!
Lebt wohl, Kollegen, Helden und ihr kühlen Ritter,
Souffleur, du holde Stimme dieser Stadt,
Zu dem ich oft mein Ohr gesenkt hernieder,
Johanna gehet durch, nach Breslau geht sie wieder!
Redakteur' aller meiner stillen Freuden,
Euch lass' ich hinter mir auf immerdar,
Zerstreuet euch mit andern Artikeln auf der Heiden,
Ihr seid jetzt eine schreibelose Schaar!

Denn eine andere Heerde muß ich weiden,
Dort wo ich schon ein Schaf der Heerde war,
So ist des Durchgehn's Geist an mich ergangen,
Mich treibt es an, mehr Gage zu verlangen!

Denn der zum „Figaro“ auf Breslaus Höhen
Mit dem Direktorstab sich niederließ,
Und ihm befahl, auf Künstlerjagd zu gehen,
Der sich die Lieslis und die Mimilis
Für sein Repertoir klassisch auserſehen,
Der stets dem Faden gnädig sich erwies,
Er sprach zu mir aus einem Redakteure:
„Geh' durch! und lass' im Stich die Ehre!
In stiller Nacht sollst Du Dein Bündel schnüren,
Mit dem gebrochenen Kontrakt bedeck' die Brust;
Nicht eines Mannes Liebe soll Dich rühren,
Mit sünd'gen Flammen eitler Erdenlust!
Nie wird in Wien ein Lorbeerkranz Dich zieren,
Das Haus ist viel zu groß für Deine schwache Brust;
Dort werde ich mit Kränzen Dich beschweren,
Und auch der „Figaro“ soll's meilenweit erklären!
Denn wenn im Spiel die Denkenden verzagen,
Wenn sich das schlechteste der Stücke naht,

Dann geb' ich Dir das Hauptbein abzunagen,
Und wie ein eitler Pfau sein Geckenrad,
Wirst Du Dein leeres Gestenrad dann schlagen;
Verkehren wirst Du jedes Dichters Saat,
Die Lung' zerreißen an den Heldenrollen,
Daß oben hoch dann jubeln alle Knollen!"
Ein Zeichen hat der deutsche Michel mir verheißen,
Er sendet mir den Sohn, er kömmt von ihm!
Er wird es aus dem Lessing mir beweisen,
Daß ein Kontraktenbruch dem Künstler ziem',
Und sollt' ich tausendfach kouliffenreißen,
Vermag ich's dennoch, daß er laut mich rühm'!
Der Kutscher ruft, ich muß in Wagen springen,
Die Gage steigt und die Kontrakte klingen!

(Sie geht durch.)

Leichenrede
am Grabe einer Kuh, welche mit ihrem Kalbe auf einer Eisenbahn niedergeführt wurde.

Gehalten bei Mondschein, im Kreise der Ihrigen.

Nehmt Eure Taschentücher heraus, Ihr lieben Kinder und Dorfbewohner; — doch nein, nehmt Eure Taschentücher nicht heraus, denn die Kinder, die Dorfbewohner und die lieben Sternlein da oben im Himmel brauchen keine Taschentücher, sie haben das Recht, sich in conspectu populi vom Blatt weg zu schneuzen.

Also, ohne Taschentücher trocknet Eure Thränen, und hört ein Paar Worte am Grabe der Verblichenen, die auf einer großen Bahn, für eine große Idee, für ein großes Volk gestorben ist!

Gestorben ist, sagte ich? Nein, sie ist nicht gestorben, sie ist gestorben worden! Der Geist des Jahrhunderts, der in dem Nasenloche der Lokomotive wohnt, hat sie ergriffen, und hat sie auf dem Altare des Aktien-Molochs in Dampf und Rauch aufgehen lassen zur Verherrlichung der ungeheuren Idee: das Vieh soll dem Geist nicht in den Weg laufen!

Was war, meine lieben Freunde und Angehörigen der Verblichenen, was war ihre Schuld, daß sie unterging in der Blüthe ihres Lebens mit dem zarten Kinde an der mütterlichen Brust?

Ihre ganze Schuld war, daß ihre Wißbegierde und ihr Hunger, diese zwei stärksten Lokomotiven der Menschen, sie auf eine Bahn führten, die ihrem stillen und beschaulichen Wesen nicht angemessen war, auf eine Bahn, auf welcher sie keine Aktien hatte und wunderbarer Weise doch niedergeführt wurde.

Da liegt sie! unbeweglich! todt! Neben ihr der theure Säugling! Warum mußte sie ihr forschender Geist von der großen Wiese des Daseins jenen gefährlichen Pfad erklettern lassen, auf dem man durch schnelles Vorwärtskommen sachte zurückgeht, und ganz liegen bleibt, wenn man nicht bei Zeiten ausweicht und von der Bahn weggeht? —

Sie, eine zarte Kuh, wollte das vollbringen, was so vielen ausgezeichneten männlichen Individuen ihrer Gattung nicht gelang: dem Cours der Eisenbahn sich in den Weg stellen!

Aber, meine theuern Freunde, und ihr Alle, denen die Todte theuer war, nicht daran ist sie gestorben, daß sie einen Pfad betrat, der nicht in ihrer Sphäre lag, nein, sie starb an dem edlen Vertrauen, welches sie in den Geist und

in die Kraft der Menschen setzte; sie starb an dem die Menschen ehrenden Wahn: das Lokomotiv werde anhalten, wenn es zwei naturforschende Seelen bemerke, die schuldlos, argwohnlos, in den Reizen der Natur versenkt, und alles das, was über die Humanität geschrieben worden ist, in contemplativer Ruhe wiederkäuend, auf der Eisenbahn zu Fuße gehen wollten.

Glaubt nicht, meine Freunde, daß sie feig gestorben ist! Nein, nein, ruhig stand sie, mit jenem klaren, festen, ruhigen Blick, den wir an all' den Kühen bemerken, wenn sie unschuldig sind, und weder Mücken- noch Gewissens-Bisse haben, sah sie dem heranströmenden Feuerofen entgegen, und sagte, wie ein Weiser, nichts als: „Mu!" und der kleine Lockenkopf sagte instinktmäßig nichts, als: „Me!"

Das Unglück aber war, daß sie und ihr Kind blos deutsch sprach, das Lokomotiv jedoch versteht blos englisch. Sie wollte eben von ihrem „Muttergefühle" reden, und schon war die erste Sylbe „Mu!" über ihre Lippen; auch das kleine Kälblein wollte an die „Menschlichkeit" appelliren und stammelte schon: „Me!" allein das Lokomotiv ließ sie nicht ausreden. Es war ein reines Mißverständniß! Ein Sprachfehler!

Die Kuh und das Lokomotiv konnten sich über das, was sie gegenseitig dachten und empfanden, nicht verständigen.

Die Kuh dachte: „das Lokomotiv wird schon ausweichen,“ das Lokomotiv dachte: „die Kuh wird schon ausweichen,“ und das war ihr unausweichlicher Tod!

Ihr werdet daraus ersehen, meine tiefbetrübten Zuhörer, daß es durchaus nöthig ist, daß in den Zonen, wo die Eisenbahnen durchgehen, die Kühe und die Ochsen, die Pferde und die Kälber alle englisch lernen, diese Muttersprache der Lokomotive, um sich bei vorkommenden Fällen mit ihnen verständigen zu können. Ich werde es in Anregung bringen, daß

„die Kunst, in drei Stunden englisch zu lernen“

zum Gebrauch der vierfüßigen Welt umgearbeitet werde, und in einer Krippen-Ausgabe erscheine.

Auf der andern Seite aber auch, meine theuern Familienglieder, wird Euch dieser traurige Fall belehren, wie nöthig es ist, daß ein Lavater unter Euch erstehe, der eine

„Physiognomik des Rindviehes“

herausgebe, damit, wenn irgend einmal ein Ochs, eine Kuh, ein Pferd oder ein Esel wieder jene Bahn betritt, auf welcher viel klügere Menschen gerädert worden sind, das Lokomotiv von Ferne an ihrer Physiognomie ersehe, was sie beschlossen haben, ob sie auf ihrem Wege beharren, oder ob sie, einer bessern Idee Gehör gebend, die Bahn schnell zu verlassen gedenken.

Diese „Physiognomik des Rindviehes“ mit gehörigen Bilder-Beilagen müßte ein wesentliches Studium der Lokomotiven sein, ja, sie müßten, zur Sicherheit der Reisenden, ordentliche Prüfungen daraus machen; ja es sollte kein Lokomotiv die erste Klasse, ja gar keine Klasse bekommen, bevor es an einigen Kuh- und Pferdeköpfen bewiesen hat, ob sie denken: „Das Lokomotiv ist gescheidter als wir, und wird anhalten,“ oder: „Wir wollen gescheidter sein, als das Lokomotiv, und ausweichen!“

So, meine theuern Leidtragenden, fiel diese Kuh als ein Opfer für neue Entdeckungen im Reiche der Erfindungen und Verbesserungen, und seid versichert, es sind schon schönere und fettere Kühe für einen viel geringern Preis gestorben!

Ach, es giebt viel Arten gerädert zu werden, meine Theuern! Man kann sogar mit dem Glücksrad gerädert werden und das ist das Schrecklichste! Auf der Eisenbahn gerädert werden, ist wenigstens eine poetische Räderung, und die Verblichene sollte noch für die schnelle Exekution ein kleines Gratifikat abgeben!

Also! sie ist todt! Ihr Tod ist dem Leben nützlich! Man wird ihr ein Grab graben unter den Ihrigen, auf ihren Grabstein kann man zwar nicht setzen:

„Hier liegen ihre Gebeine!“

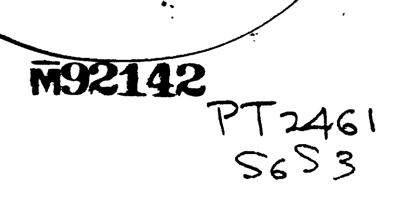
da diese Gebeine ganz zermalmt sind, aber eine einfache Inschrift soll ihren Grabstein schmücken:

„Wanderer, die Eisenbahn hat ihr den Tod gebracht,
D'rum nimm auf allen Deinen Wegen Dich in Acht!“

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.






M92142
PT2461
S6S3

